

Geilers von Kaisersberg

ausgewählte Schriften

nebst einer Abhandlung über Geilers Leben und echte Schriften

von

Dr. Philipp de Lorenzi,
Domkapitular.

Mit Druckerlaubnis der h. Kongregation des Index.

Erster Band:

1. Geilers Leben und echte Schriften. 2. Das Buch vom guten Tode. 3. Die zwölf Früchte des h. Geistes.

Trier,
Verlag von Ed. Groppe.
1881.

Dem verehrten Freunde,

Herrn Leo Dacheux,

Pfarrer zu Neudorf bei Straßburg,

Verfasser des Werkes »Un réformateur catholique, Jean Geiler,«

in Liebe zugeeignet

vom Herausgeber.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit war schon nahezu vollendet, als ich erst aus der neuesten Ausgabe des Index librorum prohibitorum mit Sicherheit ersah, daß Geilers Schriften überhaupt, und zwei seiner von Otther herausgegebenen Werke insbesondere, nämlich „Jacobi Ottheri Sermones et Navicula fatuorum,“ kirchlich verboten seien. Da ich nun bei meiner jahrelangen Beschäftigung mit unsrem Autor in den echten Schriften desselben nur sehr selten auf einen dem Glauben oder der Sittenlehre zuwiderlaufenden Satz gestoßen war, und ein solcher zudem leicht verbessert oder ausgeschieden werden konnte, so wandte ich mich unter Vorlegung des Gutachtens eines angesehenen Theologen an die h. Kongregation des Index mit der Bitte, mir die Erlaubnis zum Drucke der von mir ausgewählten und bearbeiteten Werke Geilers gewähren zu wollen. Ich erhielt dieselbe unterm 12. Januar d. J. mit der Auflage, in Gemäßheit der Vorschriften des Papstes Clemens VIII. „De correctione,“ § 7, von dem bestehenden Verbote der Schriften Geilers und von der mir erteilten Druckerlaubniß auf dem Titelblatte und in dem Vorworte, wie hiermit geschieht, Erwähnung zu thun. Weiterhin wurde mir auferlegt, die anstößigen und von mir emendirten oder ausgeschiedenen Sätze des Autors genau anzugeben.

Letzteres habe ich in der Abhandlung „über Geilers Leben und echte Schriften,“ S. 11 bis 14 gethan.[1])

Nach dieser Entscheidung der höchsten kirchlichen Autorität können nunmehr die Gläubigen vertrauen, daß sie bei der Lektüre der vorliegenden Schriften durchaus nichts Anstößiges finden werden. Im Gegenteil hoffe ich, daß dieselben ihnen, mögen sie geistlichen oder weltlichen Standes sein oder dem Ordensstande angehören, zur Belehrung und Erbauung dienen werden, denn „im ausgehenden Mittelalter giebt es in Deutschland kaum irgend eine Persönlichkeit, die bei den Zeitgenossen in einer so allgemeinen Verehrung gestanden, wie Geiler, kaum eine, die noch jetzt eine so anziehende Kraft und eine so mächtige Wirkung auszuüben vermöchte, als die „helltönende Posaune von Straßburg.“ [2])

Außerdem habe ich noch besonders den Nutzen derjenigen Geistlichen im Auge gehabt, welchen es bei ihren Vorträgen ernstlich darum zu thun ist, das Wort Gottes in recht fruchtbringender Weise zu verkündigen.

---

[1]) Den dort aufgeführten Irrtümern Geilers habe ich den in der Navicula poenitentiae f. III. X. vorkommenden häretisch klingenden und auch wirklich unrichtigen Satz, „daß der Priester nie einen Sünder losspreche, der nicht zuvor von Gott losgesprochen sei, und daß somit der Priester bei der Absolution die Sünde nicht eigentlich nachlasse, sondern nur die Nachlassung derselben durch Gott ausspreche,“ nicht beigezählt, weil Geiler diesen Satz sicher nicht im Sinne der späteren Reformatoren, sondern mancher mittelalterlichen Theologen, und namentlich des Petrus Lombardus, auf welchen er sich auch ausdrücklich beruft, aufgestellt hat. Der Irrtum beruht auf der überwundenen Schulmeinung, daß die vollkommene Reue zum würdigen Empfange des Bußsakramentes erforderlich sei. Vgl. Simar, Lehrb. der Dogmatik, S. 750.

[2]) Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, 1, 99.

Endlich werden Geilers Schriften auch jedem Freunde der Geschichte als treues Bild der religiös-sittlichen und socialen Zustände unsres Volkes unmittelbar vor dem Beginne des Reformations-Zeitalters willkommen sein. Mir scheinen sie geradezu als Illustration des herrlichen Abschnittes in dem Buche Janssens „Die allgemeinen Zustände des deutschen Volkes beim Ausgange des Mittelalters“ dienen zu können.

Zu meinem Bedauern ist mir erst, als sich der letzte Bogen dieses Bandes bereits unter der Presse befand, die jüngste bedeutende Schrift über Geilers Leben und Werke, die Histoire littéraire de l'Alsace von Prof. Karl Schmidt, zu Gesicht gekommen. Nach flüchtiger Durchsicht derselben glaube ich hier Folgendes aus ihr hervorheben zu sollen.

S. 375 erkennt Schmidt an, daß unser Redner stets rechtgläubig gewesen sei. „Nach der Reformation erinnerte man sich aber der Freimütigkeit, mit welcher er die Laster der Priester gegeißelt hatte, und so bildete sich eine Legende, welche aus ihm einen Vorläufer der Protestanten machte, und welche es dem (Chronisten) Specklin ermöglichte, ihm Worte in den Mund zu legen, welche seinen Ansichten ganz fremd sind.“ Man vergleiche damit meine Darlegung S. 9 ff.

S. 376 erkennt Schmidt an, daß Geiler seine Reden gewöhnlich, wenn auch erst nach dem Vortrage, geschrieben habe, und er bezeugt, daß derselbe nach dem katholischen Chronisten Maternus Berler seine Predigtskizzen in lateinischer Sprache verfaßt habe. Man be-

greift deshalb kaum, wie er S. 377 allen verschiedenen Ausgaben der Schriften Geilers, den deutschen wie den lateinischen, selbst den von Joh. Pauli angeblich den Vorträgen Geilers nachgeschriebenen, fast gleichen Wert beimißt. „Nachdem ich die Werke Geilers gelesen und wieder gelesen, habe ich mich überzeugt, man könne sich solcher Texte, wie wir sie besitzen, vielleicht mit Ausnahme einer sehr kleinen Zahl von Stellen bedienen, um ihn (Geiler) richtig zu beurteilen.“ Deshalb trägt er denn auch kein Bedenken, den von mir S. 118 als Phantasiestück des Übersetzers bezeichneten Dialog zwischen dem Tod und dem Prediger als Probe der Darstellungsweise Geilers aufzuführen.

Der beste Teil dieser immerhin sehr wertvollen Schrift scheint mir das zweite Kapitel über die Predigtweise Geilers zu sein. Die Bemerkungen Schmidts über die einzelnen Werke Geilers sollen in den folgenden Bänden gebührende Berücksichtigung finden.

Trier, in der Leidenswoche 1881.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

Druckfehler.

S. 48 Anm. [1]) ist beizufügen: p. 1052 F.
S. 78 Z. 8 v. u. lies Schweigens statt Schmerzes.
S. 82 Anm. ist beizufügen: S. 288.
S. 278 Z. 9 v. o. lies des der statt der des.

Geilers Leben und echte Schriften.

In gleichem Verlage sind erschienen:

Kanzel-Vorträge des Bischofs von Trier Dr. Matthias Eberhard. Herausgegeben von **Dr. Aegidius Ditscheid,** Apostol. Notar und Geheimsecretär des Verstorbenen gr. 8°.

Bd. I. Fastenvorträge. Inhalt: Ueber das Papstthum, — über die erste Christengemeinde zu Jerusalem, — über den Aufenthalt des Apostels Paulus zu Athen nebst einer Charfreitagspredigt, — über die göttliche Sendung Jesu Christi, — über das heil. Meßopfer, — über die Erscheinung Jesu nach seiner Auferstehung. **Zweite neu durchges. u. vermehrte Auflage.** 1881. VIII. u. 464 S. Preis 5 Mk. 50 Pfg.

Bd. II. Homilet. Vorträge über das I. Buch Mosis. (45 Vorträge.) VIII. u. 584 S. Preis 6 Mk. 40 Pfg.

Bd. III. Homilet. Vorträge über das II. bis V. Buch Mosis. (33 Vorträge.) VIII. u. 466 S. Preis 5 Mk.

Bd. IV. Fest- u. Gelegenheitspredigten, Bd. I. (30 Fest- und 4 Gelegenheitspredigten), VIII. u. 378 S. Preis 4 Mk. 20 Pfg.

Bd. V. Fest- und Gelegenheitspredigten Bd. II., die Hirtenbriefe und vollständ. Sachregister. Mit Portrait und Facsimile. (15 Fest-, 9 Gelegenheitspredigten, 12 Hirtenschreiben). VIII. u. 425 S. Preis 6 Mk. 40 Pfg.

Die Vorträge wurden von den „Stimmen aus Maria Laach", vom „Katholik", „Literar. Handweiser", Tübinger „Theolog. Quartalschrift", von den Pastoralblättern in Münster und Cöln 2c. 2c. wiederholt auf's Wärmste empfohlen, viele Vorträge als wahrhaft classisch bezeichnet.

Predigten über die Gnadenvorzüge Mariens für die Festtage der allerseligsten Jungfrau und zur Feier des Monats Mai. Aus dem von Sr. Em. Vict. Aug. Dechamps, Card.-Erzbischof von Mecheln, approbirten vlämischen Original übersetzt von Pfarrer A. Jox. 8°. XII. u. 510 S., 1880. geh. Preis 4 *Mk.* 50 *Pf.*

Ein stattlicher Band von 37 Marien-Predigten, die in ihrer edeln, einfachen Sprachweise volksthümlich im besten Sinne zu nennen, und dem Prediger für jede Gelegenheit ein ansprechendes und brauchbares Thema bieten. Auf streng dogmatischer Grundlage erbaut, vermeiden sie jedoch den trockenen gelehrten Ton, reden vielmehr die Sprache des Herzens, die bei jedem Zuhörer bereitwilligen Eingang findet. Die Uebersetzung liest sich glatt und leicht, ohne daß die Eigenthümlichkeiten des Vlämischen geopfert wären. Der Uebersetzer hat überdies zahlreiche Beigaben hinzugefügt, in denen der Prediger und Seelsorger wohl über alle bestehenden marianischen Andachten und Bruderschaften die mit wahrem Bienenfleiß gesammelten nöthigen Angaben findet.

Fundgrube für Festpredigten auf Dreifaltigkeit. Ein homiletischer Versuch. Von P. Müller, Pfarrer in Eppelborn, Verfasser der „Bausteine für die christliche Kanzel“. 10½ Bog. 8°. 1881. Preis geh. 1 Mk 60 ₰.

Predigten über das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit existiren in der Predigtliteratur fast gar nicht, und machen wir daher den hochw. Clerus auf das Werkchen, das durch die Neuheit und Anziehungskraft des Stoffes, durch den Reichthum der aus den besten Autoren geschöpften Gedanken und durch die hier gebotene lichtvolle und bilderreiche Darstellung, wie alle übrigen homiletischen Arbeiten des Verfassers, sich von selbst empfiehlt, besonders aufmerksam.

Das katholische Kirchenjahr. Kurze Unterweisungen über die Festzeiten und die sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien des Kirchenjahres nebst den bekanntesten Hymnen und Kirchenliedern, für Schule und Haus bearbeitet von Joh. Pet. Profittlich, Priester der Diöcese Trier. Mit hoher kirchlicher Genehmigung. 19 Bogen 8°. 1881. Preis geh. 2 Mark.

Der Titel verräth den Inhalt genugsam. Der Metzer „Schulfreund“ bringt hierüber in seiner Nummer vom 15. Febr. ds. Jhrs. bereits eine äußerst günstige ausführliche Besprechung und empfiehlt das Buch angelegentlichst nicht blos **Lehrern**, sondern auch **allen christlichen Familien.**

Der heil. Paulinus und der heil. Maximinus, Bischöfe in Trier, oder Geschichte Trier's im 4. Jahrhundert. Mit besonderer Rücksicht auf den Kampf der Kirche mit dem Arianismus. Von **Ph. Diel,** Pfarrer in Ruwer. X u. 324 S. 8°. Preis 3 M. 50 Pfg.

Indem der Verfasser in dieser Schrift das Leben und Wirken zweier großen und heiligen Bischöfe der Trierischen Kirche in gründlicher und anziehender Weise zu lebendiger Anschauung bringt, beleuchtet er zugleich jenes Jahrhundert, das für die Trierische Geschichte das glanzvollste war und wodurch das Werk auch in weiteren Kreisen Interesse verdient.

Feierabendklänge aus dem Tagebuche eines Lehrers. Von **H. H. Mönch.** Trier bei Ed. Groppe. 12 Bog. Class.-Form. eleg. geh. Preis 2 Mk.

Die vorstehende Sammlung kleinerer Gedichte zerfällt in drei Theile, 1) **Aus dem Schulleben,** worin der Dichter seine Ansichten über Erziehung in anmuthiger Form ausspricht; dann folgen 2) **patriotische** und endlich 3) unter der Rubrik **Vermischte Gedichte lyrische** und **epische** Gedichte verschiedenen Inhalts. Alle sind von einer edlen Gesinnung getragen und in wohlthuender Weise von wahrhaft religiösem Geiste durchweht.

I. Geilers Leben.

Unmittelbar nach dem Tode Geilers erschienen zwei wertvolle Darstellungen seines Lebens und Wirkens von dem Schlettstadter Historiker Beatus Rhenanus [1]) und von dem Geistesverwandten und Freunde Geilers, dem gefeierten Humanisten Jakob Wimpheling. [2]) Die erstgenannte Schrift ist eine eigentliche Lebensbeschreibung, die zweite eine Charakterschilderung des verehrten Mannes. Sie liegen allen späteren Biographien Geilers zu Grunde. Von letzteren sind hervorzuheben das mit anerkennenswerter Unparteilichkeit geschriebene Werk des Erlanger Professors Dr. Friedr. Wilh. Phil. von Ammon, [3]) die in den historisch-politischen Blättern 1861 und 1862 erschienenen Aufsätze von M. Kerker, [4]) welcher nach Janssens Urteil [5]) die treffendste Charakteristik Geilers geliefert hat, und endlich die ebenso umfassende und gründliche als höchst ansprechende Arbeit des Abbé L. Dacheux, [6]) von welcher Lindemann [7]) eine für das größere Publikum berechnete Bearbeitung oder vielmehr einen Auszug in deutscher Sprache geliefert hat. Diese bedeutenden Werke gestatten dem Herausgeber der Schriften Geilers, sich bei der Darstellung seines Lebens auf dasjenige zu beschränken, was dem Leser zum Ver-

[1]) Joannis Geileri Cesaremontani vita. 1510. [2]) Vita Joannis Kaiserspergii. 1510. [3]) Geiler von Kaisersbergs Leben, Lehren und Predigen. 1826. [4]) Geiler von Kaisersberg und sein Verhältniß zur Kirche. [5]) Geschichte des deutschen Volkes. I. S. 104. [6]) Un réformateur catholique, Jean Geiler. 1876. [7]) Johannes Geiler von Kaisersberg, ein kath. Reformator. 1877.

ständniß und zur Beurteilung seiner Schriften nicht unbekannt sein darf. Der nachfolgenden Skizze sei nur noch die Bemerkung vorausgeschickt, daß derselben die Biographien von Rhenanus und von Wimpheling zu Grunde gelegt sind, und daß für geschichtliche Angaben in diesen die Quelle zu suchen ist, wenn keine andere namhaft gemacht wird.

Johann Geiler wurde am 16. März 1445 um ein Uhr Nachmittags [1]) zu Schaffhausen geboren. Sein Vater, Johann Geiler, war Secretär des dortigen Notars, seine Mutter hieß Anna Zuber. Es steht nicht fest, ob er oder sie oder beide [2]) aus der genannten schweizerischen Stadt, welche damals noch dem Hause Oesterreich gehörte, herstammten. Ein Jahr nach seiner Verehelichung siedelte der Vater mit der kleinen Familie nach Ammerschweier in Oberelsaß über und bekleidete hier das Amt eines Notars. Drei Jahre darnach wurde er schon den Seinigen durch ein unglückliches Ereigniß entrissen. Bei der Treibjagd auf einen Bären wurde er von diesem Thiere, das er verwundet hatte, überfallen und zerfleischt; er starb nicht lange darnach am Wundfieber. Der verwaiste Sohn kam in das Haus seines Aeltervaters nach Kaisersberg und hat wahrscheinlich hier seine erste Jugendbildung erhalten. [3]) Er empfing da wenigstens seine erste hl. Kommunion, wurde aber in Ammerschweier gefirmt.

Im Alter von fünfzehn Jahren hatte er schon die Reife

1) De arbore humana fol. CLIII. „Cyriacus, cuius hodie dies colitur, in qua et finitur hora post prandium annus quingentesimus primus. Domine Deus, miserere mei et largire mihi, ut feliciter hinc exeam.« [2]) Adelphus sagt in der Vorrede zum Gebete des Herrn fol. A. II. „Und dartzu auch dz seine eltern und vorfahren uß der bundtrychen statt Schaffhausen iren ursprung gehebt haben und geboren an dise welt seind.“ Der Umstand, daß Geiler nach seines Vaters Tod in das Haus seines Aeltervaters nach Kaisersberg in Elsaß gebracht worden ist, scheint aber dafür zu sprechen, daß er durch den Vater oder die Mutter dem Elsaß angehörte. [3]) Ganz unbegründet ist die Annahme Ammons (S. 4), daß Geiler seine erste Jugendbildung wohl in Schaffhausen erhalten habe.

erlangt, um (1460) die Universität Freiburg beziehen zu können. Nach dreijährigen philosophischen Studien wurde er zum Magister der freien Künste promovirt. Wenn hieraus der Ernst ersichtlich ist, mit welchem der junge Mann den Studien obgelegen hat, so enthalten die Universitätsakten [1]) doch auch eine Notiz darüber, daß Geiler sich von der der akademischen Jugend jener Zeit eigenen Prunksucht nicht ganz frei zu halten wußte. Er mußte sich nämlich vor der Promotion eidlich verpflichten, in den zwei nächsten Jahren keine Halsketten, Armspangen und Schnabelschuhe zu tragen, zur Strafe dafür, daß er solche gegen die Statuten, welche geistliche Tracht vorschrieben, früher angelegt hatte. Bis 1469 sehen wir ihn dann auf dem philosophischen Lehrstuhle zu Freiburg. Er erklärte die Summa des Alexander von Hales und verschiedene Bücher des Aristoteles. In dem genannten Jahre war er Dekan der philosophischen Fakultät.

In diesen für sein jugendliches Alter glänzenden Erfolgen fand aber Geiler keine Befriedigung. Er wollte Priester werden und bezog deshalb die um jene Zeit durch ihre bedeutenden Theologen berühmt gewordene Universität Basel, wo er fünf Jahre lang dem Studium der heiligen Wissenschaft oblag, die Priesterweihe empfing und (1475) zum Doktor der Theologie promovirt wurde.

Der Aufenthalt in Basel war für seine ganze zukünftige Richtung entscheidend. Er trat hier in einen Kreis der vortrefflichsten Männer ein, welche sich um den gefeierten Theologen Heynlin von Stein (Joannes a Lapide) gesammelt hatten. Dieser, einer der letzten bedeutenden Scholastiker, huldigte mit aller Entschiedenheit der realistischen Richtung und bekämpfte die Nominalisten aus der Schule des Okkam, nach deren System es kein eigentliches Wissen als nur aus Erfahrung giebt, alles also, was die Vernunft von übernatürlichen Dingen zu erkennen meint, nur Denkform ist und der Wirk-

[1]) Riegger amoenitates Friburgenses ad ann. 1463.

lichkeit entbehrt.[1]) Gleich ihm blieb auch Geiler stets der Schule des h. Thomas von Aquin treu, ohne deswegen aber das Studium des Skotus und anderer Gegner seines Systems zu vernachlässigen. Heynlin war zugleich einer der ersten, welcher zu Paris die eben aufblühenden humanistischen Studien mächtig gefördert hatte,[2]) und auch Geiler bewies denselben, obwohl er nicht zu den Humanisten gezählt werden darf, stets große Zuneigung. Besonderes Verdienst hatte sich Heynlin durch die Herausgabe der Schriften der Kirchenväter Augustinus, Ambrosius und Hieronymus erworben. Geiler machte sich mit diesen so vertraut, daß er später in ihnen die reichste Fundgrube für seine Kanzelvorträge besaß. Noch einflußreicher als die wissenschaftliche Richtung scheint der Charakter des Meisters auf den für alles Gute empfänglichen Jünger gewesen zu sein: „Wie ein mutiger Glaubensritter", sagt von ihm Wimpheling,[3]) stand er stets gerüstet im Streit und hielt manchen harten Kampf aus, aber er war in seinem Herzen stets zum Frieden geneigt. Nie nahm er ein Buch oder eine Feder zur Hand, ohne sich vorher im Gebete vor Gott gesammelt zu haben. Die h. Schrift hatte er so oft gelesen und betrachtet, daß er sie beinahe auswendig wußte. Sein Gemüt war rein wie das eines Kindes; mit Kindern zu spielen gewährte ihm die liebste Erholung nach der Arbeit. Ebenso thätig und einflußreich wie auf dem akademischen Lehrstuhl war er auch auf der Kanzel. In Bern und Basel bekämpfte er die sittlichen Gebrechen und Vergehen seiner Zeit. Die Baseler Bibliothek bewahrt noch fünf Quartbände seiner Predigten. Seine Schrift über die h. Messe erlebte binnen zwölf Jahren zwanzig verschiedene Ausgaben."[4]) Denselben Feuereifer, verbunden mit wahrem Kindersinn, dieselbe Gottinnigkeit, vereint mit unermüdlicher Thätigkeit, werden wir bei Geiler wiederfinden.

[1]) Vergl. Schwab, Joh. Gerson S. 273—288 und Heinrich, dogmatische Theologie I S. 94. [2]) Vergl. Zarncke, Seb. Brants Narrenschiff. [3]) De arte impressoria 23 bei Janssen l. c. S. 97. [4]) Janssen l. c. S. 96.

Seine Vorliebe für die Kanzel wurde hier, wenn nicht zuerst geweckt, dann doch bedeutend gefördert und genährt.

Nicht minder einflußreich war für Geiler in Basel der Verkehr mit einer Anzahl jüngerer, strebsamer Männer, deren geistigen Mittelpunkt Heynlin bildete. Innige Freundschaft, welche ihr ganzes Leben andauerte, verband ihn hier mit dem damaligen bischöflichen Vikar und späteren Bischof von Basel Christoph von Utenheim, mit dem angesehenen Scholastiker Johann Matthias von Gengenbach, mit dem Dichter Sebastian Brant, den er später als Stadtsyndikus nach Straßburg zu ziehen wußte, mit dem Humanisten Jakob Wimpheling, den er „wie seinen Augapfel liebte", und Johann Ulrich Surgant, dessen homiletische Anweisungen [1]) wir in Geilers Kanzelvorträgen treu durchgeführt finden. Noch müssen wir einen seiner Lehrer namhaft machen. Geiler nennt ihn öffentlich [2]) seinen ehrwürdigen, frommen und ihm überaus theuern Lehrer und Freund Thomas Lampertheim, auch Lamparter genannt. Wimpheling [3]) bezeichnet diesen Dominikaner als einen „gelehrten, biederen, gottseligen und mit der Gabe des Rates vorzüglich ausgestatteten Ordensmann."

Geiler hatte in Freiburg ein gutes Andenken hinterlassen. Noch nicht ein Jahr nach seiner Promotion zum Doktor der Theologie wurde er (1476) auf Betreiben der Bürgerschaft [4]) als theologischer Lehrer nach Freiburg zurückberufen. Er wirkte aber in dieser Stellung nur etwa ein Jahr lang, während dessen er für ein Semester zugleich das Amt eines Rektors der Universität bekleidete. In Baden-Baden hatten einige Bürger von Würzburg eine Predigt von ihm gehört,

---

[1]) Vergl. M. Kerker, die Predigt in der letzten Zeit des Mittelalters. Tüb. theol. Quart. 1861 u. 1862. [2]) Peregr. l. S. T. [3]) Vita fol. CLIIII. a. [4]) Ammon sagt S. 15, es sei dies auf Antrag der Studierenden geschehen. Nach Riegger ad ann. 1476 waren es aber die Consules huius oppidi, welche die Bitte der Bürger dem akademischen Senate vortrugen.

und ihn zu bestimmen gewußt, eine Predigerstelle in ihrer Stadt anzunehmen. Seine Vorträge sprachen denn auch dort so sehr an, daß ihm die für jene Zeit beträchtliche Summe von zweihundert Goldgulden jährlichen Gehaltes ausgesetzt wurde. Geiler begab sich demnächst auf die Reise nach Basel, um seine dort zurückgelassenen Bücher für seine Uebersiedelung nach Würzburg abzunehmen. Hier sollte sich aber sein Geschick wenden. In Straßburg war man längst mit den Leistungen der dortigen Ordensgeistlichen auf der Domkanzel unzufrieden, weil sie in der Predigt mehr persönliche Fehden ausfochten, als das Wort Gottes verkündeten. Besonders hatte die fromme Ehefrau des regierenden Ammeisters Peter Schott, Susanna von Cölle, ihrem Manne sehr angelegen, hierin eine Aenderung herbeizuführen. Als nun Geiler nach Straßburg kam, redete Schott ihm zu, eine neuzugründende Predigerstelle in der heimatlichen Stadt anzunehmen, da er dieser doch mehr als jeder fremden verpflichtet sei. Das entsprach denn auch seiner Neigung ganz und gar. Noch war er aber an Würzburg gebunden. Man hielt ihn deshalb so lange in Straßburg hin, bis die Würzburger, durch sein Ausbleiben beunruhigt, einen Boten um den andern nach ihm aussandten, um sich seiner zu versichern und ihn zurückzugeleiten. Mittlerweile brachte man es dahin, daß der Bischof von Straßburg eine bischöfliche Kaplanei für den künftigen Domprediger anwies, und das Domkapitel zu dieser Aenderung seine Zustimmung gab. Bald war eine Wohnung eingerichtet, und Geiler nahm die Predigerstelle an, obwohl das Einkommen derselben hinter dem von Würzburg bedeutend zurückstand. Die Abgesandten dieser Stadt aber wurden mit Entschuldigungsbriefen und mit reicher Entschädigung für die gehabten Auslagen in ihre Heimat entlassen.

Die neue Predigerstelle in Straßburg wurde durch Urkunde vom 1. April 1478 förmlich errichtet und am 12. Mai 1479 vom Papste bestätigt. Der Stiftungs-

brief [1]) schreibt vor, „daß auf ewig das Amt eines Predigers in dem hohen Stifte bleiben solle, daß zu demselben ein Mann aufgenommen werde, der nicht allein durch gute Sitten und bewährten Wandel, sondern auch durch Kunst und Lehre sich auszeichne. Er solle predigen an allen Festtagen und bei feierlichen Gelegenheiten, alle Sonntage nach Mittag, in der Fastenzeit aber täglich."

In dieser Stellung verblieb nun Geiler volle zweiunddreißig Jahre. Bald sammelte sich um seinen Lehrstuhl eine zahlreiche und ausgewählte Zuhörerschaft. Viele gottesfürchtige Priester, Ratsherren, Adelige und Bürger und fast alle Frauen der Stadt besuchten nicht nur fleißig seine Predigten, sondern sie verehrten ihn auch als ihren Lehrmeister im christlichen Leben, liebten ihn als Vater und vertrauten sich seiner Leitung an. Nie vorher hatte man die weiten Räume des Gotteshauses so angefüllt gesehen. [2]) Bald mußte der Redner die enge Laurentius-Kapelle im Seitenschiff des Münsters, in welcher bis dahin gepredigt wurde, verlassen, und auf dem für ihn erbauten herrlichen Lehrstuhle im Hauptschiffe der Kirche seine Vorträge halten. Hier ließ „die Posaune der Kirche von Straßburg," wie Wimpheling unsern Prediger nennt, ihre Stimme so mächtig ertönen, daß das religiöse und sittliche Leben einen erfreulichen Aufschwung nahm, tiefeingewurzelte Unsitten und Laster allmählich ausgerottet wurden, und selbst der Magistrat, der Bischof und das Domkapitel sich den Mahnungen des gottbegeisterten Mannes auf die Dauer nicht entziehen konnten. Nur er selbst genügte sich nie, noch befriedigte er sich mit den Erfolgen seiner Thätigkeit, so lange noch ein Uebel zu bekämpfen war. Er hatte es durchgesetzt, daß viele die unsittlichen Verhältnisse, in denen sie schon lange gelebt hatten, aufgaben, daß die Freiheit der letztwilligen Verfügungen gesetzlich hergestellt wurde, und daß den zum Tode verurtheilten Verbrechern die h. Wegzehr nicht länger versagt blieb. Aber, als wenn

[1]) Janssen l. c. S. 29. [2]) Petri Schott, Lucubratiunculae fol. 80.

er noch nichts erreicht hätte, sah er in seinem Feuereifer nur die Uebel, welche noch vorhanden waren und seinen Anstrengungen zu trotzen schienen. Das hatte zur Folge, daß sich bisweilen eine trübe und kleinmütige Stimmung seiner bemächtigte. Er dachte sogar nach zehnjähriger Thätigkeit alles Ernstes daran, sein Amt niederzulegen und ließ sich nur durch die eindringlichsten Vorstellungen seiner Freunde überzeugen, daß sein Wirken ein reichgesegnetes sei. „Bist du etwa," so rief ihm sein Freund und Schüler, der jüngere Peter Schott,[1]) zu, „mit der Menge deiner Zuhörer nicht zufrieden? Sie sind zahlreicher als man sie je gesehen hat. Oder mit deinem Einfluß auf dieselben? Um von den geheimen Bekehrungen, die Gott allein kennt, zu schweigen, hat dir ja selbst der Stadtmagistrat in der Abstellung von öffentlichen Gebräuchen, deren Unerlaubtheit vor dem göttlichen Gesetze du nachgewiesen hast, trotz dem Widerstande mächtiger Feinde mehr Folge geleistet, als je erhört worden ist, oder als jemand hätte erwarten dürfen. Soll ich aufzählen, wie du der Entweihung so vieler Gotteshäuser und heiliger Orte ein Ende gemacht hast? Ist es dir nicht nach gewaltigem Kampfe gelungen, daß den zum Tode verurtheilten Verbrechern die h. Kommunion gewährt werden muß? Wieviele andere öffentliche Aergernisse, und so neulich noch den Unfug des Mummenschanzes an heiliger Stätte, hast du mit Erfolg bekämpft? Es ist das schon sehr viel, und mehr noch, als du glaubst, wird Gott der Herr geben, was deine Predigt hier zum Heile der Stadt zu Stande bringt."

Um diese ungewöhnlichen Erfolge der Thätigkeit Geilers und besonders seiner Reden zu begreifen, müssen wir uns seine Persönlichkeit und die Zeitverhältnisse, in welche seine öffentliche Wirksamkeit fiel, sowie seine Umgebung, auf die er als Verkündiger des Wortes Gottes so großen Einfluß ausübte, genauer ansehn.

Geiler war vor allem ein durch und durch gläubiger

[1]) Lucubr. fol. 80.

Mann, ein treuer Sohn der h. katholischen Kirche. Die Kirche war ihm die unfehlbare Lehrerin des geoffenbarten göttlichen Wortes, die Ausspenderin der himmlischen Gnadenschätze, die Inhaberin göttlicher Gewalten zur Regierung des Reiches Gottes auf Erden. Wenn man wollte, so könnte man aus seinen Werken eine vollständige katholische Glaubens- und Sittenlehre [1]) zusammenstellen, an welcher selbst die strengste kirchliche Censur kaum etwas auszusetzen haben würde. Selbst in solchen Sätzen, welche wie die Lehre von der h. Schrift und Tradition, von der Gnade und den guten Werken, vom h. Meßopfer, von der unbefleckten Empfängniß Mariä u. s. w. erst durch spätere Lehrentscheidungen genauer definirt worden sind, spricht sich Geiler ganz korrect aus. Die Irrtümer der zu seiner Zeit noch grassirenden Sekten der Albigenser und Waldenser, der Begharden und Beguinen und der erst jüngst auf dem Koncil zu Konstanz verurteilten Husiten bekämpfte er stets aufs entschiedenste, indem er dabei immer die katholische Glaubensregel als Maßstab an ihre Lehren und Sitten anlegt.

Demungeachtet wurde Geiler schon frühzeitig zu den Vorläufern und Bahnbrechern der Reformation des XVI. Jahrhunderts gezählt. Flacius Illyricus führt ihn 1556 in seinem „Verzeichniß der Wahrheitszeugen" (catalogus testium veritatis) auf. Der „deutsche Merkur" von 1783 [2]) spricht es ihm unbedenklich nach, und selbst Ammon [3]) erklärt es für gewiß, daß Geiler im Kreise seiner Freunde häufig den Grundsatz ausgesprochen habe, das Fundament des Glaubens müsse aus der Bibel, nicht aus andern Büchern genommen werden; er habe frei herausgesagt, die Religion sei verdorben, und Gott werde bald einen Mann erwecken, der sie

[1]) Das ist selbst aus dem von Ammon aufgestellten Lehrbegriff der Schriften Geilers S. 37—95 ersichtlich. Wenn dieser sonst unparteiliche Schriftsteller S. 40 behauptet, unser Autor sei „in der Lehre vom Papste, vom Ablaß u. s. w. der römischen Kirchenlehre nicht vollkommen treu gewesen", so widerlegt er diese Behauptung selbst durch die S. 88—90 gegebenen Auszüge aus Geilers Schriften. [2]) 4. Bd. S. 126. [3]) S. 15.

erneuern werde. Er habe lebhaft gewünscht, diese Zeit zu erleben und dessen Schüler zu werden. Ammon sagt nicht, wo er diesen kostbaren Fund gemacht habe. Wahrscheinlich hat er ihn aus dem „Deutschen Merkur" von 1776, in welchem diese Fabel aus „D. Heinrich Pantaleons Teutscher Nation Heldenbuch" II. 578 wortwörtlich aufgetischt wird: „Under andern hat er . . . die Heilige Geschrift vor andern wieder auf die Cantzel gebracht, sprechende: es müsse das Fundament unsers Glaubens auß der Bibel und nicht auß andern Büchern genommen werden. Dieser Johannes hat frey heitter herauß gesagt: es seye die Religion verderbt und werde einer von Gott bald erweckt werden, welcher diese erneuwern solle: er begeret auch von Hertzen diesen Tag zu erhalten." D. Heinrich Pantaleon selbst hat diese Notizen offenbar aus dem von Dacheux [1]) citirten Chron. msc. von Speckle zum Jahre 1492 gezogen. Die Schriften Geilers geben aber keinerlei Berechtigung zu solchen Behauptungen. [2]) Das wird denn auch in neuester Zeit von akatholischen Forschern eingestanden. „Man pflegt", sagt Zarncke, [3]) jene Männer, namentlich Geiler, Brant und Wimpheling, wohl Vorläufer der Reformation zu nennen. Durchaus mit Unrecht, sobald man die Zwecke derselben ins Auge faßt. Ihre ganze Lebensthätigkeit war gerade der Stützung der katholischen Hierarchie (?) gewidmet. Nur kleine Misbräuche, einzelne zu Tage kommende Auswüchse wünschten sie zu beschränken." Das Mißgeschick, in das „Verzeichniß der Wahrheitszeugen" zu kommen, teilt übrigens Geiler mit den besten katholischen Männern, welche im XV. Jahrhundert an der Reform der Kirche in rühmlichster Weise gearbeitet haben, z. B. mit unserm Nikolaus von Cues, zu dessen Ehrenrettung J. Marx [4]) bemerkt: „Auch können wir nicht unerwähnt lassen, daß der lügenhafte Verfasser des Werkes

---

[1]) l. c. S. 498. [2]) Am ausführlichsten hat dieses M. Kerker und in jüngster Zeit L. Dacheux l. c. dargethan. [3]) Sebastian Brants Narrenschiff S. XIX. [4]) Geschichte des Erzstifts Trier II. 436.

„Catalogus testium veritatis,“ Flacius Illyricus unsern Cusanus ebenfalls in die Reihe seiner testes aufgenommen hat, die, wie er meint, vor Luther gegen den Papst, die römische Kirche und ihre Institutionen geschrieben haben sollen, also Vorgänger Luthers gewesen seien. . . . . Cusanus war ein Reformator, das ist gewiß; aber er ist kein Vorgänger Luthers und der anderen „Reformatoren“ des XVI. Jahrhunderts, weil diese keine Reformatoren waren. Cusanus reformirte, was er erhalten wollte, Luther zerstörte, was er reformiren wollte; Cusanus wirkte sein ganzes Leben für die Einheit der Kirche, Luther zur Zerreißung der Einheit“ u. s. w. Von der reformatorischen Thätigkeit Geilers wird noch weiter Rede sein; für jetzt genügt es, zu konstatiren, daß er seiner Gesinnung nach ein durch und durch gläubiger Katholik gewesen ist.

Dagegen scheint zu streiten, daß, wie nach dem Vorworte jetzt unzweifelhaft feststeht, Geilers Schriften überhaupt und zwei derselben namentlich in den kirchlichen Index der verbotenen Bücher aufgenommen sind. Allein es ist wohl zu beachten, daß Geiler nur den kleinsten Teil seiner Schriften selbst herausgegeben hat, daß manche ihm zugeschriebene Werke nicht von ihm herrühren, und daß mehrere Herausgeber seiner Schriften sich Aenderungen und Zusätze der bedenklichsten Art erlaubt haben, welche dem unschuldigen Verfasser zur Last geschrieben wurden. Außerdem ist zu erwägen, daß der kirchliche Index nicht nur häretische Schriften, sondern auch solche in sich faßt, welche anstößige Sätze enthalten (doctrinam, quae offensionem etiam in moribus tantum fidelibus afferre potest), wie das aus der Praefatio in Jndicem klar erhellt. Und von solchen anstößigen Behauptungen, besonders von verletzenden Aeußerungen gegen kirchliche Oberen und Genossenschaften hat Geiler in seinem reformatorischen Eifer sich nicht stets frei zu halten gewußt. Wir erwähnen hier die folgenden: Bei der Verkündigung eines Jubelablasses ist es herkömmlich,

daß für die Dauer des Jubiläums, damit die Gläubigen um so mehr angetrieben werden, sich dieser Gnade teilhaftig zu machen, alle sonst gewährten Ablässe suspendirt werden. Das erregte damals vielfach Anstoß und Unzufriedenheit. In dem Jubeljahre selbst hatte sich Geiler in seinen Reden über den „christlichen Pilger" noch sehr korrekt über Wesen und Wert des Ablasses ausgesprochen, wie er das auch später in dem „Schiffe des Heils" that. In der Zwischenzeit predigte er über Brants „Narrenschiff" und stand eben an dem 103. Kapitel über den „Antichrist." Als Zeichen des nahenden Antichrist führt nun Brant u. a. auch das an, daß der Ablaß nicht mehr hoch genug geschätzt sei:

„Auch steht der Ablaß nicht in Wert,
Da niemand mehr nach ihm begehrt:
Einst wird man sehnlichst nach ihm fragen" u. s. w.

Anstatt nun auf Brants Idee, die seinen Anschauungen ganz und gar entsprach, einzugehen und abermals von dem Werte des Ablasses zu reden, läßt Geiler sich durch einen seiner Zuhörer folgendermaßen interpelliren: „Da jetzt gerade von den Ablässen Rede ist, so sage, was du uns längst in Aussicht gestellt hast, was von der angeblichen Suspension derselben (nämlich in dem Jubeljahr) zu halten sei." Er antwortet darauf, man sollte einen eigenen Gesandten an den Papst abordnen, um ihn zu fragen, ob es die Meinung seiner Heiligkeit sei, daß die während dieser Zeit Sterbenden ohne ihre Schuld dieser Gnade beraubt sein sollen, und wie dem Aergernisse zu begegnen sei, welches dadurch gegeben werde, daß man so vieles darüber rede und gegen den hl. Vater schmähe. Insbesondere, daß es ein Betrug sei, wenn die Gläubigen der wohl erworbenen Ablässe ohne Entschädigung beraubt würden; daß durch diesen Verlust viele Seelen im Fegfeuer schwer zu leiden hätten, und endlich, daß, gleichwie der Papst nicht die Gewalt habe, ohne rechtmäßige Ursache Ablässe zu erteilen, er wohl auch nicht ohne rechtmäßige Ursache die er-

teilten widerrufen oder suspendiren könne." Hier geht Geiler offenbar viel zu weit, und, abgesehen von dieser irrigen Meinung, verletzt er gröblich die dem Apostolischen Stuhle schuldige Ehrfurcht, zumal da er diesen Gegenstand unter dem allgemeinen Titel „Fälschung und Betrug" bespricht und unmittelbar zuvor von der Fälschung der hl. Schrift durch die Häretiker gehandelt hat.

Einen zweiten sehr anstößigen Satz teilt uns Dacheux mit. [1]) Im Jahre 1481 herrschte arge Hungersnot; die Leiden der Armen waren überaus groß und wurden noch vermehrt durch die Habgier der Kornwucherer. Geiler wurde dadurch so empört, daß er sich auf der Kanzel der Münsterkirche soweit vergaß, den Notleidenden zuzurufen: „Gehet hin in die Häuser der Reichen, welche Korn aufgespeichert haben; sind sie geschlossen, so schlaget die Thüren mit Aexten ein und nehmet euch Korn" u. s. w. Es leuchtet ein, daß eine solche Aufforderung, so gerecht auch der Zorn des Redners über die Hartherzigkeit der Wucherer gewesen sein mag, gegen alle Moral verstößt.

Irrig und anstößig ist drittens die in der Navicula poenitentiae IV L ausgesprochene Ansicht Geilers über die Wirkungsweise des Altarssakramentes, wenn er die Frage, wie der Leib Christi die angegebenen Wirkungen auf die Seele des würdigen Empfängers ausübe, dahin beantwortet, daß er diese nicht durch die ihm eigene Kraft hervorbringe, sondern daß ähnlich wie bei dem Wasser der hl. Taufe, beim Empfange des Leibes Christi in geheimnißvoller Weise die Gnaden mitgeteilt würden.

Dahin gehört endlich auch die in dem Peregrinus VIII Z von Geiler als gegen eine Neologie geführte Polemik wider den jetzt als sententia communis geltenden Satz (vergl. Cat. Rom. 2. 2. 50.), daß in der hl. Taufe außer den göttlichen auch die sittlichen Tugenden eingegossen werden.

Das sind aber auch unseres Wissens die bedenklichsten

---

[1]) p. 528.

Irrtümer, in welche unser großer Redner gefallen ist. Er war also, wie gesagt, seiner Gesinnung nach ein durch und durch gläubiger Katholik, ein treuer Sohn und Vorkämpfer der h. Kirche.

Mit der Rechtgläubigkeit verband Geiler einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung. Wir sahen ihn drei Jahre lang den philosophischen und fünf Jahre den theologischen Studien obliegen, und in beiden Disciplinen sich die höchsten akademischen Grade erwerben. Wie er seine Studien betrieben habe, ersehen wir aus der Anweisung, welche er selbst jungen Theologen zu geben pflegte. Die Anfänger in der Theologie, sagte er, sollen nicht sogleich zu jenen alten und herrlichen Vätern greifen, welche als Lichter und Säulen unserer Religion gelten, sondern zu den Scholastikern, die da mit Aufstellung von Quästionen vorgehen und so sehr geeignet sind, zu Disputationen anzuregen, den Verstand zu schärfen, die Häretiker zu entlarven und die anscheinend sich widersprechenden Stellen der hl. Schrift in Einklang zu bringen. Hierhin gehören besonders Wilhelm von Auxerre, der h. Thomas v. Aquin, der h. Bonaventura, Johannes Skotus, Magister Marsilius, Gabriel Biel u. a. Von diesen Lehrmeistern zog er wieder diejenigen vor, und empfahl sie am meisten, welche mit besonderer Klarheit und Schärfe syllogistisch vorgehen, die theologischen Kunstausdrücke deutlich erklären und praktische Gewissensfälle zur Lösung bringen. Vor allen schätzte er die vier Bücher des Gabriel Biel (über die Sentenzen des Lombardus) und empfahl sie allen Anfängern im Studium der Theologie. Wir haben sonach in Geiler einen ganz scholastisch gebildeten, und wie wir oben sahen, zugleich in den hh. Vätern vollkommen bewanderten Theologen vor uns, also einen entschiedenen Gegner der jüngeren Humanistenschule, welche in ihrer feindseligen Richtung gegen die Kirchenlehre darauf ausging, die Theologie von der Scholastik zu emancipiren und auf die alte Väterlehre

zurückzugehen „d. i. von der bereits entwickelten und definirten Kirchenlehre zu der noch unbestimmteren und undefinirten der alten Zeit zurückzuführen, um dann ganz andere Definitionen und dogmatische Bestimmungen aufzustellen." [1]) Während er deshalb das Wiederaufleben der klassischen Literatur freudig begrüßte und mit den älteren deutschen Humanisten, einem Agrikola, Dalberg, Reuchlin, Brant, Dringenberg, Schott, Wimpheling u. a., die es redlich mit dem Christentum meinten, sehr befreundet war und blieb, und von Ausländern besonders den Florentiner Marsilius Ficinus [2]) hoch verehrte, stellte er sich den Bestrebungen der jüngeren Humanistenschule, welche mit der klassischen Form und durch dieselbe heidnische Anschauungen wieder ins Leben riefen, mit aller Entschiedenheit entgegen. Zu diesen gehörte besonders Jakob Locher, [3]) welcher, anfänglich der gläubigen Richtung ganz ergeben, sich durch seine lateinische Bearbeitung von Brants Narrenschiff verdient gemacht hatte, später aber völlig umgeschlagen war und 1506 ein Gedicht auf die neun Musen verfaßt hatte, in welchem er der scholastischen Philosophie und Theologie offen den Krieg erklärte. Geiler nahm noch auf dem Sterbebette seinem Freunde Wimpheling das Versprechen ab, den hingeworfenen Handschuh aufzuheben und den „gotteslästerischen Schreier" zur Ruhe zu weisen.

Seine streng scholastische Bildung war es, welche unseren Redner sowohl vor jeder Abweichung von dem Glauben der Kirche bewahrte, als auch ihn zu jener klaren, lichtvollen und packenden Predigtweise befähigte, die wir an ihm bewundern.

Außer den genannten Meistern der Scholastik haben auf ihn noch ganz besonders die Schriften des Kanzlers Johann Gerson großen Einfluß ausgeübt. Dieser hatte sich in seinen

---

[1]) Kerker, Geiler v. K. l. c. Bd. 49 S. 283. Janssen l. c. 598. 599.
[2]) Vergl. über diesen und seine Schrift: „De religione Christiana et fidei pietate" die Stimmen aus Maria Laach 1880, neuntes Heft S. 373 ff. und Heinrich dogmatische Theologie l. S. 104. [3]) Zarncke l. c. S.X XIV.

Vorträgen und Traktaten von den herkömmlichen dialektischen Spitzfindigkeiten und metaphysischen Grübeleien der Schule seiner Zeit losgesagt und zunächst nur das ins Auge gefaßt und behandelt, was dem christlichen Leben not that. Seine vorherrschend praktisch-mystische Richtung, welche mehr als jede andere geeignet schien, das Reich Gottes in Glaube und Liebe zu begründen, zur Buße und Heiligung des Lebens zu erwecken und zur christlichen Vollkommenheit anzuleiten, fand den ungeteilten Beifall des frommen und seeleneifrigen Geiler. Er wurde wahrscheinlich schon in seinen Studienjahren zu Basel mit einzelnen, namentlich ascetischen Werken dieses vierzig Jahre vorher im Rufe der Heiligkeit gestorbenen Mannes bekannt, ließ dann durch seine Freunde in Paris weitere Manuskripte Gersons sammeln oder abschreiben und machte selbst eine Reise nach Lyon zur Grabstätte und Bibliothek des verehrten Kanzlers, um in den Besitz aller Schriften desselben zu gelangen. Diese gab er dann mit Hilfe seines Freundes Peter Schott iun. und zuletzt Wimphelings 1488—1502 in vier Bänden zu Straßburg heraus. Wir werden sehen, welche Ausbeute ihm diese Werke für seine Vorträge gewährten. Besonders sind es die Grundsätze und Regeln der christlichen Mystik, welche er diesem „troſtreichen Lehrer" entlehnte, und in Verbindung mit den Lehren der alten deutschen Mystiker, eines Tauler, Suso und David von Augsburg zur Geltung zu bringen wußte. So kam die rechte Wärme zu der scholastischen Klarheit unseres Redners, während diese dagegen ihn vor aller Gemütsschwärmerei bewahrte.

Wie umfassend die Gelehrsamkeit Geilers gewesen sei, geht aus seinen Schriften unzweifelhaft hervor, und seine Biographen berichten ausdrücklich, daß er bis zu seinem Lebensende den Studien eifrigst obgelegen habe. Er besaß eine große Bibliothek, meist theologischen Inhalts. Es fehlten darin aber weder poetische noch geschichtliche Werke. Die Schriften

der vier großen Kirchenväter hatte er entweder selbst gelesen oder sich zu Tische vorlesen lassen. Vor allen liebte er Chrysostomus, Bernardus, Wilhelm von Paris und Gerson. Die Quästionen des Wilhelm von Auxerre standen bei ihm in besonders hohem Ansehen. Auch im kanonischen Rechte war er nicht unbewandert, wie aus seinen „XXI Artikeln an den hochweisen Senat" klar hervorgeht. In der Moraltheologie zog er zum Gebrauch für die Kanzel den Wilhelm von Lyon allen andern Lehrmeistern vor, in der Moralphilosophie den Buridanus und Martinus. Unter den geistlichen Rednern schätzte er besonders den Jordanus wegen seiner Klarheit, den Sokkus wegen seiner Gemütlichkeit, den Jakobus de Voragine wegen seiner Bilder und Gleichnisse. Außer den theologischen Werken las er auch sehr gerne die Geschichtschreiber, Dichter und Redner des Altertums, Cicero, Quintilian, Seneka, Plinius, Josephus, Aulus Gellius, Makrobius, Polikraticus, dann aus jüngerer Zeit den Petrarka, Aeneas Sylvius und Platina. Die Kommentare des Pikus von Mirandola studierte er mit großem Vergnügen, und er erklärte öffentlich, dieser würde, wenn ihm ein doppeltes Lebensalter beschieden gewesen wäre, in der Erklärung der h. Schrift kaum hinter einem Augustin oder Hieronymus zurückgeblieben sein. Von allen neu erschienenen Büchern nahm er Einsicht, wenigstens ließ er sich bei Tisch aus ihnen vorlesen: so aus dem Baptista von Mantua, aus Marsilius Ficinus, aus dem jüngeren Thomas Wolf, Heinrich Bebel u. a. Nur des Griechischen war er, wie er selbst gesteht, [1]) und wie auch aus verschiedenen sehr mißglückten etymologischen Versuchen, die er machte, in die Augen springt, nicht mächtig.

Die für die damalige Zeit bedeutende Gelehrsamkeit Geilers war verklärt und fruchtbar gemacht durch seinen kindlich frommen Sinn, durch die Lauterkeit seines

[1]) »Graecum non novi«, de arb. hum. fol. LVIII.

Wandels, durch seinen rastlosen Eifer für das Wohl des Nächsten, so daß sein Biograph von ihm sagen konnte: „Wie er predigte, so lebte er auch. Wenn er vom Fasten sprach, so fastete er selbst; wie er die Keuschheit pries, so übte er sie, und wie er die Häufung der Pfründen verdammte, so gab er sich selbst mit einem einzigen Beneficium zufrieden. Keine Art zu lehren ist ja wirksamer, als die Beobachtung dessen, was man andern empfiehlt, weil die Menschen mehr durch Beispiele als durch Worte gewonnen werden. Zu allen Zeiten gab es einzelne hervorragende Menschen, welche ein heroisches Tugendleben geführt haben: zu ihnen gehört Johannes Geiler.

Seine ungeheuchelte Frömmigkeit ist schon aus seiner Tagesordnung ersichtlich. Sobald er am frühen Morgen erwachte, hielt er vor der Darbringung des h. Meßopfers seine Betrachtung über einen Punkt aus dem bittern Leiden des Herrn. Um sich dieses besser zu vergegenwärtigen, hatte er Darstellungen aus der Leidensgeschichte ringsum an den Wänden seines Wohnzimmers angebracht. Dann betete er die Matutin mit dem Officium für die Verstorbenen. Fast täglich las er die h. Messe ohne irgend einen zeitlichen Gewinn dabei zu suchen. Er wohnte gerne dem Chorgebete in der Kathedrale bei, und würde das noch öfter gethan haben, wenn mehr Einstimmigkeit bei dem Gesange geherrscht hätte. Am Abend hielt er eine geistliche Lesung und ging dann ohne Licht in seine Schlafkammer, um noch geraume Zeit zu betrachten und zu beten.

Die größte Andacht trug Geiler zum allerheiligsten Sakramente, und er sparte weder Mühe noch Kosten, um demselben die größtmögliche öffentliche Verehrung zu sichern. So brachte er durch wiederholte Empfehlungen und durch bedeutende Beiträge aus seinen eigenen Mitteln eine Stiftung zu Stande, welche den Zweck hatte, daß bei jedem Versehgange vier Knaben mit Fähnlein unter Gesang den Priester zu den

Kranken begleiten sollten. Ebenso verwendete er durch letztwillige Verfügung den Rest seines Vermögens dazu, eine gleiche Stiftung in seinem Geburtsorte sowie in Türkheim und in Ammerschweier zu machen. [1])

Der allerseligsten Jungfrau widmete Geiler die innigste Verehrung und viele begeisterte Lobreden. Bald nach dem Antritte seines Predigtamtes machte er auch mit mehr als hundert Pilgern eine Wallfahrt nach Maria-Einsiedlen und besuchte bei dieser Gelegenheit den berühmten Eremiten Nikolaus von der Flüe, von dem er nachher öffentlich bezeugte [2]), daß derselbe keinerlei leibliche Nahrung zu sich nehme, als das allerheiligste Sakrament. „Es sind wenigstens zweiunddreißig Jahre her," erzählte er kurz vor seinem Tode, „da war ich einmal bei Bruder Nikolaus im Schwyzerlande. Da frug ich ihn: Lieber Nikolaus, ihr führet ein strenges Leben, wie man sagt mehr als ein Karthäuser oder sonst ein Ordensmann. Fürchtet ihr denn nicht, daß ihr irret oder fehlet? Er antwortete und sprach: Wenn ich Demut habe und den Glauben, so kann ich nicht fehlen." [3]) Ein andermal reiste Geiler bis nach Marseille, um das Grab der h. Maria Magdalena zu besuchen. Ueberhaupt zogen ihn heilige Stätten sehr an. An freien Tagen suchte er gerne abgelegene Einsiedeleien auf hohen Bergen und in Wäldern auf, oder er betrat auf seinen Wanderungen alte Kapellen und Kirchen und verehrte hier die Reliquien der Heiligen und las alte Inschriften. Beim Eintritt in ein Gotteshaus grüßte er immer zuerst die hh. Patrone desselben. Dann pflegte er auf den

[1]) Wenn Ammon S. 12 sagt: „Auch wird erzählt, er habe durch Sammlungen und eigene Gaben um der Schwachen willen den Gebrauch wieder hergestellt, daß vier Jünglinge mit Fahnen dieses Sakrament zu den Kranken geleiteten," so übersieht er, daß Rhenanus und Wimpheling es sind, welche diese Thatsache als eine unzweifelhafte bezeugen, und daß ihn nichts berechtigt, mit den Worten „um der Schwachen willen" die Absicht des Stifters zu bemängeln. [2]) Peregrin. fol. IX. F. [3]) Evangelia mit Ußlegung fol. CCXV.

Kirchhof zu gehen und für die Seelenruhe der Verstorbenen zu beten. Besondere Vorliebe hatte er für eine Einsiedelei bei Ammerschweier. Dort kannte er von Jugend auf einen Eremiten, Namens Sebastian, den er wegen der Reinheit seines Wandels und wegen seiner Weltverachtung als einen heiligen und gottbegnadigten Mann verehrte. Bei ihm verweilte er oft manchen Tag. An dem Patronsfeste der dem h. Bernhard geweihten Kapelle hielt er dann ergreifende Anreden an das zahlreich zusammengeströmte Volk.

Auch sagte er oft, er sehne sich selbst nach einem Leben in der Abgeschiedenheit, und er würde sich zu einem solchen gerne entschließen, wenn er nur einige Gleichgesinnte hätte, welche mit ihm zögen. Er würde diesen Gedanken auch wirklich in Ausführung gebracht haben, wenn ihn nicht gelehrte und befreundete Männer zurückgehalten hätten. Es waren dies vor allen der große Theologe Gabriel Biel, dem er als weisen Vater und Führer am liebsten folgte, und der edle Altamman Schott, der Gründer seiner Predigerstelle. Sie hielten ihm vor, daß er durch seinen Unterricht, verbunden mit einem erbaulichen Leben, dem Volke mehr nützen und Gott dem Herrn wohlgefälliger sein werde, als durch die Abgeschiedenheit, in welcher er für sein eigenes Seelenheil Sorge tragen wolle. Dieser Sehnsucht nach der Einsamkeit begegnen wir übrigens bei vielen großen Geistesmännern, die nach einem bewegten Leben sich gerne in sich selbst zurückziehen, nicht um auszuruhen, sondern um mit Gott allein zu sein, ihm ungehindert und mit ungeteiltem Herzen dienen zu können. „Wer, den das Laster nicht gänzlich verdorben, oder Alter und Begierlichkeit abgestumpft hat, ist nicht ein oder das andremal in seinem Leben vom Zuge nach Einsamkeit ergriffen worden?“ sagt Montalembert [1]). „Wer hat nicht in sich den lebhaften Wunsch nach einer dauernden ruhig geregelten Lebensweise gespürt, in welcher Weisheit und Tugend dem Leben des Geistes

---

[1]) Mönche des Abendlandes I. S. XXXI.

und Herzens, der Erkenntniß und der Liebe ihre reine Nahrung bieten?" „Nichts wäre mir lieber," schreibt der große Kardinal Nikolaus von Cues an den Abt des Klosters Tegernsee [1]) „als in der Gesellschaft einer so ehrwürdigen Kongregation mich der heiligen Muße hinzugeben, wo der Geist in Ruhe und Sammlung sieht, wie lieblich der Herr ist." Später tauchte derselbe Gedanke in Geiler abermals auf, als seine Freunde Christoph von Utenheim, Jakob Wimpheling und Thomas Lamparter den Plan gefaßt hatten, sich in Gemeinschaft mit ihm aus dem Weltleben zurückzuziehen. Die Wahl des Erstgenannten zum Bischof von Basel vereitelte ihr Vorhaben, und so wurde Geiler abermals dem Lehrstuhle von Straßburg erhalten. Wir wollen aus diesem Verlangen nach heiliger Einsamkeit hier nur den einen Schluß ziehen, wie sehr es unserm Prediger um seine eigene Heiligung zu thun gewesen sei.

Dieser Gesinnung entsprach denn auch die Reinheit und Tugendhaftigkeit seines Wandels. Er beklagte es tief, daß zwar geistreiche Schriften in Menge erschienen, und die Welt- und Ordensgeistlichen gründliche Arbeiten über theologische Fragen lieferten, daß aber die alte christliche Gläubigkeit, die alten christlichen Tugenden, wahre und warme Frömmigkeit nicht in gleichem Maße wieder auflebten; daß so wenige sich zur Uebung der Vollkommenheit, zur Abtötung des Fleisches, zur Verachtung der Welt und ihrer Güter, zur feurigen Liebe Gottes und zur strengen Beobachtung der göttlichen Gebote anfeuern ließen. Er ermahnte deshalb sehr oft diejenigen, welche ihm näher standen, daß sie doch die christlichen Wahrheiten eifrig betrachten und zu Herzen nehmen und sich dadurch antreiben möchten, Gott zu fürchten, die Welt zu verachten, die Sünde zu hassen, die Gerechtigkeit und jegliche Tugend zu lieben, der Hölle zu entgehen und den Himmel an sich zu reißen. Und so war es denn auch sein eigenes und ernstes

[1]) Scharpff, Nikolaus von Cusa S. 197.

Bestreben, sein Leben ganz nach den Regeln des Evangeliums einzurichten.

Vor allem befliß er sich wahrer Demut. Obgleich Doktor und Professor der Philosophie und Theologie, erschien er doch bei öffentlichen Feierlichkeiten nie mit den Insignien dieser seiner Würde, sondern stets nur in dem schlichten Kleide eines Vikarius. Von den drei Bischöfen, unter welchen er dem Predigtamte oblag, hochgeehrt, und selbst von dem Kaiser Maximilian in Gewissenssachen oft zu Rate gezogen, verlangte er doch nie nach irgend einer Auszeichnung. Der junge Graf und Domherr Friedrich von Zollern stellte sich unter seine besondere Leitung und bat ihn dringend, ihm eine Lebensregel aufzusetzen. „Was du von mir verlangst,“ antwortete er ihm, „das wäre die Sache eines andern, dessen Geistesauge durch längere Uebung geschärft ist, um das Gute und Böse genau zu unterscheiden, nicht eines Menschen, der selbst noch so oft von den Stürmen der Leidenschaften gepeitscht wird. Denn wie sollte ich, in dem noch das Blut so heiß und die Leidenschaften so mächtig sind, Klarheit des Geistes genug haben, um dir, der du fast gleichen Alters mit mir bist, die richtigen Heilsmittel anzugeben?“ [1]) Und als derselbe später, zum Bischof von Augsburg erwählt, abermals diese Bitte an den verehrten Lehrer richtete, da erhielt er von ihm die Antwort: „Du kennst ja meine Ungeschicktheit, wie ich nach Art schlichter Fuhrmänner und Wegweiser nur gewohnt bin, die Pilger auf der Heerstraße zu geleiten, aber es nicht verstehe, sie durch unwegsame Orte und auf gefährlichen Pfaden zu führen. Alle meine Ratschläge laufen darauf hinaus, daß auch der Einfältigste am Ende sagt: Diesen Weg habe ich selbst schon lange gekannt, den hättest du mir nicht zu zeigen brauchen. Doch sage ich dir und rate mir und dir in aller Herzenseinfalt: Habe vor allen Dingen den letzten Zweck deiner Werke vor Augen, indem du dich bei allem fragst: Was ist dein Ziel

[1]) Dach. LIV.

und Ende? Nicht um deinetwillen bist du zum Bischof erwählt u. s. w." [1])

Eben so groß wie seine Demut und Bescheidenheit war die Uneigennützigkeit Geilers. Seine Stelle war sehr gering dotirt; dennoch ließ er sich nicht bestimmen, sie gegen reichere Pfründen, die ihm wiederholt angeboten wurden, zu vertauschen, so lange er nur hoffen durfte, so mehr Gutes wirken zu können. Ebenso wenig verstand er sich je dazu, andere Beneficien mit dem seinigen zu verbinden, um sein Einkommen zu vermehren; denn er erkannte in dieser Häufung der Pfründen einen der Krebsschäden seiner Zeit und bekämpfte denselben bis zu seinem letzten Atemzuge. Ja, als einst der Bischof von Augsburg, sein geliebter Schüler, sich vergaß, dem gemeinsamen Freunde Peter Schott in Straßburg einen Priester mit Empfehlungsbriefen zuzuschicken, um ihm durch seine Vermittelung zu einer weiteren Pfründe zu verhelfen, so ließ er ihm durch Schott antworten, er müsse annehmen, daß der Bischof sich gegen seine bessere Ueberzeugung von einem zudringlichen Bittsteller habe verleiten lassen, solch einen Schritt zu thun, denn es sei unglaublich, daß er, nachdem sein durch Pfründenhäufung früher beunruhigtes Gewissen den Frieden wieder gefunden habe, dasselbe neuerdings durch seine Teilnahme an fremder Schuld in Verwirrung setzen wolle. [2])

Bei dieser zarten Gewissenhaftigkeit Geilers müssen wir erwarten, daß er auch mit ganz besonderer Sorgfalt die Tugend der Reinigkeit gehütet und gepflegt haben wird. Ja, gewiß hat er selbst dasjenige treu geübt, was er dem jungen Friedrich von Zollern so dringend ans Herz legt: „Erkenne doch, wie groß der Schatz der Unschuld ist, den dir der Herr geschenkt hat, und bewahre ihn vorsichtig, damit dir niemand deine Krone raube. Sieh zu, daß du nicht zu spät, wenn du ihn eingebüßt hast, erkennest, wie teuer er dir hätte sein sollen. So fliehe denn alle unnötigen Unterhaltungen

[1]) Dach. VIII. [2]) Dach. p. 383.

mit dem andern Geschlechte. Glaube mir, anders wirst du nicht sicher sein; ein Augenblick bringt, was ein ganzes Jahr versagt. Nicht nur Jünglinge, sondern auch Männer sahen wir von dieser Pest hingerafft, Männer, an deren Fall ich weniger gedacht hätte, als an den eines Hieronymus oder Ambrosius. Fühlst du dich auch manchmal bei solchem Umgang ganz ruhig und kalt, so darfst du dich gleichwohl nicht mit Sicherheit auf diesen Stab stützen; denn er ist ein Rohrstab. Darin besteht ja die Arglist des Teufels, daß er dir in solchem Verkehr eine gewisse Sorglosigkeit eingiebt, um dich, wenn die Zeit kommt, zum Falle zu bringen. Suche dir daher andere Erholungen als in der Gesellschaft von Skorpionen. Fliehe den Müßiggang, arbeite so, daß dich der Teufel stets beschäftigt findet; bete, beichte, wandle in der Gegenwart Gottes u. s. w." [1]) Ganz diesen Grundsätzen gemäß handelte Geiler. Er liebte die Einsamkeit, das Studium, das Gebet. Nicht leicht ließ er sich bestimmen, an den Tafeln der Reichen und Großen zu erscheinen; oft aber lud er würdige Priester selbst zu Tische und machte nach der geistlichen Lesung, die stets sein frugales Mahl würzte, gerne harmlose Scherze. Die kirchlichen Fasten hielt er mit großer Gewissenhaftigkeit; er nahm sogar nicht wenig Anstoß daran, als zu seiner Zeit der Genuß von Eiern und Milchspeisen in der vierzigtägigen Fastenzeit erlaubt wurde. Er meinte, am Ende werde es mit der Fastendispens noch soweit kommen, daß sogar Kalbsbraten an diesen Tagen der Buße aufgetischt würden. Dagegen versagte er sich als echter Elsässer nicht ein Glas Wein bei der Mahlzeit und konnte deshalb seinen Unmut nicht unterdrücken, als ihm einst in Badenbaden statt des gewohnten Labetrunkes ein saures Getränke vorgestellt wurde. [2]) Um auch jeden Schein des Bösen und jegliche Gefahr von sich fern zu halten, duldete er in seinem Hause außer seiner Mutter, einer sehr achtbaren Frau, der er stets die kindlichste Liebe und die höchste

[1]) Dach. pag. LVI. [2]) Dach. pag. 296.

Verehrung widmete, keine weibliche Dienerschaft. Gewöhnlich hatte er einen jüngeren Kleriker in seinem Hause, welcher ihm auch über Tisch vorzulesen pflegte. Mehrere dieser Diener bereitete er für die höheren Schulen vor. So den Gangolph Lützelstein, auf dessen Mitteilungen sich später Beatus Rhenanus bei der Lebensbeschreibung Geilers beruft, und den Jakob Otther, dem wir die Herausgabe der wichtigsten Werke Geilers verdanken. In seiner Abwesenheit machte man einmal den Versuch, ihm eine Dienstmagd zur Führung seines Hauswesens zu dingen. Schott bemühte sich, seine Zustimmung zu dieser Neuerung brieflich zu erlangen; er kannte aber die Grundsätze seines Freundes in diesem Stücke und bemerkte daher bei der Anfrage: „Ich sehe schon, wie du die Stirne runzelst, wenn auf eine Dienstmagd die Rede kommt.“ [1])

So immer strenge gegen sich selbst, hatte Geiler aber ein warmes und teilnehmendes Herz für andere. Die Armen unterstützte er aufs freigebigste. Wo er immer ging, war er bald von einer Schar Hilfsbedürftiger umgeben, und er versagte niemanden eine Gabe. Was er von seinem Einkommen nicht zu seiner eigenen Notdurft gebrauchte, war für die Armen bestimmt. Einst empfing er von Friedrich von Zollern, dessen Lehrer in der Theologie er gewesen war, einen silbernen Becher im Werte von zwanzig Gulden. Geiler verkaufte ihn auf der Stelle und verwendete den Erlös zu Werken der Barmherzigkeit. Nicht zufrieden mit dem, was er aus dem Seinigen zur Linderung großer Not leisten konnte, bot er das ganze Ansehen, welches er in der Stadt genoß, und seinen ganzen Einfluß, den er als gefeierter Redner auf die Bürgerschaft ausübte, dazu auf, um hilflosen Kranken beizustehen. Einst unterbrach er den Gang seiner Fasten-Vorträge, um seinen Zuhörern einen Fall äußerster Not mitzuteilen: [2]) „In einem armen Städtchen nicht weit von Straßburg erkrankte der Pfarrer und sein Diener gleichzeitig. Der Pfarrer

[1]) Lucubr. fol. 74. [2]) Arb. hum. fol. XIII. col. 4.

starb, und der Diener lag völlig verlassen und hilflos da. Aus Mangel an Pflege kam es mit ihm soweit, daß das Fleisch in Stücken von seinem Leibe abfiel. Ein barmherziger Samaritan lud ihn auf seinen Wagen und brachte ihn hierher ins Hospital. Da wies man aber den Unglücklichen ab, indem man sich auf eine Verordnung berief, wonach im hiesigen Hospital kein Fremder Aufnahme finden solle, wenn er nicht hierselbst von der Krankheit befallen worden sei. Da legte der arme Samaritan ihn wieder in den Korb, in dem er ihn gebracht hatte, und setzte diesen vor der Kirchthüre nieder. Man machte mir davon Mitteilung. Schon habe ich einige Wohlthäter und eine Pflegerin für den Unglücklichen gefunden. Nun bitte und ermahne ich euch allesamt, erweiset ihm Barmherzigkeit, sowie ihr Barmherzigkeit für euch von Gott hoffet. Werdet nicht seine Mörder in den Augen Gottes; ihr werdet das aber sein, wenn ihr ihm nicht zu Hilfe kommt; und die ihn in seiner äußersten Not nicht aufgenommen haben, sind bereits wahre Mörder an ihm geworden. „Speise den Hungrigen," sagt der h. Ambrosius, „speisest du ihn nicht, so mordest du ihn." So bringe denn jeder nach seinem Vermögen einen Geldbeitrag, bringet Kissen, auf die er sein Haupt lege, Leinwand zur Reinigung seiner Wunden, Chirurgen, die ihn behandeln; bringet Nahrung herbei, damit er wieder zu Kräften kommen könne. Sage keiner: wir haben eine städtische Verordnung, welche die Fremden ausschließt: Gottes Gebot geht darüber. Er sagt: Du sollst nicht töten, und dieses Gebot kann durch keine Verordnung aufgehoben werden. Hier gilt das Wort Christi: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen," und „dem Hartherzigen wird es übel ergehn an seinem Ende."

Noch mächtiger erhob er seine Stimme, als zuerst in der Umgegend von Straßburg die Blattern auftraten, und die mit dieser ekelhaften Krankheit behafteten sich scharenweise zur Stadt drängten, um Hilfe zu suchen. Zum Thore hinausge-

trieben lagerten sie sich auf der überdeckten Brücke, übernachteten hier sogar in der Winterszeit und waren in Gefahr, elend hinzusterben. Geiler ruhte nicht, bis ihnen in der Stadt Obdach und Pflege gewährt wurde. In seiner herrlichen Rede [1]) heißt es: „Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es schreit zu uns ihr Zähneklappern in der Winterskälte, es schreit ihr blasses Gesicht, ihr abgezehrter Körper; es schreien ihre Blattern, ihre Lumpen. Allen Winden ausgesetzt, ohne Nahrung und Pflege sitzen sie dort auf der Brücke, und niemand ist, der sich ihrer erbarmt. Ihr werdet mir sagen: „Aber warum bleiben sie nicht in ihrer Heimat oder an den Orten, wo die Krankheit sie befallen hat?“ Ich antworte: weil man sie dort vertrieben hat. „Warum wenden sie sich aber an uns?“ Weil kein anderer sie aufnehmen will. „Warum sollen wir sie aber aufnehmen?“ Weil kein anderer es thut. „Aber in welchen Ruf würde dann die Stadt kommen? Am Ende würden uns alle Kranken zugetragen werden.“ O, das wäre ein glorreicher Ruf für die Stadt, und wollte Gott, daß wir in demselben stünden! Was könnte wohl Rühmlicheres von der Stadt Straßburg gesagt werden, als daß in solcher Not, während alle andern Städte diese armen Kranken verstoßen haben, Straßburg allein sowohl die einheimischen wie die fremden verpflegt habe, daß sie allein keine Mörderin an ihren unglücklichen Mitmenschen geworden sei. O, dieser Ruf und diese Thatsache verdienten zum ewigen Andenken in Erz gegraben zu werden, damit die Nachkommen von ihren Vorfahren lernten, wie man Barmherzigkeit an den Fremden üben soll.“

In jedem dieser feurigen Worte drückt sich die begeisterte Liebe des apostolischen Mannes aus, als ob er mit dem hl. Paulus spräche: [2]) „Die Liebe Christi drängt uns.“ Noch mehr als die leibliche Not der Armen und Kranken schmerzte ihn das Loos der Gefangenen, welche oft Jahre lang in den Kerkern der Stadt lagen, ohne daß man ihnen erlaubte

[1]) De arb. hum. fol CLXXXVII. [2]) 2. Cor. 5, 14.

ihr Gewissen durch die h. Beichte zu erleichtern oder sich durch die h. Kommunion zu stärken und zu trösten. Noch ist uns ein Schreiben erhalten, [1]) in welchem sich Geiler an den Stadtamman wendet, um diesen Unglücklichen den Trost der Religion zu erwirken. „Es wird mir von einigen frommen Leuten, denen ich billig Glauben schenke, mitgeteilt, daß in den Thürmen viele Gefangene liegen, denen man nicht zu beichten gestattet, und die das h. Sakrament in manchem Jahr nicht empfangen haben. Ich bitte Eure Weisheit, um Gottes willen den Thurmhütern zu befehlen, daß sie solches nicht hindern, sondern vielmehr es fördern, daß die armen Gefangenen nicht ihrer christlichen Rechte und ihrer Seele Seligkeit verlustig werden. Sollte das zu schaffen nicht in eurer Macht stehn, wessen ich mich jedoch nicht versehen will, so bitte ich euch, es vor den Rat zu bringen, damit christliche Ordnung ihren Gang gewinne und der Seelen Heil gefördert werde." Geiler hatte nach wiederholter Ablehnung seines Gesuches endlich die Freude, mit seinem Antrage durchzudringen.

Schon oben war von der grausamen Sitte jener Zeit Rede, den zum Tode Verurteilten die h. Kommunion zu verweigern. In Frankreich wurde ihnen zur Zeit Gersons nicht einmal gestattet, das Sakrament der Buße zu empfangen, und dieser Menschenfreund hatte es erst nach jahrelangem Kampfe im Verein mit der ganzen theologischen Fakultät zu Paris im Jahre 1396 dahin gebracht, daß jener unchristlichen Härte Einhalt gethan wurde.[2]) Geiler beruhigte sich nicht damit, daß nach deutscher Sitte die Verurteilten vor ihrer Hinrichtung beichten durften; er wandte sich im Verein mit seinem Freunde Peter Schott, dem jüngeren, an den Bischof, an den päpstlichen Nuntius, an die Universität Heidelberg, und setzte endlich im Jahre 1485 ein Dekret des Bischofs durch, wornach denjenigen Verurteilten, welche darnach verlangen und dessen

[1]) Dach. 521. [2]) Gerson. opp. II. p. 446. Considerationes v. ut condemnatis ad mortem permittatur confiteri.

würdig erscheinen, die h. Kommunion vor ihrem Ende nicht mehr verweigert werden durfte.

Bei diesem großen Seeleneifer Geilers ist es befremdlich, daß wir ihn nicht auch als Beichtvater thätig sehen. Er hatte in der That bald nach seiner Priesterweihe in Basel begonnen, das h. Sakrament der Buße zu verwalten. Bald aber zeigte er sich dabei so überaus ängstlich, daß er die Pönitenten bisweilen zwei- auch dreimal nach erteilter Lossprechung in den Beichtstuhl zurückrief, um durch weitere Fragen und Ermahnungen sein und ihr Gewissen vollkommen in Ordnung und Ruhe zu bringen. Das war denn auch nach seiner eigenen Aussage der Hauptgrund, weshalb er nicht Pfarrer werden wollte, sondern sich ausschließlich dem Predigtamte widmete, mit welchem keine specielle Seelsorge verbunden ist.

Desto mehr war aber Geiler beflissen, im Privatverkehr junge Leute, besonders Studenten, zu einer christlichen Lebensweise anzuleiten. Der Biograph hebt unter diesen drei hervor, bei welchen der Einfluß Geilers besonders schöne Früchte getragen habe: Christoph von Haus, Theodor Gresmund und Othmar Luscinius (Nachtigall). Von diesen hat sich besonders der letztgenannte durch seine großen Reisen, durch seine Kenntnisse im Hebräischen und Griechischen und durch seine Predigten in der Kirche des h. Mauritius zu Augsburg einen Namen gemacht. „Ich habe," sagt er in der Vorrede zu seiner evangelischen Historie, „in meiner Kindheit von Doktor Kaisersberger in seinen Predigten und in seinem Hause viel heilsamer Lehre empfangen, die mir dazu geholfen, daß man mich zeugt, ich sei kein Weltmensch. Gott verleihe mir, daß diese Nachred wahr sei." [1])

Am innigsten wurde sein Verkehr mit dem jungen Kanonikus Peter Schott, dem Sohne des oftgenannten Patriciers und Altammans Schott. Derselbe war, als Geiler nach

---

[1]) Döllinger, Reformation 1,547—548.

Straßburg kam, eben in seinen Studien begriffen, schloß sich sogleich an den ehrwürdigen Mann an, besuchte ihn regelmäßig an jedem Sonntag und unterhielt mit ihm sowohl auf der Universität zu Bologna als auch in Straßburg, wenn Geiler abwesend war, den lebhaftesten Briefwechsel. Noch inniger wurde ihre Beziehung zu einander, als der junge Mann, nachdem er die Doktorwürde im kanonischen Rechte erlangt hatte, den glänzendsten Aussichten im Dienste seiner Vaterstadt entsagend, sich unter Geilers Leitung den theologischen Studien zugewandt und 1484 Priester und Kanonikus in dem jüngeren St. Peter zu Straßburg geworden war. Ganz gegen die Gewohnheit seiner Standesgenossen predigte er fleißig, begnügte sich mit einer einzigen Pfründe, eiferte gegen die Häufung der Beneficien und verwendete seine bedeutenden humanistischen und kanonistischen Kenntnisse ausschließlich im Dienste der Kirche und der Notleidenden. Ihm verdanken wir unter anderm die von Geiler veranlaßte und geförderte Herausgabe der drei ersten Bände der Werke Gersons. Zum großen Schmerze des ganzen Elsaß starb der würdige Priester schon im Alter von dreiunddreißig Jahren. Ein Denkmal seiner edlen Gesinnung und unermüdlichen Thätigkeit ist ihm im Auftrage Geilers durch Wimpheling in der Sammlung der Schriften und Briefe Schotts,[1]) denen wir wiederum viele Nachrichten über Geiler selbst verdanken, gesetzt worden.

Nach dem Tode des unvergeßlichen Peter Schott, den Dacheux treffend einen Priester nach dem Herzen Geilers nennt, nahm dessen Stelle als vertrautester Freund Jakob Wimpheling[2]) ein, von welchem Beatus Rhenanus sagt, daß Geiler ihn wie seinen Augapfel geliebt, und daß die

---

[1]) Petri Schottii, Argentinen. Patricii, Juris utriusque doctoris consultissimi, Oratoris et Poetae elegantissimi, graecaeque linguae prope eruditi, Lucubratiunculae ornatissimae. [2]) Vergl. Hist. pol. Blätter, Bd. 61 S. 593 ff. „Jacob Wimpheling, ein deutscher Humanist.“

berühmte Schule von Schlettstadt schwerlich einen größeren Gelehrten hervorgebracht habe. Gleich Schott in Schlettstadt vorgebildet und den humanistischen Studien sehr ergeben, war er von 1464 an einige Jahre unter den Zuhörern Geilers und sollte dann das kanonische Recht als Fachstudium betreiben. „Ihn widerte aber das Glossenwesen an, da er lieber philosophisch-metaphysische Forschungen angestellt hätte. Wirklich naiv schreibt er, daß er in den Büchern der Juristen so wenig von Gott, von den Engeln, von der Seele und ihren Kräften, von den Tugenden, vom Leben und Leiden des Erlösers gefunden habe, aber umsomehr von den Wahlen, Pfründen, Dignitäten, Richtern und allen möglichen Plackereien — lauter Dinge, vor denen sein Gemüt zurückschauderte." Er wandte sich deshalb mit aller Liebe dem Studium der Theologie zu und zeichnete sich später durch sehr bedeutende pädagogische Schriften aus, namentlich durch seinen „Wegweiser für die Jugend Deutschlands," [1]) „die Jugend" [2]) und „von der Sittenreinheit[3])." Nachdem er während einer Reihe von Jahren als Domprediger in Speyer gewirkt hatte und sein Herzenswunsch, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, vereitelt worden war, blieb er während der noch übrigen Lebensjahre Geilers meistens in der Nähe dieses seines hochverehrten Lehrers und Freundes, dessen Gedanken wir in seinen pädagogischen und polemischen Schriften oft wiederfinden. Daß er die Herausgabe der Werke Gersons, diesen Lieblingswunsch unseres Predigers, vollendete, ist schon oben erwähnt worden; ebenso daß wir ihm in seiner „Vita Joannis Kaiserspergii" die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben desselben, die schönsten Züge seines Bildes verdanken.

---

[1]) „Isidoneus Germanicus, de erudienda iuventute", gedruckt 1497, „ein Epoche machendes Werk, wie Zarncke S. 353 sagt, welches durch alle Zeiten als ein wahrhaft nationales mit Dank und Verehrung anerkannt zu werden verdient." [2]) Adolescentia, gedruckt 1500. Vergl. auch Janssen I, S. 60. [3]) „De integritate" libellus. 1505.

Unter den Nichttheologen ist es vor allen der Dichter des „Narrenschiffes“, Sebastian Brant, der als Geilers Schüler, Freund und Mitarbeiter genannt werden muß. Ein Jahr lang hatte er noch in Basel (1475) dessen Umgang genossen, und Geiler hatte die erste günstige Gelegenheit benutzt, um den wackern Mann durch seine Empfehlung [1]) als Syndikus des Magistrats in seine Vaterstadt Straßburg zu ziehen. Ihre Geistesverwandtschaft wird durch nichts besser bezeugt, als daß Geiler das vorgenannte Werk seines Freundes einem großen Cyklus seiner Predigten, genannt „Weltspiegel oder Narrenschiff“ zu Grunde legte. Seiner Verehrung und Dankbarkeit gegen den väterlichen Freund giebt Brant in der Dedikation einer seiner Schriften einen rührenden Ausdruck:

„Du bist mir Vater und Freund, du Lehrer und Führer,
Du meiner Heimat Stolz, Vorbild und Freude und Ruhm.
Straßburg leuchtet durch dich im Glanze heiliger Lehre,
Segen erblüht ringsum, Herold des Glaubens, durch dich.
Sieh’, deinen Lehrstuhl umringt des Adels, der Bürgerschaft Menge,
Sieh’, auch das gläubige Volk, massenhaft strömt es herbei,
Nennt mit den süßesten Namen dich Vater, dich Meister und Retter,
Hängt an des Predigers Mund, lauscht dem begeisterten Wort.
Dafür gewähre dir Gott, der Vergelter, das ewige Leben,
Das dein gewaltiges Wort, das auch dein Wandel uns lehrt.“ [2])

Abgesehen von vielen andern poetischen Erzeugnissen des frommen Brant und von dem Leben der Heiligen, welches er 1502 verfaßt hat, wollen wir hier nur auf das „Seelengärtlein“ aufmerksam machen, welches, ganz im Geiste Geilers gehalten, von Brant herausgegeben wurde und lange Zeit ein ebenso beliebtes als nützliches Gebetbuch der Gläubigen geblieben ist,

---

[1]) Vergl. das Schreiben Geilers an ein Mitglied des Magistrats bei Dach. p. 450. [2]) Apostrophe ad doctorem Keysersperg (Zarncke S. 184.)

und jüngst in neuer Bearbeitung erschienen, sich des allgemeinen Beifalles erfreut. So wirkt Geiler noch heute unter uns fort.

In immer weitere Kreise drang der Ruf der „Posaune der Kirche von Straßburg." Der ebenso fromme wie ritterliche Kaiser Maximilian wohnte, so oft er nach Straßburg kam, der Predigt Geilers bei, beschied ihn auch öfters zu sich und beehrte ihn mit seinem vollen Vertrauen. Er erbat sich oft in den wichtigsten Dingen den Rat dieses einsichtsvollen und heiligmäßigen Mannes und ließ sich sogar von ihm eine Lebensregel aufsetzen, deren Befolgung nicht minder dem Kaiser zum Ruhme als dem Reiche zum Wohle dienen mußte. Die erste Zusammenkunft mit dem Kaiser fand im Jahre 1503 zu Füssen in den Julischen Alpen statt und währte vom 21. Juli bis nach dem 2. August dieses Jahres. Von dem Kaiser durch viele Briefe und Boten an das Hoflager beschieden, wurde er daselbst höchst gnädig aufgenommen. Er löste verschiedene ihm vorgelegte Zweifel, predigte wiederholt vor dem ganzen Hofe, verfaßte eine Lebensregel für Maximilian, und riet ihm besonders dringend, den Frieden unter den christlichen Fürsten herzustellen, die Gerechtigkeit gegen alle zu handhaben und das Raubritterwesen völlig auszurotten. Und so wurde er endlich, wenn auch ungern, mit großen Ehren entlassen. Er selbst schreibt über diese Zusammenkunft unterm 2. August an Wimpheling: „Als ich am Tage vor St. Magdalenen nach Füssen gekommen war, so frug der König am Feste dieser Heiligen in der Kirche des h. Magnus, in der er dem Gottesdienst beigewohnt hatte, wo ich sei. Ich hatte mich aber in eine Zelle des dortigen Klosters zurückgezogen. Ich wurde also gerufen, und vor der Pforte der Kirche grüßte und empfing er mich und sagte, ich möge mich etwas gedulden. Am Tage nach St. Magdalenen, es war gerade Sonntag, berief er mich nach dem Frühstück und schloß mir, da ich ganz allein mit ihm war, so herablassend

und vertrauensvoll sein Herz auf, daß ich darüber erstaunt war, wie er einem unbekannten Menschen, mit dem er noch nie ein Gespräch oder vertraulichen Umgang gepflogen hatte, so großes Vertrauen schenken konnte. Er legte alle Majestät völlig ab. Und als ich einmal, um mich abzukühlen, weil es sehr heiß war, mein Birret abnahm, und er meinte, daß solches aus Ehrfurcht vor ihm geschehe, nötigte er mich, dasselbe wieder aufzusetzen. Er ließ an heiligste Stätte zwei gleiche Stühle bringen, und da offenbarte er mir Dinge, worüber ich kein Wort sagen darf; denn er wollte, daß ich alles wie unter dem Beichtsiegel geheim halten solle. Nach Beendigung der Besprechung entspann sich ein Schriftwechsel; Se. Majestät schrieb zuerst Seine Ansicht nieder, und ich sollte darauf antworten. Nachdem dies geschehen war, beraumte er eine zweite Zusammenkunft an derselben Stelle an. Er ist ein guter Lateiner, aber er schreibt besser, als er spricht. Als bei der Unterredung auf seine Nebenbuhler die Rede kam, sagte er: „Ich wäre längst unter der Erde, wenn ich mir solche Sachen immer zu Herzen genommen hätte." Unterdessen predigte ich an jedem Festtag an demselben Orte, wo, wie man sagt, die Königliche Majestät stets bald offen bald heimlich zugegen ist." [1])

Unter den eigentlichen Schülern und Zöglingen Geilers nennen wir den bedeutendsten zuletzt. Es ist der frühere Kanonikus und dann Dekan des Domkapitels zu Straßburg, und seit 1486 Bischof von Augsburg, Friedrich, Graf von Zollern. Im Alter von achtzehn Jahren war derselbe 1468 auf der Universität Freiburg immatrikulirt worden, hatte also noch zwei Jahre lang Gelegenheit, hier mit Geiler zu verkehren. Nach seiner Berufung von Basel nach Freiburg, 1476, traf dieser abermals mit seinem Schüler und Freunde zusammen, um fortan, als er 1478 nach Straßburg übersiedelte, und Friedrich ihm dahin folgte, acht Jahre lang in unverbrüchlicher Liebe und Treue verbunden zu bleiben. In

[1]) Dach. S. 496—497.

diese Studienzeit Friedrichs fällt wohl das herrliche Schreiben Geilers an ihn, [1]) in welchem er dem nur wenige Jahre jüngeren Manne auf sein wiederholtes Bitten in beredten und eindringlichen Worten eine Lebensregel vorschreibt. Einen Teil derselben haben wir schon oben kennen gelernt. Führen wir nun noch, um den Geist des Meisters und des Jüngers desto besser kennen zu lernen, folgendes aus ihr an: „Möge es dir vor allen Dingen nicht in den Sinn kommen, dich dieser Welt, d. h. deinen adeligen Standesgenossen, gleichförmig zu machen. Betrachte dich zuerst als Christen, und dann als Grafen. Als Christ mußt du zuerst für das Reich Gottes mannhaft streiten, und dann brauchst du deiner Grafenwürde nicht untreu zu werden. Laß deinen Adel Christo geweiht sein, und thue nichts aus Rücksicht auf deine Standesgenossen, was dir unter Christi Banner nicht geziemt. Alle deine Handlungen, seien sie von größerer oder von geringerer Bedeutung, bemühe dich so vollkommen wie möglich zu verrichten, so als wenn dein ganzes Seelenheil und alle Ehre Gottes und alles Heil der Welt von diesem einen Werke abhinge, gleich als ob du nie mehr auf dieses Werk zurückkommen und kein anderes mehr in Zukunft beginnen würdest. Wenn du zu Tische gehest, so sammle dich zuvor und denke, es handle sich hier um eine Stärkung aus Bedürfniß, nicht um Befriedigung der Lust. Zu unmäßigem Lachen laß dich nicht fortreißen: es ist genug, wenn du bescheiden lächelst; zu unschamhaften Späßen und Ehrabschneidungen lache aber nie, sondern zeige eine ernste Miene, denn diese bringt solche böse Zungen zum Schweigen, wie der Nordwind den Regen vertreibt; oder bekämpfe sie auch nach Umständen durch ernsten Verweis. Gehe oft beichten und kommuniciren. Halte dein Herz gesammelt und lasse deinen Neigungen nicht den Zügel schießen. Thue, was du jetzt als wahr und gut erkennst, und der Herr wird dir ohne Zweifel Einsicht geben in dem, was du noch nicht erkennest.

[1]) Dach. LIV.

Wer das vom Herrn empfangene Talent seiner Wissenschaft treu verwendet, der verdient, daß sein Talent gemehrt werde."

In Straßburg mit dem verehrten Lehrer zusammengetroffen, wirkte Friedrich mit demselben vereint zur Abstellung von Mißbräuchen und Aergernissen in der Münsterkirche und vollendete unter seiner Leitung seine theologischen Studien. Im Gegensatz zu der fast allgemeinen Unsitte der damaligen Kanoniker ließ er sich dann im Jahre 1485 die h. Priesterweihe erteilen. In das darauffolgende Jahr fällt schon die Erwählung Friedrichs zum Bischof von Augsburg. Geiler erschrack heftig, als er davon Nachricht erhielt. Er fürchtete für die Seele und Seligkeit seines teuern Schülers und richtete an ihn mit zitternder Hand, wie er sagt, eben von der Kanzel herabgekommen, auf die erste Nachricht von dieser Wahl ein warnendes Schreiben.[1] „Höre," sagt er, „was Gott der Herr in dir redet, nicht was Fleisch und Blut zu dir spricht. Vertraue doch nicht das Heil deiner Seele denen an, welche nicht einmal für ihre Seele Sorge tragen. Die Liebe Christi drängt mich, meine Angst vor dir auszusprechen, du mögest aus einem Kinde Gottes ein Kind der Welt werden und ewig verloren gehen." Den Grund seiner Befürchtung drückt er in einem zweiten Schreiben an den Erwählten[2] aus, der, noch unschlüssig, ob er dem an ihn ergangenen Rufe nachkommen solle, den väterlichen Freund um seinen Rat gebeten hatte. „Wenn du dem Beispiel der Bischöfe unserer Zeit folgen und zu dir sprechen willst: „Siehe, so und so viel Pferde werde ich halten," wenn du nicht darauf bedacht nehmen wirst, deine Diöcese zu visitieren, und die herrschenden Laster auszurotten; wenn du nicht dein Einkommen für die Armen verwenden willst, denen es gehört; wenn du die weltlichen Regierungsgeschäfte in eigener Person besorgen, die geistlichen Verrichtungen aber andern überlassen wirst — besser dann, du wärest nicht geboren. Ich kann nur für dich beten, daß Gott deine Schritte lenke zu

[1]) Dach. S. XXXXIV. [2]) Dach. S. XXXXVI.

seiner Ehre und zum Heile deiner Seele." Erst als Friedrich ihm die beruhigendsten Versicherungen gegeben, daß er entschlossen sei, seinem Sprengel ein wahrer Bischof werden zu wollen, bringt ihm der apostolische Prediger in überströmender Freude des Herzens seine Glückwünsche dar. Er hatte nunmehr auch einen Bischof nach seinem Herzen gebildet. Dann erteilte er ihm den schon oben S. 22 erwähnten Rat, das Ziel und Ende zu bedenken, wofür ihm die bischöfliche Weihe und Würde erteilt werden solle.[1] „Was also immer zu diesem Ziele förderlich ist, das ergreife, und du wirst nicht irre gehen. Jetzt bedenke, was die Menge der Pferde, was die Schar der Diener, was ein großer Hofstaat und fürstlicher Pomp zur Lösung dieser Aufgabe nützen können. Ich erinnere mich, dir schon früher gesagt zu haben, und ich sage es abermal frei heraus: wenn du keine andere Lebensweise einführst, als diejenige, welche anderwärts herrscht, so wirst du, mein Vater, nimmer selig werden. Folge ja nicht dem Rate derjenigen, welche dir sagen: „So war es bisher Brauch, mein hoher Herr, so haben es alle anderen Bischöfe hier und anderwärts gehalten." Nein, stelle dir bei allem nur Gottes h. Willen, das Heil deiner Seele und das Wohl deiner Untergebenen vor Augen. Erhebst du dich durch solche Meinung und Gesinnung über alles Irdische, dann wirst du alles an dich ziehen, anders nicht." Bald darnach kam Geiler in Begleitung zweier Gesinnungsgenossen, des Kanonikus Peter Schott und des Münsterpfarrers von Straßburg, Johann Roth, mit dem Erwählten in Dillingen zusammen. Wenn Dacheux[2]) sagt, „daß diese heiligen Priester hier eine Art geistlicher Uebungen gemacht haben," daß also namentlich Geiler dem Weihekandidaten die erhabene Aufgabe eines Bischofs, das Ideal eines Oberhirten, wie er es selbst in sich trug, vor Augen gestellt habe, so läßt sich dieses mit Sicherheit aus den Schreiben entnehmen, welche der seeleneifrige Mann bald dar-

---

[1]) Dach. S. XXXXIX. [2]) S. 378.

auf an den Konsekranden nach Augsburg richtete. „Habe acht,“ sagt er, „daß du das h. Feuer, welches in dir ist, unterhaltest, damit es nicht erlösche; denn es ist ohne Zweifel Gottes Gabe, und nicht von dir, sondern von dem, welcher gesagt hat: „Ich bin gekommen, ein Feuer vom Himmel zu bringen, und was will ich anders, als daß es brenne?“ [1]) So sei also dankbar gegen unsern Gott, damit er es nicht um deiner Undankbarkeit willen erlöschen lasse. Wie ich dich schon früher ermahnt habe, ziehe dich jeden Tag eine Stunde in dein Oratorium zurück und erwäge in aller Stille das, was du vor mir und meinen Mitbrüdern in diesen Tagen betrachtet und dir vorgenommen hast: erwäge das von neuem, erwärme damit dein Herz und trage es Gott im Gebete vor. . . . Wenn die Zeit deiner Konsekration herankommt, so laß dir dieselbe nicht hinter dem Ofen erteilen, wie das manche unserer Bischöfe zu thun pflegen, sondern empfange die h. Weihe in deiner Domkirche. Bei deinem feierlichen Einzug in die Stadt sehe ich nicht gerne den herkömmlichen weltlichen Pomp; lieber würde ich dich als Priester von frommen Priestern umgeben und von den Scharen der Armen als ihr Vater, Schützer und Nährer freudig erwartet sehen mit dem Rufe: „Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn.“

Es gehört nicht hierher, zu berichten, wie Friedrich ganz im Geiste Geilers seiner Diöcese vorgestanden habe. Die Geschichte zählt ihn zu den seeleneifrigsten Bischöfen auf dem Stuhle des h. Ulrich. [2]) Geiler war und blieb auch in der Ferne sein Lehrer und Gewissensrat, dem er in der demütigsten Weise Rechenschaft über sein Verhalten ablegt und seine Zweifel und Sorgen vorträgt. Nichts giebt uns über diese Beziehungen des Bischofs zu seinem väterlichen Freunde und zugleich über seinen wahrhaft apostolischen Wandel besseren Aufschluß, als der uns glücklicher Weise erhaltene Brief, [3]) den Friedrich am

---

[1]) Luk. 12, 49. [2]) Vergl. Archiv für die Geschichte des Bist. Augsburg v. Steichele I 143. [3]) Sermones et varii tractatus fol. V.

23. Mai 1487 von Nürnberg aus, wo er dem Reichstage beiwohnte, an Geiler gerichtet hat. „Es ist mir schwer, auszusprechen," sagt er, „welche Freude und welchen Trost mir, mein einziger Lehrer, deine Briefe bereiten; denn ich erkenne darin, wie ehemals in deinen Worten, den höchsten und wärmsten Eifer für das Heil meiner Seele. Fürwahr meine Seele, welche ehedem alle Tage mit dem Worte Gottes gespeist wurde, das aus deinem gesegneten Munde kam, und nun dieser süßen Unterweisungen beraubt ist, schwindet hin und hat nur noch ein halbes Leben. Deshalb sage ich, daß mein Geist wieder auflebt durch deine Briefe, und glaube mir, die große Bürde, welche auf meinen Schultern ruht, würde mir sehr leicht erscheinen, wenn ich einen solchen Lehrer und Seelenführer bei mir hätte. — Unter andern heilsamen Ermahnungen, die du mir gegeben, finde ich auch die, daß ich das Volk unterrichten solle. Ich halte es gewiß nicht für meine geringste Pflicht, das Wort Gottes zu verkündigen, aber es gilt ja auch in andern Dingen, daß einer das, was er nicht selbst thun kann, durch andere verrichtet. Deshalb bitte ich dich denn bei der Liebe unsers Herrn Jesu Christi, mir anzugeben, ob sich irgend ein Weg finden lasse, daß du als Lehrer und Helfer ganz bei mir bleibest, und statt meiner in meiner Kirche den Schäflein die geistliche Nahrung spendest. Kann ich das nicht für immer erlangen, so gewähre mir es wenigstens für ein Jahr. Ich werde das als die größte Wohlthat betrachten, welche mir erwiesen werden kann. Denn ich hoffe mit aller Zuversicht, du wirst so reichliche Frucht bei dem Volke ernten und mir solchen Beistand leisten, daß ich einst leichter und sicherer Gott über die Leitung der mir anvertrauten Herde Rechenschaft werde ablegen können. Vielleicht würde dir auch der Ort und das Volk gefallen, um dich zu bestimmen, hier dauernd zur Erbauung des Nächsten und zur Ehre Gottes zu wirken. Ich beabsichtige nämlich nach deinem Rate, in meiner Domkirche eine Predigerstelle zu errichten, wenn ich einen guten und

tüchtigen Prediger finde, welcher es versteht und willens ist, die Gläubigen in diesem Thale der Thränen auf dem Wege des Herrn zu führen. Aber ohne deinen Rat wird es mir schwer, ja unmöglich sein, einen solchen zu finden.[1]) Ich bin wie ein verirrtes Schaf und erwarte von dir, daß du mich als guter Hirte aus der Wüste und dem wasserlosen Lande zurückführest. Auch thue ich dir zu wissen, daß ich an den Festen der Apostel, der allerseligsten Jungfrau und an den andern Feiertagen, wo ich celebrire, während des ganzen Tages das Rochet trage. Bei Tisch hält mein Kaplan vor allen meinen Hausgenossen eine längere oder kürzere geistliche Lesung, je nach der Beschaffenheit des Gegenstandes oder der geistlichen Tischgesellschaft. Freilich sind meine weltlichen Hausgenossen damit nicht sehr zufrieden. Ich schreibe das nicht, um mich zu rühmen, sondern weil du dies von mir in deinen Briefen zu erfahren verlangt hast."

Der so dringenden Einladung, nach Augsburg zu kommen, entsprach Geiler erst im folgenden Jahre. Der Chronist des Augsburger Bistums berichtet uns hierüber:[2]) Darnach anno LXXXVIII am Tage vor Michaelis ritt mein gnädiger Herr gen Augsburg und war da zur Engelweihe. Es brachte mein gnädiger Herr gen Augsburg einen hochgelehrten Doctorem theologiae, den praedicator zu Straßburg, der ein Weltpriester war. Dieser predigte von Michaelis an bis zum Tage der unschuldigen Kindlein, wo er vom Volke Abschied nahm. Er fing an, zu predigen das „Alphabet," darnach die „Eigenschaft des Pilgers," dann die „zehn Gebote," die „sieben Todsünden" und die „zehn Stufen." Im Advent predigte er jeden Tag zu St. Johann und lehrte, „den Berg auf- und absteigen;" am h. Christag lehrte er ein „Letzelten" machen und that das drei Tage bis St. Johannis, da segnete er das Volk, denn es hatte ihn gar gern gehört. Nach dem Feste der unschul-

[1]) Im Jahre 1504 wurde diese noch heute bestehende Dompredigerstelle wirklich errichtet. Der Stiftungsbrief ist ganz nach dem von Straßburg gehalten. Vergl. Janssen S. 29. [2]) Archiv v. Steichele l. c. S. 152.

digen Kinder hielt er aber doch noch zwei Predigten über die „Eigenschaft des Kindes." Am Samstag nach der Octav von Epiphanie ritt Dr. Kaisersberg nach Straßburg hin, denn die von Straßburg hatten meinem gnädigen Herrn viele Briefe geschickt um den Doctor. Sie waren unwillig darüber, daß er über seinen Urlaub ausblieb, obwohl mein gnädiger Herr denen von Straßburg deshalb geschrieben hatte. Sie hatten ein Verlangen nach ihrem Lehrer und Prediger." So benutzte also der seeleneifrige Mann den größten Teil seiner Zeit, um das Wort Gottes in der Bischofsstadt seines Freundes zu verkündigen. Was er jedoch im vertrauten Zwiegespräch mit diesem zum Heile seiner Seele und seines Sprengels verhandelt habe, ist uns nicht gesagt; wir können es aber aus dem, was er ihm so oft schriftlich ans Herz gelegt hat, ermessen. Es waren zwei Herzen, welche von Liebe zu Gott und von Eifer für die Seelen glühten: sie konnten einander nicht nahe kommen, ohne daß das h. Feuer in dem einen und in dem andern mächtig genährt wurde. Nach Straßburg zurückgekehrt, erzählte Geiler, wie wir aus einem Schreiben des Peter Schott[1]) wissen, mit Freuden, wie heilsbegierig das Volk von Augsburg den Redner gehört habe, und wie eifrig der bischöfliche Freund dafür Sorge trage, daß seinen Bistumsangehörigen die h. Lehre verkündigt werde. „Deshalb," heißt es am Schlusse dieses Briefes, „preisen wir den grundgütigen Gott, der seine Kirche noch nicht ganz ohne Hirten, die guten Willens sind, gelassen hat, und flehen zu ihm inbrünstig, daß er, was seine Gnade in dir gewirkt hat, befestigen und mehren und mit deinem Eifer auch alle anderen entzünden möge."

Wir trennen uns ungern von dieser lieblichen Erscheinung eines gottbegeisterten Bischofs, der ein so helles Licht auf den Meister wirft, aus dessen Schule er hervorgegangen ist, um uns nunmehr die Zeitverhältnisse, in welche Geilers Thätigkeit fällt, genauer anzusehen.

[1]) Lucubr. fol. 78.

Das h. Römische Reich deutscher Nation hatte gegen Ende des XV. Jahrhunderts unter der langen Regierung des schwachen Kaisers Friedrich III. einen großen Teil seiner Macht und seines Ansehens eingebüßt. Die Türken drangen unaufhaltsam im Abendlande vor, und die Franzosen warteten auf eine günstige Gelegenheit, um die Grenzprovinzen an sich zu reißen, die Fürsten des Reiches aber sannen nur auf Erweiterung ihrer Gebiete und Rechte, auf Schmälerung der Kaiserlichen Macht und Würde. Viele derselben verschmähten selbst nicht das Gold des eroberungssüchtigen Nachbarn. Neue Hoffnungen erfüllten die Brust aller Freunde des Vaterlandes, als der ritterliche Maximilian 1493 seinem Vater im Regimente folgte; sie wurden aber trotz der hochherzigsten Gesinnung des edlen Mannes und ungeachtet seiner heldenmütigsten Anstrengungen durch die Selbstsucht der Reichsstände zu Schanden. Wahrhaft ergreifend sind die Klagen und Warnungen, welche Geilers Freund und Gesinnungsgenosse, der für Kaiser und Reich begeisterte Dichter Sebastian Brant, [1]) an die Fürsten und Städte richtet. Wir werden dieselben zugleich mit dem Kommentare aus Geilers Munde vernehmen. Hier wollen wir unsre Leser nur mit einer humoristischen Apostrophe desselben Straßburger Dichters an die Franzosen bekannt machen. [2]) Diese charakterisirt vollkommen die patriotische Stimmung und Gesinnung der damaligen Elsässer:

„O Hahn, du sinnest stets auf List,
Wie du gelangst zum deutschen Mist.
Du meinst denselben zu zerscherren:
Hüt' dich vor Stricken und vor Herren,
Daß du nicht werdest aufgehangen,
Wie's deinen Eltern ist ergangen.
Du wirst versetzen theures Pfand,
Kommst du mit Macht in deutsches Land.

---

[1]) Narrenschiff 99. Von abgang des glauben. [2]) Aus Zarncke l. c. S. 154.

Man wird dir deine Federn rupfen,
Daß du nicht wieder heim wirst hupfen.
Auch deine Krone mußt du lassen;
Sie wird wohl einem andern passen,
Der deinem Land bringt fremde Gäste.
Bliebst du daheim, es wär' das beste."

Wir haben schon oben gesehen, wie Geiler in vertraulicher Unterredung seinen Einfluß auf den Kaiser zum Wohle des Reiches geltend gemacht hat. Wir werden ihn oftmals in gleich patriotischem Sinne und in heiligem Zorne zu dem Adel, zu den Städten und Fürsten reden hören. Reichsfeindlich war damals wie heute der Klerus am wenigsten.

In der freien Reichsstadt Straßburg ruhte um jene Zeit die obrigkeitliche Gewalt, nachdem Adel und Ritterschaft großenteils ausgewandert war, vorzugsweise in den Händen von bürgerlichen Kollegien, an deren Spitze der Ammeister stand. Sie übten die weltliche Gerichtsbarkeit aus, erließen Gesetze und Verordnungen und führten die bürgerliche Verwaltung. Aber auch auf das kirchliche Leben, auf die Verwaltung des Kirchenvermögens und selbst auf die Feier des Gottesdienstes übten sie einen bedeutenden, nicht immer günstigen Einfluß aus, wie wir sogleich aus Geilers XXI Artikeln ersehen werden. Wir finden unsern Redner mit den städtischen Behörden nicht selten in argem Konflikt, da er es für seine heilige Aufgabe hielt, die Obrigkeit über ihre Pflichten zu belehren und ihr öffentlich darüber Vorhaltungen zu machen, daß sie herrschende Laster nicht ausrotte und Gesetze nicht abstelle, welche göttlichem und menschlichem Rechte zuwiderlaufen. Dies gab Anlaß zur Abfassung der für die Sittengeschichte jener Zeit höchst interessanten „XXI Artikel", über welche der Redner mit dem Magistrat zu verhandeln hatte. [1]) Den Hergang erzählt er selbst in dem Vorworte zu dieser Schrift. „Im Jahre des Herrn 1500 um Martini schickten die Räte

[1]) Die Wiederauffindung derselben verdanken wir Dacheux.

einen Boten zu mir, sie hätten etwas mit mir zu sprechen. Ich sollte ihnen eine Stunde bestimmen, so wollten sie zu mir in mein Haus kommen, oder, wenn es mir gelegen wäre, sollte ich zu ihnen in die Kanzlei kommen. Ich entbot ihnen, ich wollte sie im Kreuzgang zum Münster erwarten. Also kamen nach der Vesper ihrer zwei, und ich führte sie in die Kapitelsstube. Da fing der Ammeister an zu reden und sprach: Die Herrn vom Rat hätten in Erfahrung gebracht, daß ich auf der Kanzel gesprochen hätte, sie wären alle des Teufels, sie und ihre Vorfahren und ihre Nachkommen. Sie wollten also gerne von mir hören, weshalb das wäre. Sie wollten ungern thun, was nicht recht wäre, und weshalb sie des Teufels sein sollten. Ich antwortete ihnen: Liebe Herrn, es ist wahr, ich habe so gesprochen, und zwar mit Ueberlegung, und die Worte sind mir nicht unbedacht entfahren. Was aber die Ursache sei, und warum ich das geredet habe, das will ich euch schriftlich vorlegen. Die Antwort gefiel ihnen und also schieden sie von dannen. Mittlerweile verfaßte ich XXI Artikel und kam dann auf die „Pfalz“ vor den ganzen Rat und sprach: Fürsichtige, weise liebe Herrn, ihr habt einige zu mir abgeordnet, um mit mir zu reden. Diese haben einen Boten zu mir gesandt, ob sie sollten zu mir kommen, dann möchte ich eine Stunde bestimmen, oder ob es mir gelegen sei, zu ihnen zu kommen. Ich wollte weder das eine noch das andere. Ich wollte nicht, daß sie mir nachgingen, denn ich habe mich selbst nicht so hochgeschätzt; ich wollte aber auch nicht zu ihnen in die Kanzlei kommen, denn vormals bin ich vor euch erschienen, um euch zu ehren, da ihr mich vor euch geladen und mir geboten habt, wozu ihr doch kein Recht hattet. Da habe ich öffentlich auf der Kanzel und anderswo geredet; denn ich will euch nicht mehr nachgehen. Deshalb hab' ich einen Mittelweg eingeschlagen und ihnen einen Ort angegeben, der ihnen und mir gemeinschaftlich ist, im Kreuzgang der Kirche. Da sind sie

denn auch erschienen, und ich bin nun hier, um euch zu leisten, was ich ihnen zugesagt habe. Und sie beschlossen, mich zu hören, und ich fing an und las wie hiernach steht."

Der Hauptinhalt der Gesetze und Gewohnheiten, gegen welche Geiler in den XXI Artikeln Beschwerde führt, ist aber dieser: Eine Witwe oder Jungfrau, die in ein Kloster eintreten will, darf nicht mehr als 200 fl. von ihrem Vermögen einbringen; alles übrige fällt ihren Verwandten zu, gleich als wenn sie tot wäre. Klosterleute können nicht erben. Die Privilegien der Geistlichen in betreff ihrer letztwilligen Verfügungen finden keine Beachtung. Zu frommen und milden Zwecken darf nur ein Prozent vermacht werden. Den Witwen wird ein Vormund gesetzt, ohne dessen Zustimmung sie zu gleichen Zwecken von ihren liegenden Gütern nichts schenken oder legiren dürfen. Verbotene Spiele sind blos bei Geldstrafen untersagt. Die Zunftherbergen („Stuben") werden zum Verderben der Stadt selbst in der h. Fastenzeit nicht geschlossen. Auswärtige Bäcker dürfen ungestraft an Sonntagen während des Hauptgottesdienstes ihr Brot in der Stadt verkaufen. Auch durch Holzausladen und andere knechtliche Arbeiten läßt man den Tag des Herrn entheiligen. Der Baufonds des Münsters wird wie städtisches Vermögen behandelt und zu weltlichen Festlichkeiten verwendet. Das Hospital befindet sich, seitdem man den Ordenspersonen die Pflege der Kranken entzogen hat, in übler Verfassung. Die Blatternkranken werden von demselben ausgeschlossen. Die Armenpflege bedarf einer durchgreifenden Umgestaltung. Das Münster wird selbst während des Gottesdienstes zur Abschließung weltlicher Händel mißbraucht. Das Asylrecht der Kirche wird ungescheut verletzt. Der Unfug mit dem „Roraffen" [1]) dauert noch immer fort,

[1]) Der „Roraffe" war ein an der Orgel des Straßburger Münsters angebrachtes hohles Bild, welches mit der Windlade in Verbindung stand und mittels eines Mechanismus Fratzen schneiden konnte. Zu Pfingsten und bei der Ausspendung der h. Firmung, zu welcher die Landleute sich

trotzdem, daß ich wiederholt auf der Kanzel und durch Vorstellungen an den Rat der Stadt dagegen geeifert habe. Die Immunität der Geistlichkeit wird durch Steuerauflagen verletzt. Den Totschlag bestraft man mit 30 Schillingen, den Diebstahl aber mit dem Strang. Auch die Gotteslästerung und Schändung ehrbarer Personen werden viel zu milde bestraft. Die Steuern sind zum Nachteil der Armen ungleich verteilt. Es ist eine Thorheit und Schmach, daß man immer noch zur Erforschung der Wahrheit die Folter anwendet," u. s. w.

Gegen diese zahlreichen Mißstände streitet nun Geiler mit den schlagendsten Gründen. Er führt den Nachweis, daß sie den Bestimmungen des kanonischen und kaiserlichen Rechtes widersprechen und dringt auf baldige Abstellung derselben. Es ist ihm dies aber nur in einigen Stücken gelungen, wie wir daraus ersehen, daß er später noch oftmals in seinen Reden darauf zurückkommt. Seine eiserne Beharrlichkeit ließ sich durch keine Mißerfolge brechen. Kein menschliches Ansehen war im Stande, ihn zum Schweigen zu bringen, wenn es galt, der Wahrheit Zeugniß zu geben, gekränktes Recht zu verteidigen und Aergernisse aufzuheben. Wir wollen aber nicht in Abrede stellen, daß sein h. Eifer ihn dabei bisweilen zu weit fortriß, so daß er sich Aeußerungen erlaubte, welche sich mit der schuldigen Achtung vor der weltlichen wie vor der geistlichen Obrigkeit nicht mehr vertragen, so große Freiheit auch dazumal in der Besprechung öffentlicher Angelegenheiten allgemein gestattet war. [1])

---

zahlreich einfanden, stellte man in das Bild einen gemeinen Menschen, der gegen die Vorübergehenden gottlose und unschamhafte Reden führte. Indem Geiler dagegen beim Stadtrat Klage führt, giebt er zu erkennen, daß bei diesem das Haupthinderniß der Abstellung eines so sakrilegischen Gebrauches zu suchen ist. Demungeachtet begreift man die Indolenz des Bischofs und Kapitels nicht, die solches dulden konnten.

[1]) Der ältere Ammon macht nach Kerker (l. c. Bd. 48 S. 646) in seiner Geschichte der Homiletik die Bemerkung, auch die ersten Refor-

Wenden wir uns nunmehr dem eigentlichen Felde des Kanzelredners, dem religiös-sittlichen und kirchlichen Gebiete zu.

Das Ende des XV. und der Anfang des XVI. Jahrhunderts umfaßt die letzten Jahrzehnte der unzertrennten Glaubenseinheit in unserm deutschen Vaterlande. Mit seltenen Ausnahmen war alles gläubig. Die Häresien der älteren Zeit hatten nur sehr wenige Anhänger mehr. Unser Redner kommt daher nur selten und fast nur vorübergehend auf die Verirrungen der Albigenser und Waldenser und der Brüder „vom freien Geiste" zu sprechen. Die Irrlehren der Husiten hatten im westlichen Deutschland keinen Anklang gefunden, weshalb auch von ihnen nur selten in den Predigten Geilers Erwähnung geschieht, meistens nur, um vor dem Mißbrauch der h. Schrift zu warnen, welche dazumal in vielen deutschen Uebersetzungen verbreitet wurde. Unser Redner betont bei vielen Gelegenheiten die Notwendigkeit, sich in der Erklärung der h. Schrift von der Kirche leiten zu lassen, welche durch den h. Geist in alle Wahrheit eingeführt wird. Zugleich benutzt er mit seinen Freunden die nicht lange vor seinem öffentlichen Auftreten erfundene Kunst der Buchdruckerei, um durch populäre und gelehrte Schriften der Wahrheit zu dienen, d. h. die allgemein geglaubte christliche Wahrheit fürs Leben fruchtbar zu machen. Nur einigemal hält er apologetische Predigten, um die Göttlichkeit des Christentums und der h. Kirche nachzuweisen; in der Regel ist es ihm nur darum zu thun, die göttliche Lehre in

matoren hätten sich das Recht nicht entreißen lassen, die Sünden der Obrigkeit zu geißeln, jetzt aber komme es bald dahin, daß man den Prediger als einen Staatsverbrecher behandle, der es wage, der Obrigkeit mit Würde und Nachdruck ihre Pflichten einzuschärfen. Kerker fährt dann fort: „Guter Ammon, hättest du erst den badischen Concordatssturm und das neue Strafgesetz gegen den Clerus dort erlebt." Der gute Kerker schreibt so naiv vor dem 10. Dezember 1871, kannte also noch nicht den § 130 a. des deutschen Strafgesetzbuches.

ihrer Bedeutung für den Wandel der Gläubigen darzustellen, diese durch den Glauben zur Liebe Gottes, zur Sittenreinheit und Vollkommenheit anzuleiten, die herrschenden Laster zu bekämpfen und vor den besonderen Gefahren, welche in jener Zeit den Sitten drohten, eindringlich zu warnen.

Durch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien hatte der Handel und das Gewerbe einen nie gekannten Aufschwung genommen und besonders den größeren Städten einen außerordentlichen Reichtum zugeführt. Straßburg war dadurch eine Stadt geworden, welche Aeneas Sylvius [1]) „ein zweites Venedig" nennt, gesunder und anmutiger als dieses wegen der süßen und klaren Gewässer, welche es durchströmen. Nicht nur das prachtvolle und großartige Münster und viele andere hervorragende Kirchen und Klöster nötigten ihm Bewunderung ab, sondern auch die Menge von geistlichen und bürgerlichen Häusern, welche so schön seien, daß Könige darin wohnen könnten. Mit dem Reichtum war aber besonders in den höheren Ständen Prachtliebe und Genußsucht eingedrungen, welche den alten christlichen Sitten die größten Gefahren bereiteten. Geiler erkannte mit dem ihm eigenen Scharfblick diese Quelle des Verderbens und suchte sie unschädlich zu machen, indem er beständig Mäßigkeit, Nüchternheit, Arbeitsamkeit, Abtötung und Eifer in den Werken der Barmherzigkeit predigte und mit gewaltiger Stimme die Ausschweifungen geißelte, welchen besonders die Adeligen und Vornehmen ergeben waren. Doch hatten sich auch unter den Patriciern viele von dem einreißendem Verderben zu bewahren gewußt. Die schon erwähnte Familie Schott bietet uns ein Beispiel. Der Vater steht mit Ehren den höchsten Aemtern in der Stadt vor, die Mutter veranlaßt die Gründung der Predigerstelle im Münster, ein Sohn ziert die Reihen des Klerus durch seine Wissenschaft und priesterliche Tugend, und eine Tochter weiht ihr Leben dem Herrn im

[1]) De moribus Germaniae.

Ordensstande. Solcher Familien gab es gewiß noch manche, wie wir schon aus den in den angeführten XXI Artikeln bekämpften Statuten schließen müssen, die der Wohlthätigkeit und dem Eifer für die Zierde des Hauses Gottes engere Grenzen zu ziehen suchten. Ueberhaupt ist es ja nicht zulässig, sich aus den Kämpfen eines eifrigen Predigers gegen gewisse Unsitten und Laster ein Urteil über die Moralität einer großen Stadt zu bilden, da es weniger seine Aufgabe ist, die Tugenden und guten Werke des besseren Teils anzuerkennen, als vielmehr die Fehler und Verirrungen des schlechteren Teiles seiner Herde hervorzuheben. Kerngesund war ebenfalls die Mehrzahl der schlichten Bürger und Bauersleute, obwohl auch bei diesen schon bedenkliche Symptome von Putzsucht, Schwelgerei und Unredlichkeit hervortraten. Selbstverständlich mußte unser Redner vor diesen Gefahren eindringlich warnen. „Am meisten frei von den Uebeln der Zeit," sagt Wimpheling, [1]) „sind jene Bauern und Handwerksleute, die noch nach alten Sitten leben; die größte Verbreitung finden die Uebel dort, wo der Handel im Uebermaß getrieben wird und einen allzugroßen und leichten Gewinn abwirft, und immer neue Bedürfnisse im Volke hervorruft und befriedigt."

Weniger günstig stand es gegen Ende des XV. Jahrhunderts um die zahlreichen kirchlichen Orden und Klöster. Die Frömmigkeit der Vorfahren hatte sie großenteils mit zeitlichem Gute reich ausgestattet. Das wachsende Vermögen, welches nebst dem Unterhalte der gottgeweihten Personen zur Verherrlichung des Gottesdienstes und zum Troste der Armen dienen sollte, führte vielfach zum Wohlleben und zur Erschlaffung, wenn nicht zur Auflösung aller Ordenszucht. Nun drängten sich Unberufene in Menge in diese reichen Häuser, und manche herabgekommene adelige Familie benutzte dieselben zur Unterbringung nachgeborner Söhne und Töchter, um ihre Erstgebornen desto reichlicher ausstatten zu können. Dazu kam das

[1]) De arte impressoria bei Janssen I S. 365.

Kommenden-Unwesen. Nicht nur Prälaten, sondern besonders auch weltliche Großen bereicherten sich mit den Erträgen bedeutender Abteien und Stifter, mit denen sie sich belehnen ließen, ohne ihnen vorstehen zu können oder zu wollen. So ohne Haupt und geistliches Regiment mußten diese Institute notwendig den letzten Rest des ihnen noch übrigen Ordensgeistes verlieren. Warum griffen aber nicht die Bischöfe ein, um diese Schäden zu heilen? Weil sie über die meisten Klöster keine Jurisdiktion besaßen, weil diese großenteils exemt, der bischöflichen Aufsicht und Gewalt entzogen waren. Diese Exemtion war bei der Entstehung der geistlichen Genossenschaften, und so lange ein guter Geist sie beseelte, ein Segen für dieselben, weil sie sich unter der Leitung des apostolischen Stuhles in den verschiedenen Kirchensprengeln einheitlicher entwickeln und freier entfalten konnten. Jetzt aber bildete diese Bevorzugung für die seeleneifrigsten Bischöfe ein schwer zu überwindendes Hindernis, dem eindringenden Strom des Verderbens zu wehren. Gleichwohl ist durch einzelne hervorragende Bischöfe auch unter so schwierigen Verhältnissen zur Erneuerung der Ordensstände in diesem Jahrhunderte Großes geschehen. So durch den Erzbischof von Trier, Otto von Ziegenhayn (1418—1430), den eigentlichen Urheber der vielgerühmten Bursfelder Kongregation. Er war es, der, um die zahlreichen Benediktiner-Abteien seines Erzstiftes zur Strenge ihrer ursprünglichen Regel zurückzuführen, im Jahre 1421 mit Ermächtigung des Papstes den gelehrten und sittenreinen Prior der Karthaus bei Trier, Johann Rode, zum Abt der Benediktiner von St. Matthias berief. Dieser entwarf in seinem Auftrage und ganz im Sinne der alten Ordensregel neue Konstitutionen, brachte den Geist des Gehorsams, der Arbeit, des Studiums und des Gebetes in sein Haus und entfernte rücksichtslos aus demselben alle Subjekte, welche nicht von den gewohnten Unordnungen ablassen wollten. Bald stand die Abtei in solcher Blüte, daß der gott-

selige Abt Johannes von Bursfeld sie nicht bloß zum Muster nahm, sondern auch die Konstitution und vier Brüder zum Beginne des neuen Ordenslebens in sein Haus verpflanzte. Diese sogenannte Bursfelder Kongregation verbreitete sich bald über den größten Teil von Deutschland, und der Abt Trithemius zählte beim Ausgange des Jahrhunderts 90 Benediktiner-Abteien, welche diese segensreiche Reform angenommen hatten, also zu einem strengen Ordensleben im Geiste des h. Stifters zurückgekehrt waren.

Das verdankt die Kirche einem einzigen seeleneifrigen Bischof. Was thaten aber die Päpste, diese geborenen Schutzherrn der Ordensstände, für die Reform derselben? Wenn sie über die rechten Organe verfügen konnten, so vollbrachten sie Großes. So reformierte im Auftrage des apostolischen Stuhles der h. Bernardin von Siena den Franziskaner-Orden in Italien im Geiste seines h. Stifters. Er gewann mehr als 500 Klöster für die s. g. „strikte Observanz." So sandte Papst Nikolaus V. nacheinander den wunderthätigen Franziskaner Johannes Kapistranus und den thatkräftigen und geistvollen Kardinal Nicolaus von Cues nach Deutschland, um besonders den Ordensklerus zu reformieren. Jener entfaltete vorzüglich im Süden und Osten, dieser im Norden und Westen Deutschlands eine wahrhaft apostolische und alles regenerierende Thätigkeit. Sie stärkten das zahlreich ihnen zuströmende Volk im Glauben, rotteten Unsitte und Laster aus und reformierten eine Menge von Klöstern und Kapiteln. Wie schwierig aber oft die Herstellung der Disciplin in herabgekommenen geistlichen Genossenschaften gewesen sei, das sehen wir z. B. an dem exemten Kloster Sonnenburg in der Diöcese Brixen, also in dem eigenen Kirchensprengel des Kardinal-Bischofs Nikolaus von Cues.[1]) Die Klosterfrauen von Sonnenburg hatten so sehr allen Ordensgeist verloren, daß sie die Klausur aufgegeben hatten, ungescheut Hochzeiten und andern öffentlichen Lustbar-

[1]) Vergl. Düx, Nik. v. Cusa II S. 115 ff.

keiten beiwohnten, auswärtige Badeorte besuchten, und in ihrem Kloster ein ganz freies weltliches Leben führten. Sie setzten den Anordnungen ihres energischen Bischofs und Visitators den hartnäckigsten Widerstand entgegen, appellierten von seinen Entscheidungen an den Papst, achteten auch die päpstlichen Befehle nicht, und mußten zuletzt mit der Exkommunikation und dem Interdikt belegt werden. Jetzt erst ergaben sie sich.

So fehlte es also nicht an den ernstlichsten und erfolgreichsten Bemühungen zur Hebung der Ordensstände. Wie sah es nun mit diesen in Straßburg aus? Wimpheling[1] sagt in Bezug auf die dortigen empfehlenswerten Klöster seiner Zeit: „Wenn du nach Straßburg kommst, so besuche die Johanniter,[2] die Wilhelmiten[3] und die Karthäuser, meide aber alle diejenigen, deren Wandel nicht untadelhaft ist.“ Außer diesen männlichen Orden, welche nach dem Zeugniß des gewiß nicht zu mild urteilenden Wimpheling ihre Ordensregel gewissenhaft hielten, und deshalb auch von Geiler geehrt und geliebt und häufig besucht wurden, befanden sich in Straßburg die weiblichen Ordensgenossenschaften der Dominikanerinnen v. St. Margaretha, v. St. Katharina, v. St. Nikolaus und St. Markus in guter Verfassung, und Geiler arbeitete mit Eifer und Erfolg an ihrer Vervollkommnung. Ganz besonders verdient machte er sich um die „Reuerinnen,“ Pönitentinnen zu St. Magdalena, denen er täglich die h. Messe las und unausgesetzt Vorträge über das geistliche Leben hielt. Er hatte den Trost, diese Genossenschaft, wenn auch nicht ohne Widerstreben einzelner Mitglieder, vollständig zu reformieren. Er hielt bei ihnen die uns noch erhaltenen Vorträge über das Seelenparadies des Albertus Magnus und über die Früchte und Vorzüge des Ordenslebens, während er im Kloster zu St. Katharinen eine Anleitung zur Vollkommenheit unter dem Bilde des Hasen im Pfeffer

[1] De integritate cap. XXIV. [2] Hospitaliten v. St. Johann.
[3] Eremiten-Benediktiner.

gab. Die von ihm geleiteten Klöster waren es auch, welche dem Andrang der Reformationsstürme am entschiedensten widerstanden; die Reuerinnen erhielten sich sogar bei der allgemeinen Auflösung der katholischen Institute in Straßburg bis in die neuere Zeit. Mehr Schwierigkeiten bereiteten seinem Reformationseifer die adeligen Stiftsdamen von St. Stephan. Sie waren gewohnt, ohne Begleitung auszugehen, ohne Zeugen Besuch zu empfangen, sich mit Gold, Silber und Seide zu schmücken und nach der Mode zu kleiden. Man sieht, es handelte sich hier nicht um Ausrottung grober Unsittlichkeiten, sondern um Abwehr des Weltgeistes von den gottverlobten Personen. Das war aber um so schwieriger, je mehr diese Anstalten von adeligen Familien zur Versorgung ihrer Töchter mißbraucht wurden, und auf diese Weise nicht selten Unberufene unter den Schleier kamen, deren Gelübde Gott nicht gefallen konnten. Geiler erkannte seine Aufgabe darin, so schreiendes Unrecht nach Möglichkeit zu hindern, weshalb er wiederholt und aufs nachdrücklichste dagegen eiferte. Wo er aber in einem Kloster solche Opfer elterlicher Habgier und Grausamkeit fand, da nahm er sich derselben aufs liebreichste an und lehrte sie, ihre unverschuldete Trübsal zu ihrem ewigen Heile zu verwenden. In jedem Kloster drang er aber auf gewissenhafte Beobachtung der h. Regel, auf strenge Klausur, auf Beseitigung jedes Privateigentums, auf demütigen Gehorsam, und leitete die Bräute Christi zur vollkommenen Liebe an, welche die Seele und der Endzweck alles Ordenslebens ist.

Geringeren Einfluß gewann er auf die in Straßburg bestehenden Ordenshäuser der Augustiner, Karmeliten, Franziskaner und Dominikaner, welche sich gegen alle Versuche einer inneren Erneuerung unzugänglich erwiesen. Ohne Wissenschaft, Frömmigkeit und ernstes Streben nach vollkommener Tugend waren sie schalgewordenes Salz, ein Aergernis für die Weltleute. Beim Ausbruche der kirchlichen Umwälzung zeigten sie, weß Geistes Kinder sie waren, indem

sie nicht schnell genug ihr geistliches Kleid glaubten abwerfen zu können. Gegen sie führt Geiler eine geradezu vernichtende Sprache, um sie so wenigstens unschädlich zu machen. So gerecht aber auch dieser Zorn gewesen ist, läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß er unsern Redner bisweilen über alle Schranken des erlaubten Eifers fortgerissen hat. [1])

Bezeichnend für die damalige Lage der Dinge ist der Vorschlag, welchen Geiler dem Bischof von Straßburg machte, ein Kloster, welches nur noch von fünf bis sechs unreformierbaren Ordenspersonen bewohnt wurde, in eine Art theologischer Akademie zu verwandeln. Er wollte damit dem Domkapitel gegenüber, welches den höchsten Adel des Landes in sich vereinigte, ein Institut gründen, welches die Repräsentanten der Wissenschaft in sich fassen, den Anfang einer kirchlichen Hochschule bilden, und der bischöflichen Verwaltung wie auch der Seelsorge und besonders der Kanzel tüchtigere Kräfte zuführen sollte. Leider kam dieser eines Geiler so würdige Gedanke, sei es, daß dem Bischof das wissenschaftliche Interesse für ein solches Unternehmen abging, sei es, daß rechtliche Bedenken ihn zurückhielten, oder der apostolische Stuhl, auf dessen Zustimmung es dabei wesentlich ankam, denselben nicht billigte, kurz er kam nicht zur Ausführung. Straßburg, diese „Königin des Oberrheins," war reich an Palästen, Kirchen, Klöstern, aber arm an Schulen. Aus besseren Zeiten hatte sich nur die Münsterschule erhalten, und Geiler mußte sich damit begnügen, dieser durch die Berufung des tüchtigen Schul-

---

[1]) Solche maßlose Aeußerungen Geilers blieben denn auch in dem Gedächtnisse der Zeitgenossen haften, während das eigentliche Ziel aller seiner Bestrebungen, die Kirche Gottes nach den Regeln des unwandelbaren Glaubens erneuern zu helfen, vergessen wurde. Höchst betrübend und das Andenken des großen Mannes schädigend war es daher, wenn im Jahre 1532 die Deputirten von Straßburg auf dem Reichstag zu Nürnberg erklärten, sie hätten dieselben Anklagen gegen die Priester und Mönche, wie sie hier geführt wurden, oft aus dem Munde Geilers gehört. Vergl. Dacheux S. 499.

mannes Hieronymus Gebweiler als Rektor derselben zu neuer Blüte zu verhelfen.

Anderwärts hatte das XV. Jahrhundert auf dem Gebiete des Unterrichts große Fortschritte gemacht, und Geiler ließ es sich angelegen sein, denselben nach besten Kräften zu fördern. Die von Gerhard Groote († 1384) zu Deventer gestiftete „Bruderschaft vom gemeinsamen Leben“ hatte in den Niederlanden Schulen gegründet, welche gediegene wissenschaftliche Bildung, verbunden mit streng religiöser Erziehung, zum Zwecke hatten. Der Geist des Christentums durchwehte den gesammten Unterricht. „Die Schüler lernten die Religion als die Trägerin des ganzen menschlichen Daseins, als die Grundlage aller wahren Bildung betrachten.“ [1]) Was diese Schulen leisteten, ist schon daraus zu erkennen, daß aus ihnen ein Thomas von Kempen, ein Nikolaus von Cues und ein Gabriel Biel hervorgegangen sind. Sie verbreiteten sich von den Niederlanden über das ganze nördliche Deutschland und nach Süden hin bis zum Oberrheine. Auch in Elsaß hatte ein Zögling derselben, Ludwig Dringenberg, gegen 1450 eine solche Schule zu Schlettstadt gegründet. Von dem ihm gleichgesinnten Hieronymus Gebweiler fortgeführt, verbreitete sie bis ins folgende Jahrhundert hinein mit solider Wissenschaft zugleich christliche Gesinnung und religiöses Leben weithin. Beatus Rhenanus, Jakob Wimpheling und eine ganze Anzahl jener älteren Humanisten, welche treu am Glauben hielten, sind aus ihr hervorgegangen.

Hier müssen wir denn auch der zahlreichen Universitäten gedenken, welche dem neuauflebenden wissenschaftlichen und christlichen Geiste des XV. Jahrhunderts ihre Entstehung und Blüte verdanken. Zu den älteren Hochschulen in Prag, Mainz, Heidelberg, Köln und Erfurt traten in diesem Zeitraume Würzburg, Leipzig, Rostock, Greifswalde, Freiburg, Basel, Trier, Ingolstadt und Tübingen hinzu, alle von den Päpsten mit

[1]) Janssen l. c. I. S. 47.

Privilegien ausgestattet und mit dem ausgesprochenen Beruf, der Wahrheit, und dadurch Gott und der Kirche dienstbar zu sein. Männer wie Johann von Dalberg, Bischof von Worms und Kurator der Universität Heidelberg, Reuchlin und Heynlin von Stein zu Basel und Gabriel Biel zu Tübingen glänzten ebensosehr durch ihre Wissenschaft wie durch ihre Tugend und Religiosität und bildeten eine Schar von Gelehrten, welche der Kirche stets die Treue bewahrten. Aber auch eine Schattenseite dieses Aufschwunges der Hochschulen und des Universitätslebens tritt jetzt schon unverkennbar hervor.[1]) Die Domschulen, welche bisher fast ausschließlich zur Heranbildung des Klerus gedient hatten, gingen, da alle jungen Männer den Universitäten zuströmten, sichtlich zurück, und die auf den Hochschulen gewöhnlich herrschenden Sitten waren nicht eben geeignet, auf die späteren Geistlichen vorteilhaft einzuwirken. Jedenfalls boten diese Anstalten den jungen Klerikern nicht die standesmäßige Erziehung, welche die beste Frucht der Dom- und Klosterschulen gewesen ist. Besonders gefährlich wurde aber die auf den Universitäten herrschende Ungebundenheit den jungen Adeligen, welche sich hier auf ihren Eintritt in ein Dom- oder Kollegiatstift vorbereiten sollten, und mit zureichenden Mitteln ausgestattet waren, alle Neigungen ihres Herzens zu befriedigen. Nicht selten schleppten sie von hier sehr ungeistliche Sitten und Gewohnheiten in die altehrwürdigen Stifter ein. Gründlich wurde diesem Uebel erst durch den Kirchenrat von Trient gesteuert, welcher jedem Bischof das zur Pflicht machte, was Geiler schon für Straßburg angestrebt hatte, ein Seminar zur Erziehung des Klerus im Geiste der Kirche zu gründen. Möchte diese Erfahrung längstvergangener Zeiten unserem Jahrhunderte zur Lehre dienen.

Wir stehen hiemit schon an dem Kapitel über den hohen und niederen Klerus des XV. Jahrhunderts. Geiler bildet sowohl seiner Wissenschaft als seinem Wandel

---

[1]) Vergl. Hist. pol. Bl. 43, S. 762.

und Wirken nach eine Zierde desselben. Wir hören ihn aber nicht selten laute und gewiß wohlbegründete Klagen, besonders gegen die höhere Geistlichkeit, gegen die Bischöfe und Kapitel führen. Seine Erlebnisse in Straßburg gaben ihm alle Berechtigung zur Unzufriedenheit und zu Beschwerden, wenn wir auch anerkennen müssen, daß sein Feuereifer ihn oft allzuweit fortgerissen hat.

Die großen Kirchenversammlungen des XV. Jahrhunderts, das von Pisa (1409), Konstanz (1414) und Basel (1431), hatten für die angestrebte Reform der Kirche an Haupt und Gliedern nur wenig erreicht. Als Resultat derselben ergab das Wiener Konkordat[1]) wenig mehr, als daß der Papst auf die Besetzung einer guten Anzahl von bischöflichen Stühlen und anderer Pfründen und auf den Bezug gewisser Einkünfte verzichtete, und daß den Kapiteln aufgegeben wurde, einen Teil der Kanonikate nur promovirten Theologen und Kanonisten zu verleihen, damit auch die Wissenschaft, und nicht der Adel allein, in diesen einflußreichen Körperschaften vertreten sei. Nach wie vor herrschte aber die durch die älteren Kirchengesetze so sehr verpönte und so überaus verderbliche Unsitte der Pfründenhäufung. Bistümer, Propsteien, Kanonikate und Pfarrstellen waren oft in großer Zahl einem einzigen Prälaten zugeteilt, um diesem, zum unermeßlichen Nachteil für die Seelsorge, die Mittel zu einer fürstlichen Hofhaltung zu bieten. Die Inhaber solcher Beneficien glaubten oft alles gethan zu haben, wenn sie stellvertretende, vielleicht wenig befähigte Vikare an die verschiedenen Kirchen gesetzt hatten. Ferner waren selbst den besten Bischöfen durch das schon damals herrschend gewordene Patronatswesen die Hände gebunden. Auf die so wichtige Besetzung der Pfarrstellen konnten sie oft keinen oder nur geringen Einfluß ausüben. Die Domkapitel hatten im Laufe der Jahrhunderte den Bischöfen gegenüber eine solche Selbständigkeit gewonnen, daß es oft selbst der

[1]) Vergl. Hefele, Conciliengeschichte VII, 353.

größten Energie eines Bischofs nicht gelang, dieselben zu reformieren. So leistete z. B. das Trierer Domkapitel [1]) zu Anfang des XV. Jahrhunderts den Reformdekreten des Kurfürsten und Erzbischofs Otto von Ziegenheim und eines Kardinals der Römischen Kirche, gestützt auf die mächtigen Freunde und Anverwandten der adeligen Stiftsherrn, fünf Jahre lang den hartnäckigsten Widerstand. Wie fast allgemein bestand auch das Domkapitel von Straßburg bereits seit drei Jahrhunderten ausschließlich aus Mitgliedern des Adels. Zwar hatte schon Papst Gregor IX. in einem Dekrete, welches in die kirchliche Gesetzsammlung übergegangen ist, [2]) diese Unsitte scharf gerügt, „weil nicht der Adel des Geschlechts, sondern der Tugenden und ein ehrbares Leben den Menschen Gott wohlgefällig und zu seinem Dienste geeignet machen, weshalb Gott auch nicht viele Mächtige dem Fleische nach, sondern Unedle und Arme zur Leitung der Kirche berufen hat, weil bei ihm kein Ansehen der Person gilt." Demungeachtet und trotz dem guten Beispiel, welches von jeher in dieser Beziehung der Apostolische Stuhl gegeben hatte, griff dieser verderbliche Brauch so um sich, daß im XV. Jahrhundert in Straßburg wie fast in allen Bistümern des deutschen Reichs niemand mehr Aussicht auf eine Domherrnpfründe hatte, der nicht eine ganze Reihe (4,8,16, ja bis 32) von „zum Schilde gebornen" Ahnen aufweisen konnte. [3]) Die notwendige Folge dieses Monopols war, zumal bei dem Einfluß mächtiger Familien auf die maßgebenden Stellen, die, daß nicht selten junge Adelige, allen Berufes bar, in die Kapitel kamen, welche ohne die höheren Weihen zu empfangen und ohne irgend welche geistliche Funktionen, außer dem für gewisse Zeiten unausweichlichen Chorbesuch, zu verrichten, ein ganz weltliches Leben führten und dem geistlichen Stande wenig Ehre machten. Die schlimmere Folge und ein wahres

[1]) Blattau Statuta synodalia Archid. Treviren. I. 224. [2]) Can. 37 X. de praeb. [3]) Vergl. Hist. pol. Bl. 43,653 „Der deutsche Adel in den hohen Erz- und Domkapiteln."

Unheil für die Kirche bestand aber darin, daß, weil von diesen Kollegien die Wahl der Bischöfe ausging, nunmehr auch fast nur Edelleute auf die bischöflichen Stühle gelangten. Besonders waren es einige fürstliche Häuser, welche wie Bayern und Hohenzollern darauf hinarbeiteten, die erzbischöflichen und bischöflichen Stühle in ihre Gewalt zu bekommen. Man beschwerte sich allgemein darüber, daß vielen Bischöfen Schwert und Helm besser anstehe, als Mitra und Krummstab. [1]) Der Bischof wurde von dem Landesherrn oftmals ganz in den Hintergrund gedrängt. Jagd und Waffenspiele oder politische Händel lagen ihnen mehr am Herzen, als das Gedeihen der Wissenschaften und das Heil der Seelen.

Mit solchen verweltlichten Bischöfen war die Diöcese Straßburg im Laufe des ganzen XV. Jahrhunderts heimgesucht. Während uns in andern Kirchensprengeln, z. B. im Erzstifte Trier, in demselben Zeitraume eine Reihe vorzüglicher Oberhirten begegnet, welche ihre hohe Aufgabe kennen und zu lösen bemüht sind, mußten auf der Kirchenversammlung zu Konstanz die Väter zwei Jahre lang (1415—1417) über die Klage des Domkapitels von Straßburg gegen den Bischof Wilhelm von Diest verhandeln, welcher auf Befehl des Kapitels und Magistrats zu Molsheim gefangen gesetzt war unter der Beschuldigung, „daß er viele Kirchengüter verkauft und noch zwei weitere, nämlich Schloß Born und die Stadt Zabern, habe veräußern wollen, um mit dem Erlös heiraten zu können. Er war nämlich schon achtzehn Jahre lang Bischof, und hatte die Weihen noch nicht genommen." [1]) Vom Jahre 1439 an bis ins folgende Jahrhundert regierten zwei bayrische Prinzen, Robert von 1439—1478 und Albert von 1478 bis 1506. Beide ohne Beruf in den geistlichen Stand getreten und auf den bischöflichen Stuhl erhoben, um den Glanz ihres Hauses zu vermehren, dazu jung und unerfahren und

[1]) Vergl. Janssen l. c. I. 597 und Hist. pol. Bl. l. c. S. 844.
[2]) Hefele, Koncilien-Geschichte VII S. 242.

von unsittlichen Laienräten umgeben, führten keinen bischöflichen Wandel. Robert las nie eine h. Messe und empfing am Gründonnerstag wie ein Laie die österliche Kommunion in seiner Schloßkapelle. Für die Ordnung der zerrütteten Finanzen trug er Sorge, für die Rettung der Seelen aber hatte er keinen Sinn. Bald nach seinem Amtsantritte mußte Geiler ihm die Leichenrede halten. Wir werden sehen, mit welchem Freimute und apostolischem Eifer zur Herbeiführung besserer Zustände er sich dieser Aufgabe entledigt hat. Bischof Albert celebrirte doch wenigstens in seiner Schloßkapelle zu Zabern, aber nie sah man ihn als Bischof bei einer kirchlichen Feier in seiner Kathedrale. Zwar hielt er, wahrscheinlich auf Betreiben Geilers, im Jahre 1482 eine Diöcesan-Synode und ließ es geschehen, daß ihm selbst vor dem zahlreich versammelten Klerus durch unsern Domprediger seine bischöflichen Pflichten ernst und nachdrücklich vorgehalten wurden, beauftragte diesen auch, im Verein mit dem Kanonikus Christoph von Utenheim, dem Rechtskundigen Johann Symler und dem Theologen Melchior Königsbach, Freunden und Gesinnungsgenossen Geilers, die Diöcese zu visitieren, um die erschlaffte Disciplin herzustellen. Als sich ihm aber in der Ausführung der Visitationsdekrete Schwierigkeiten entgegenstellten, ließ er von dem anfänglichen Eifer ab und war von da an fast nur mehr ein weltlicher Fürst. Auch ihm hatte Geiler die Leichenrede zu halten: sie fiel äußerst hart aus. Erst mit seinem Nachfolger, Wilhelm von Honstein, sollte eine glücklichere Zeit für das vielgeprüfte Bistum beginnen. Geiler zeichnete in der Wahlrede dem Domkapitel einen Bischof, wie er in so schlimmer Zeit und nach so traurigen Erlebnissen not thue, und gab nach glücklich erfolgter Wahl dem neuen Oberhirten eine schriftliche Anleitung zur Erfüllung der heiligen Pflichten seines Amtes. Er erlebte es noch, was seit zweihundert Jahren nicht gesehen worden war, daß ein Bischof von Straßburg in seiner Kathedrale die Konsekration empfing, und daß

derselbe am Fronleichnamsfeste den feierlichen Dienst hielt und die Procession führte. In welchen Zustand mußte aber eine Diöcese während einer das ganze Jahrhundert hindurch dauernden Mißregierung gerathen! Es ist nötig, dies vor Augen zu halten, wenn wir die oft überaus harte Sprache, welche unser Redner nicht selten gegen die höchsten geistlichen Würdenträger führt, begreifen wollen. Auch dürfen wir von den Zuständen in Straßburg keinen Schluß auf die kirchlichen Verhältnisse in den übrigen Diöcesen Deutschlands machen. Wir sprachen schon oben von dem vortrefflichen Erzbischof von Trier, Otto von Ziegenhayn. Fügen wir hinzu, daß derselbe bald nach dem Koncil von Konstanz im Jahre 1423 mit seinen Suffraganen von Metz, Toul und Verdün ein Provinzial-Koncil abgehalten und die heilsamsten Verordnungen erlassen hat, und daß seine Nachfolger Johann II. und Jakob II von Baden in gleichem Geiste für die Verbesserung der Kirchenzucht thätig gewesen sind. Eine gleiche Thätigkeit entfalteten die Erzbischöfe der übrigen Kirchenprovinzen Deutschlands, besonders die von Salzburg, Mainz und Köln. Unter den vielen bedeutenden Mitgliedern des Episkopats ragen zur Zeit Geilers besonders die Erzbischöfe Berthold von Henneberg zu Mainz und Friedrich III. von Magdeburg, und die Bischöfe Vigilius Fröschl von Passau und Kaspar von Utenheim zu Basel hervor. Der Erzbischof von Köln, Philipp von Daun, hatte als Propst zu Straßburg unsern Prediger persönlich kennen gelernt, und war ihm wegen seiner freimütigen Sprache so wenig abhold, daß er sich sogar gleich Friedrich von Augsburg alle Mühe gab, den gewaltigen Redner für seine Metropole zu gewinnen.

Ebenso haben wir bereits im Vorstehenden eine Anzahl der vortrefflichsten, großenteils der Diöcese Straßburg angehörenden Männer aus dem Welt- und Ordensklerus kennen gelernt, welche sich gleich sehr durch Wissenschaft und priesterliche Tugenden auszeichneten. Schließen wir daran noch

das sehr unverdächtige Zeugniß des nichts weniger als zu milden Jakob Wimpheling über die Sittlichkeit eines großen Teiles des Klerus seiner Zeit an: „Ich habe," sagt er,[1]) „eine große Zahl junger Männer kennen gelernt, welche ihr ganzes Leben lang, während ihres Priestertums und bis zu ihrem Tode, ihre erste Unschuld bewahrt haben. Ich kenne Theologen, Priester und viele andere meiner besten Freunde, welche stets die Sinnenlust verabscheut haben. Folge diesen Beispielen, und wenn du nach deinen theologischen Studien in die Heimat zurückkehrst, so halte dich an Johann von Kaisersberg, an den Dompfarrer und an die andern Priester, welche sich durch Sittenreinheit auszeichnen.

Nach der Darlegung dieser Zeit- und Ortsverhältnisse, unter welchen Geiler wirkte, sowie der Persönlichkeit, des Charakters und der Tugenden unsers Redners, den Ammon[2]) mit Recht „zu den genialsten und gründlichsten Predigern des deutschen Volkes" zählt, sind wir nunmehr in der Lage, uns über seine Wirksamkeit als Domprediger zu Straßburg ein sicheres Urteil zu bilden.

Mit Ausnahme einiger Wochen, welche er jährlich zu einer Badekur oder zu einer Erholungsreise zu verwenden pflegte, predigte Geiler an jedem Sonn- und Festtage, in der Fastenzeit aber täglich. Außerdem hielt er häufig in verschiedenen Stadt- und Klosterkirchen theils Festreden, theils fortlaufenden Unterricht, und das oft mehrmals an demselben Tage. Ueber die äußere Form seines Predigtvortrags wird uns in der Postille[3]) berichtet: „Zu dem ersten als bald Geiler uff die Kantzel kam, so zohe er sein baret ab, und fiel darnach nieder uff sein knüwe und bettet was im ynfiel, wan er hat kein besunder gebet. Darnach richt er sich uff und macht ein crütz für sich und sprach: „In nomine patris et filii et spiritus sancti. Hora est, iam nos de somno surgere. Haec

---

[1]) De integritate cap. XXIV. [2]) l. c. S. 5. [3]) Evangelia und ußlegung 1522 fol. III. Vergl. Kerker Tüb. Quart. l. c. S. 293.

verba thematis scripta sunt ad Romanos XIII et leguntur in hodierna epistola huius I Dom. Adv. Ex quibus verbis erit brevis sermo, divina mihi assistente gratia. Die ungrüntliche barmhertzigkeit gotes, unsers hymmelschen vatters; der kostlich verdienst des schmertzleidens unsers Herrn Jesu Cristi müß euch und mir erscheinen ynn unsern lezsten nöten. Wer das begeret von hertzen der sprech Amen. Aller liebsten brüder und schwestern im Herrn, die wort, die ich für mich genumen hab in latin, bschreibt unß der hochwirdig apostel sanctus Paulus ad Rom. am XIII. capittel und lauten kürtzlich von dem latin zu tütschen also — Kürzlich von diesen worten etwas weiter zu reden dem allmechtigen got zu lob und zu eeren, und uns armen sündern zu underweiszung, kan ich nit volbringen, on besunderliche gnad gottes des allmechtigen die uns zu allen zeiten nottürfftig ist (besunderlich in diesem werck) die zu erwerben durch fürbitung der hymelischen künigin Marie, grüszen sie mit dem englischen grusz, sprechend: Ave Maria. Groß gnad und barmhertzigkeit verleihe unsz der almechtig got, amen, und setzt sein paret wider uff und fieng das Evangelium gleich an zu predigen." Der Schluß seiner Reden ist sehr verschieden, gewöhnlich ein Gebet oder Segenswunsch im Anschluß an den zuletzt besprochenen Gegenstand. Oft kehrt diese Form wieder: „Lassen unnß got biten durch seine milte barmhertzigkeit, das er unsz verleihe noch disem leben daz ewig leben. Das verleych mir und euch got vatter sun und heiliger geist," oder auch: „durch die gnad unsers herren, des keiserthum weret on end. Amen."

Das Evangelium oder die Epistel des betreffenden Tages oder den Text seines Vorspruchs pflegt er kurz und bündig zu erklären, und zwar gerne in der damals besonders üblichen allegorischen Interpretationsweise. Danach stellt er sehr präcis sein Predigtthema auf und giebt gewöhnlich von vornherein die Teile seines Vortrages an, drei, fünf, sieben oder auch noch mehr; denn es ist ihm vor allem um

Klarheit und Ueberzeugung zu thun. Sein scharfer Verstand und seine tiefe philosophische und theologische Bildung befähigen ihn, über die schwierigsten Fragen in gemeinverständlicher Weise zn reden, und die tiefsten Mysterien des Glaubens für jeden in möglichst helles Licht zu stellen. Dabei läßt er sich Einreden machen, um sie zu widerlegen, wirft Zweifel auf, um sie zu lösen, und ergeht sich bisweilen in längeren Dialogen, bis er die Sache von allen Seiten beleuchtet hat. Seine überaus große Belesenheit in der h. Schrift setzt ihn in den Stand, jeden Satz mit einem Ausspruche des h. Geistes zu belegen. Dabei muß man jedoch nicht selten wahrnehmen, daß er sich recht willkürliche Erklärungen und Deutungen der Stellen erlaubt, die ihm in irgend einer Beziehung auf seinen Gegenstand anwendbar erscheinen. Gewöhnlich läßt er zur Erhärtung seiner Lehre dann noch eine oder die andere Väterstelle folgen; am liebsten aus dem h. Augustin, Gregorius oder Bernardus.

Eigentümlich ist ihm der häufige, für unsern Geschmack oft allzuhäufige Gebrauch von Bildern und Gleichnissen. Er bediente sich derselben, wie Wimpheling sagt, um schwierige und ernste Lehren dem Volke faßlicher und angenehmer zu machen, und sie dem Gedächtniß seiner Zuhörer dauernd einzuprägen. Sie sind ihm „der Faden, woran er die Perlen seiner Lehre anreihete, um damit die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln und zu belohnen.“ [1]) Er bekundet dabei eine überaus lebhafte Phantasie und eine scharfe Beobachtungsgabe im Reiche der Natur und im Leben und Treiben der Menschen. Selten spricht er einen Gedanken aus, ohne ihn durch einen mehr oder minder gelungenen Vergleich zu illustriren. Oft führt er ein einziges Bild durch einen ganzen Cyklus von Predigten durch. So ist sein „Dorfmeier“ sein „Pilger,“ sein „Schiff des Heils,“ sein „Hase im Pfeffer“ u. s. w. entstanden. Bei der Ausmalung seiner Bilder und

[1]) Deutscher Merkur v. 1783 IV. S. 125.

Allegorien verfährt er jedoch nicht gerade ängstlich. Gewöhnlich sind dieselben mit wahrer Meisterschaft durchgeführt, bisweilen hinken sie aber auffallend und gleichen darin den zwar seelenvollen und darum anziehenden, aber allen Regeln der Anatomie spottenden Bildern der älteren deutschen Malerschule. Auch kommt es vor, daß er von einem Bilde zum andern springt, und daß er einen und denselben Gegenstand in verschiedenem Sinne ausdeutet und anwendet. Er will eben, wie er ausdrücklich erklärt,[1]) keine Kunstwerke liefern, sondern nur der Wahrheit dienen und die h. Lehre anschaulich und eindringlich machen. Auch in der Wahl seiner Bilder sagt er nicht immer unserm Geschmacke zu. Manchmal sind sie nicht edel genug, entsprechen nicht immer der Würde des erhabenen Gegenstandes oder der Heiligkeit des Ortes. Die Zeit war eben eine recht derbe, und wir dürfen unsren geläuterten Kunstsinn nicht an die Produktionen jener Zeit als Maßstab anlegen. Sehr richtig bemerkt aber Vilmar[2]) bei der Besprechung „des Hasen im Pfeffer“: „So seltsam und barock indes dies nicht allein scheint, sondern allerdings ist, so vergißt man doch sehr bald die Wunderlichkeiten, von denen der fromme Prediger ausgeht, nicht allein über seiner treuen herzlichen Sprache und seinem reinen, wahrhaft christlichen Eifer, sondern auch über seiner äußerst gewandten und treffenden Ausführung der an sich so ungereimten Vergleichungen.“ Damit stimmt das Urteil Bone's[3]) überein, wenn er sagt: „Die vielfachen, oft schwankenden Bilder und Vergleiche waren eine Eigentümlichkeit jener Zeit und mögen ohne Zweifel heutzutage leicht Anstoß geben; man könnte sie umgehen, und das Buch würde doch seinen Gehalt bewahren, aber die Form des Ganzen würde ebensosehr die Belebung als die Eigentümlichkeit verlieren; und überdies tritt ja auch meist die Sache selbst so rasch und so überwältigend hervor, daß das einleitende Bild

[1]) De arbore hum. fol. XVII. b. [2]) Geschichte der deutschen National-Literatur S. 262. [3]) Das Schiff des Heils S. VI.

sehr bald verschwindet und bei seinem Hervortauchen dem Gläubigen gleichsam nur einen vertraulichen Blick zuwirft.“ Oft ist aber der gute Geiler auch von seinen eigenen Biographen und Uebersetzern arg mißverstanden worden. So führt z. B. Ammon[1]) unter den geistreichen Sprüchen Geilers auch den auf: „Um einen ungelehrten Prediger ist es wie um eine Blase, in welcher drei Fische sich befinden, um einen gelehrten wie um eine Blase voller Fische. Drei Fische machen einen größeren Lärm als viele Fische in der vollen Blase.“ Nun weiß man sonst nur von stummen Fischen, und unser Redner soll diese als Bild von Lärm machenden Schwätzern aufgestellt haben? Sieht man den Text genauer an, so entdeckt man, daß überall nicht von Fischen (pisces), sondern von Erbsen (pisa) Rede ist. Ammon hat offenbar den deutschen Text nicht gelesen und den lateinischen[2]) mißverstanden.

Geben wir hier noch einige andere Proben der bilderreichen Sprache Geilers, und zwar zunächst Belehrungen über das Amt eines christlichen Predigers. In den Anforderungen, welche er hier an den Redner stellt, charakterisirt er sich selbst und seine Predigtweise besser, als unsere Feder es vermag. Nachdem er die bekannte Legende von dem h. Dominikus erzählt hat, fährt er fort: [3]) „Aber wehe uns Predigern, die wir statt der brennenden Fackel Wasser im Munde haben, statt der feurigen Kohle kühlendes Mehl, statt des Lichtes Schlamm und Asche. Oder gibt es nicht solche unter uns, die das Gute bös und das Böse gut nennen, welche ungerechte Verträge und die Häufung der Pfründen rechtfertigen, nichtige Dispensen für giltig erklären und öffentliche Sünden nicht bestraft wissen wollen? Führen diese nicht Schlamm und Asche im Munde, und täuschen und besudeln sie damit nicht die ganze Welt? Nein, das ist keine Fackel, sondern Schlamm und Asche. Andere haben den Mund voll Mehl, kühlen

[1]) l. c. S. 17. [2]) Navic. fat. turb. XXI, fol. VIII Z.
[3]) Peregr. Cap. XIII. Fol. XI. T.

damit jeden brennenden Vorwurf der Gewissen ab, und aus Furcht, ihr Brot und die guten Bissen zu verlieren, thun sie den Mund nicht auf, um die Sünden der Vornehmen beim rechten Namen zu nennen. Endlich gibt es auch solche, welche weder Schlamm noch Mehl im Munde führen, nicht nach Zeitlichem trachten und auch die Wahrheit nicht verschweigen, noch die Lüge lehren; sie reden die Wahrheit, aber äußerst frostig und spärlich, damit sie ja niemanden damit wehe thun. So spärlich, sage ich, wie der Schneidermeister, der mit dem Munde das Tuch netzt. So dünn und tropfenweise, wie das Wasser aus dem Munde des Schneiders, kommen die Worte der Belehrung aus dem Munde dieser Prediger, damit ihre Zuhörer ja nicht das Gesicht abwenden, wie es bei der Besprengung mit Weihwasser zu geschehen pflegt, wenn ihnen einmal ein starker Strahl desselben ins Gesicht kommt, wogegen alle sich fromm bekreuzen, wenn es ihnen nur tropfenweise gespendet wird. Gerade so geht es bei der Predigt des Wortes Gottes: wird das Strafwort nur spärlich, gleichsam nur tropfenweise ausgesprengt, so daß es niemanden trifft, ganz gut; fällt es aber etwas reichlicher jemanden ins Gesicht, so wendet er sich ab und geht davon. „Aber," sagst du, „ich sprenge es nicht so spärlich aus, sondern reichlich und in Uebermaß, und doch hat es bis heute nichts gefruchtet." Willst du wissen, warum? Weil es kaltes Wasser und nicht Feuer ist, was du deinen Zuhörern bietest. Du predigst viel, aber ohne Feuer, du hast den Mund voll von kaltem Wasser. Nein, das ist nicht die feurige Kohle, welche der Seraph von dem himmlischen Altare nahm, und womit er die Lippen des Propheten Isaias berührte. Der Seraph hat unsere Lippen nicht berührt; deshalb feuern wir die Herzen der Menschen nicht an, sondern löschen vielmehr das Feuer der Andacht in ihnen aus."

Ein andermal [1]) erklärt er die Stelle Is. 58, 1. „Wie

[1]) Navic. fatuorum, turb. 163.

eine Posaune erhebe deine Stimme und verkünde meinem Volke seine Sünden" folgendermaßen: Ein guter Prediger muß in die Posaune stoßen. Die Posaune läßt im Kampfe nur einfache, aber kräftige Weisen ertönen und setzt damit ein ganzes Heerlager in Bewegung. Kunstreiche Stücke passen nicht auf das Schlachtfeld, sondern für andere Gelegenheiten. So sollen auch die öffentlichen Vorträge des Predigers einfach, jedem verständlich, eindringlich und salbungsvoll sein, damit sie die Herzen der Zuhörer ergreifen. Will er über hohe und gelehrte Dinge reden, so mag er das zu Hause und in dem Hörsaale bei den Studenten thun. Derselbe Posaunenschall gilt dem König wie dem Heerführer, den Hauptleuten wie den Soldaten. So soll auch der Prediger zu allen ohne Unterschied sprechen, jedem das zu seinem Heile erforderliche sagen; seine Stimme ertöne in dem Ohre der Könige und Regenten, der Geistlichen und Weltlichen, der Jünglinge und Greise: von jedem fordere er Gerechtigkeit, Keuschheit, Demuth, Liebe. Der Posaunenbläser läßt nicht ab, in das Horn zu stoßen, wie auch die Pfeile um ihn schwirren, die Kugeln sausen, und der Boden zittert unter dem Donner der Geschütze: er kennt keine Furcht und läßt seine Stimme ertönen bis zum Tode. Auch der Prediger darf sich nicht erschrecken lassen, muß thun, was seines Amtes ist, so lange der Krieg dauert, so lange es brennt, sei es in den Häusern der Armen oder der Reichen. Der Posaunenbläser sucht endlich nicht seine Ehre, denkt nicht an seine Bequemlichkeit, wenn nur das Heer den Sieg davonträgt, der Heerführer Ruhm erntet. So darf auch der Prediger weder eigene Ehre noch Vorteil suchen, sondern nur Gottes Ehre und des Volkes Heil und Sieg."

Weniger mustergiltig und nicht nachahmungswert, weil unedel, ist die allerdings meisterhaft durchgeführte Vergleichung des Treibens der Schmeichler an den bischöflichen und fürstlichen Höfen mit dem noch heute vorkommenden Spiele

der Knaben, welche sich mit einer Schweinsblase belustigen. Geiler trägt aber kein Bedenken, sich dieses Bildes in seiner Synodalrede vor dem Bischof und dem versammelten Klerus zu bedienen. Er nennt die gewissenlosen Räte der Großen vermaledeite Frösche, welche in den Gemächern der Könige [1]) und in ihren geheimsten Kammern verborgen quaken. Sie sind ihm das „Echo, welches von den Bergen wiederhallt:" [2]) die Berge sind die Fürsten und Prälaten, das Echo die schlechten Ratgeber, „welche dir in allem Beifall geben, was du immer thun magst. Lachst du, so lachen sie auch; weinest du, so thun sie, als ob sie weinen; zürnest du jemanden, so zürnen auch sie ihm. Das geht alles genau nach jenem Spruche des Schmarotzers: [3]) Sagen sie Ja, so sage ich Ja; sagen sie Nein, so sage ich Nein; loben sie, so lobe ich; tadeln sie, so tadle ich auch." O glaube mir, wenn ein schlichter, redlicher Mann Glauben verdient: wenn du ihnen Zutritt bei dir gestattest, so werden sie es mit dir nicht anders machen, als die Knaben mit der Schweinsblase. Einer der kleinen Burschen bläst sie etwas auf und reicht sie dem nächsten, der wieder hineinbläßt und sie dem dritten giebt, dieser dem vierten und so nach der Reihe allen, die zugegen sind. Ist sie endlich völlig aufgeblasen, so beginnen sie mit ihr Fangball zu spielen, indem einer sie dem andern zuwirft. Genau ebenso werden es diese falschen Räte mit dir machen, wenn du sie nicht von dir fern hältst. Wer sich zuerst deines Ohres bemächtigt, der bläst hinein: „Du bist ein Reichsfürst," und damit schwillt dein Herz schon an. Er überliefert dich einem zweiten, welcher dir ins Ohr bläst: „Und auch Herzog von Bayern," und du schwillst mehr auf. Du kommst in die Hände des dritten, und er raunet dir zu: „O Herr, du bist Pfalzgraf bei Rhein," jetzt schwillst du schon gewaltig in deiner Hoffart auf wie eine Blase. Du wirst auch dem vierten überliefert, der dich fast bis zum Platzen auftreibt, denn er sagt: „Das und das sind

[1]) Ps. 104, 30. [2]) Weish. 17, 18. [3]) Terent. Eun. 2, 2. 33.

die Einkünfte und Güter, wie dein fürstlicher Stand sie erheischt." O ihr verwünschten Blasebälge des Teufels! Sie sagen dir, o guter Hirt: „Du bist ein Fürst," aber sie schweigen davon, daß du ein Bischof bist. „Du bist ein Herzog," aber sie verschweigen, daß du ein Hirt deiner Schäflein bist, deren Blut von deinen Händen gefordert werden wird. Sie sagen: „Du bist Pfalzgraf," reden aber nichts davon, daß du Priester bist. Sie zeigen dir die Schätze und Einkünfte für so viele Pferde und Soldaten, sagen aber nicht, daß sie Almosen und Armengut sind, das Brot der Witwen und Waisen, welche jetzt darbend umherziehen und von Hunger aufgerieben werden, nicht aber Futter für die Pferde und Löhnung für die Kriegsknechte. Sieh' also, wie sie dein Herz gleich einer Blase mit der Luft der Eitelkeit anzufüllen suchen, um dich dann, wenn ihnen das gelingen sollte, zu ihrem Spielballe zu machen, dich wie die Knaben ihre Blase hin- und herzuwerfen. Das ist das Geschäft aller Schmeichler, wenn wir Seneka [1]) glauben dürfen: „Sie wetteifern mit einander, wer am besten durch Schmeichelreden zu täuschen verstehe."

In dieselbe Kategorie gehört wohl auch die unmittelbar vorhergehende Vergleichung der Schmeichler der Großen mit den Ammen. „Sie sind die Ammen der Kinder des Satans. Ja, nichts anders als Ammen; denn wenn das Kind einen schlimmen Fall thut, so nennt das die Amme, um das weinende Kind zu beruhigen, einen schönen Sprung. Wenn der Knabe laut aufschreit, so sagt sie: Welch einen Meistersprung hast du da gethan! Ebenso suchen diese falschen Ratgeber dich, wenn du sündigst, zu beruhigen. Solltest du noch so tief fallen und Gott schwer beleidigen und vor Schmerz und Gewissensbissen weinen, was würden sie dir sagen? Sie würden diesen unglücklichen Fall für einen Meistersprung, für eine Großthat erklären."

Auch seinen Humor läßt Geiler, wie schon aus den

[1]) De benef. l. 6 c. 30.

angeführten Beispielen ersichtlich ist, oft, und selbst mitten in der Erörterung der ernstesten Gegenstände in ganz ergötzlicher Weise spielen, z. B. in der Darstellung des Todes als Küster und Bischof. Nach unserm Gefühle entspricht dieser Ton so wenig wie die bittere Ironie, welche der Redner, wenn auch nur in seltenen Fällen sich erlaubt, der Würde der Kanzel, aber, wie Lindemann richtig bemerkt, „die satirisch angeregte Zeit begehrte pikante Speise. Geiler wußte sie zu bieten.“ Das Stärkste, was unser Redner in der Ironie oder vielmehr im Sarkasmus auf der Kanzel geleistet hat, und was wir nur zur Charakterisirung seiner Vorträge, keineswegs aber als Muster zur Nachahmung hier aufnehmen, möchte wohl die Spottrede sein, welche er auf die besonders bei den höheren Ständen in Straßburg vorkommende Sittenlosigkeit und auf die Handhabung des geistlichen und weltlichen Schwertes gegen die Verächter der öffentlichen Sitte hielt.[1] „O glückliches Straßburg,“ ruft er in seinem Feuereifer aus, „glückliches Straßburg, das du allein von allen Städten und Provinzen keine Ehebrecher kennst. Du darfst mit dem Pharisäer im Tempel sprechen: Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin wie andere Städte, die da Räuber und Ehebrecher haben; denn hier wird die Ehrbarkeit und die Treue aufs sorgfältigste beobachtet. Und woher kommt das? Weil hier das doppelte Schwert, das geistliche wie das weltliche, scharf ist und gegen sittenlose Menschen stets rücksichtslos geführt wird. In andern Sprengeln haben die geistlichen Gerichte nicht den Mut, den Ehebruch zu ahnden, weil die Richter selbst nicht schuldlos sind; anderswo werden diese Fälle bloß vor das bürgerliche Gericht gezogen, hier aber werden solche öffentliche Sünder und Sünderinnen nach der Vorschrift des Apostels exkommunicirt und ins Kloster gesperrt. An andern Orten lassen sich die Richter leicht bestechen, hier aber sind sie wie Stahl, das nur durch siedendes Wasser zu erweichen ist.

[1] De arb. hum. fol. XXXIV.

Sonstwo gehen die Ehebrecher nur einmal im Jahre, nämlich am Gründonnerstag, als Büßer vor dem Prozessionskreuze her, hier aber thun sie es an jedem Sonntag: so strenge wird hier die kirchliche Bußdisciplin gehalten. Ebenso scharf ist in Straßburg auch das weltliche Schwert stets gezückt zur Bestrafung der Lasterhaften. An andern Orten erhebt man diese zu hohen Aemtern und Würden, und kein ehrbarer Mann kann da zu einer höheren Stellung gelangen, weil die Zahl der Sittenlosen so groß ist, und alle gleich Schuppen eines Panzers so fest zusammenhalten, daß kein Lufthauch durchdringen kann, wie es von dem Behemoth bei Job heißt.[1] Darum sitzen dort sittenlose Menschen im Senat, im Gerichte, und kein ordentlicher Mann kommt je zu einer Ratsstelle. Hier dagegen trägt kein Ehebrecher die Insignien eines hohen Amtes: im Senat wird keiner zugelassen, vom Gerichtshof ist jeder ausgeschlossen, ähnlich wie starker Most die Hefen auswirft. Hier sind alle Gelegenheiten zu Ausschweifungen aufgehoben; denn der ganze Abschaum der Bevölkerung ist in ein einziges Stadtviertel zusammengetrieben. Das hat das Feuer der Gerechtigkeit gethan, welcher allen schmutzigen Schaum im Topfe zusammentreibt. O dreimal glückliches Straßburg!" u. s. w.

Mehr sagen uns die Sprüchwörter zu, die unsrem Redner in Fülle zu Gebote standen. Dieselben bilden einen reichen Schatz, den die Germanisten vollständiger heben sollten. Dem Redner leisteten sie oft bessere Dienste, als langatemige Erörterungen. Auch an Wortspielen hat Geiler ein unverkennbares Wohlgefallen. Bisweilen sind sie geistreich, oft genug mußten sie aber, da die Philologie dazumal noch in den Kinderschuhen stand, etwas schülerhaft ausfallen.

Besonders gern würzte er aber seine Belehrungen und Ermahnungen mit Beispielen, die er teils dem Leben der „Altväter," teils dem „Exempelbuch" entnahm. Oft enthielten dieselben die bittersten Wahrheiten. In der mehrge-

[1]) Job 41, 7.

nannten Synodalrede eifert er gegen die Verweltlichung mancher Bischöfe seiner Zeit. Da läßt er denn die Hofleute ihrem Herrn den Rat geben, er möge das geistliche und weltliche Regiment in eigener Person zugleich ausüben, heute als Bischof in der Mitte seiner Priester, ein andermal als Reichsfürst in der Mitte seines Kriegsheers erscheinen, und fährt dann fort: „O Ratschlag des Achitophel! [1]) Es war einmal in irgend einer Gegend Deutschlands ein sehr mutiger Bischof, welcher die Geschäfte sowohl der geistlichen wie der zeitlichen Angelegenheiten besorgte. Als dieser eines Tages in kriegerischer Rüstung und von einer lärmenden Schar von Söldnern umgeben durch die Felder ritt, sah er, wie ein Bauersmann auf seinem Acker stehen blieb, die Pflugsterze fahren ließ und ihn höchst befremdet mit offenem Munde und großen Augen anschaute. Darüber verwundert verließ der Bischof den eben eingeschlagenen Weg und lenkte sein Pferd dem Bäuerlein zu und sprach freundlichen Blickes und mit ungewohnter Güte zu ihm: „Guter Mann, ich möchte dich etwas fragen, wenn du mir eine schlichte und aufrichtige Antwort geben wolltest.“ Darauf erwiderte der Landmann — ich weiß nicht, wer ihn das gelehrt hat — mit der eines Gebildeten ganz würdigen Rede: Wer bin ich denn, und wer sind meine Eltern, daß ich mich weigern dürfte, meinem erlauchten Fürsten und gnädigen Herrn zu antworten? Da sprach der Bischof zu ihm: „So sage mir denn, was du dachtest, als du mit offenem Munde und weiten Backen da standest und mich verwundert anschautest.“ Ich dachte, entgegnete der Bauersmann, ob etwa der h. Martinus, der auch Bischof war, die Gewohnheit gehabt habe, mit solchem Waffengerassel und in solcher Begleitung von Söldnerscharen seine Reisen zu machen. Darauf erwiderte der Bischof, etwas von Scham gerötet: „Ich bin auch nicht bloß Bischof und geistlicher Herr, sondern zugleich weltlicher Herzog, Fürst und Herr. Jetzt trete ich als Herzog auf. Willst du aber den Bischof sehen, so

[1]) 2 Kön. 15, 31.

komme an dem und dem Tage zur Kirche, und ich werde als Bischof erscheinen." Auf diese Antwort sprach das Bäuerlein ein wenig schmunzelnd: Wenn du es nicht ungnädig aufnehmen und deinem Knechte die Antwort nicht versagen wolltest, so möchte ich ebenfalls eine Frage an dich richten. „Frage nur," erwiderte der Bischof, „was du willst: du wirst mich nicht beleidigen." Und so sprach der kluge Bauer: Wenn, was Gott verhüte, der Herzog zur Strafe für seine Sünden in die Hölle fahren sollte, wo würde dann wohl der Bischof bleiben? Ganz verwirrt und beschämt durch diese Frage ritt der Bischof von dannen und blieb dem Bauer die Antwort schuldig. Er nahm aber aus der weisen Rede des ungebildeten Mannes die ernste Lehre mit, er müsse sehr auf seiner Hut sein, daß er, wenn er mehr für die Angelegenheiten des Herzogs Sorge trage als für die des Bischofs, deshalb auch mehr den Lohn des Herzogs als den des Bischofs empfangen möge."

Häufig spielt in den Erzählungen Geilers der Teufel seine Rolle. Es will uns scheinen, als ob die Redner und Schriftsteller jener Zeit sich in gleichem Maße zuviel mit diesem Erzfeinde des menschlichen Geschlechtes befassen, wie wir ihm zu wenig Aufmerksamkeit schenken.

Auch an Fabeln sind die Reden Geilers reich. Dieselben gehen durch die ganze mittelalterliche Literatur und sind, wenn sehr mäßig angewendet, nicht ungeeignet, religiöse und sittliche Wahrheiten zu illustrieren. Besonders gerne kommt Geiler auf die Fabel vom Fuchs und der Katze, vom Sperling und den Waldtauben und von dem kranken Löwen zurück.

Mit dieser Darstellungsgabe verband aber Geiler die Wärme eines tiefchristlichen und von Eifer für das Heil der Menschen beseelten Gemütes. Wenn er sich auch nur wenige Mühe gab, seinen Gedanken eine künstlerisch vollendete Form zu geben, ja diese oft allzusehr vernachlässigte, so gab sich doch in allen seinen Reden eine heilige Begeisterung für die Sache kund, die er vertrat, und diese ist es

ja, welche eigentlich beredt macht. Das Feuer, welches in seiner Brust glühete, ergriff unwiderstehlich und entzündete selbst die lauesten Herzen. Nicht selten wird seine Sprache so schwungvoll und gewaltig, daß man einen Chrysostomus, Bernardus oder Bossuet zu hören glaubt. Seine Schilderungen von dem himmlischen Hochzeitmahle [1]) und von den Freuden des ewigen Lebens [2]) gehören unstreitig zu dem Zartesten und Lieblichsten, was über diesen Gegenstand je gesagt worden ist.

Einen glänzenden Beweis seiner Rednergabe lieferte er bald nach dem Antritt seines Predigeramtes. Er sollte am 17. Nov. 1478 in Gegenwart des neuen Bischofs, Albert v. Bayern, eine Lobrede auf den einen Monat zuvor gestorbenen Bischof Robert von Straßburg halten, und begann auch seinen Vortrag damit den Adel seiner Geburt und die Höhe seiner Stellung in der Kirche und im Reiche, sowie den langen Frieden zu preisen, welchen das Land unter seiner Regierung genossen hatte. Hier aber unterbricht er sich mit den Worten: Während ich diese Würden und Verdienste aufzähle, sehe ich Robert gleichsam vor mir stehen und mir zürnend zurufen: Was soll diese deine Rede? „Du zählest meine Ahnen auf, erhebest den irdischen Frieden bis in den Himmel, und beklagest deshalb meinen Tod. Du Thor!“ Weshalb, fragt Geiler, soll ich denn ein Thor sein? Und nun läßt er den Toten herrliche Worte über die Eitelkeit aller irdischen Größe und Macht und über die wahre Bedeutung dieses Lebens reden, und bittet ihn dann, den gegenwärtigen Bischöfen und Aebten noch einige besondere Ermahnungen zu geben. Darauf antwortet Robert: „Sie sollen sich an die Vorschriften der hh. Väter halten, wenn sie selig werden wollen. Aber sage mir, Johannes, ist schon ein neuer Bischof erwählt? Wer ist es?“ Es ist Albert, dein Blutsverwandter. Soll ich ihm etwas von dir bestellen? „Ja, rufe ihm oftmals die Mahnung des

---

[1]) De arb. hum. CXXVI. sqq. [2]) Navic. poenit. X. M. sqq.

Apostels zu:[1]) „Ein Bischof muß als Haushalter Gottes untadelhaft sein, nicht hoffärtig, nicht zornmütig“ u. s. w. und daran knüpft er ergreifende Lehren über die Aufgabe eines Bischofs und schließt: „Sage ihm das alles.“ Geiler antwortet: Albert hat es selbst gehört, er ist hier. Hast du etwa noch einen weiteren Auftrag? „Nein. Lebe wohl, Johannes.“ „Und auch du lebe wohl, bester Robert, und ihr alle lebet wohl, denn ich bin zu Ende; Robert ist tot.“

Charakteristisch für die Reden Geilers ist der Freimut seiner Sprache. Er stand oftmals vor dem Kaiser, aber kein Schmeichelwort kam je über seine Lippen, stets nur die ernste Mahnung, sich als Knecht Gottes zu betrachten, Gerechtigkeit zu üben, den Frieden zu wahren, die Kirche zu schirmen. Wir haben schon gehört, wie er gegen die höchste Stadtobrigkeit aufgetreten ist, um die Beseitigung schlechter Statuten und Gebräuche zu erwirken. Oeffentliche Laster geißelte er unbarmherzig und ohne Ansehen der Person. Nicht selten mußte der Welt- und Ordensklerus ernste Wahrheiten aus seinem Munde hören. Nach unserem Gefühle waren diese Angriffe Geilers oft allzu leidenschaftlich und maßlos.[2]) Einem Domkapitel sind schwerlich je seine Pflichten in eindringlicherer Weise vorgehalten worden, als dem von Straßburg durch den schlichten Domvikar und Stiftsprediger. Donnerworte waren es, die er gegen die Laienräte der Prälaten und gegen die Schmeichler und Verführer der Fürsten schleuderte. Außer dem, was wir hierüber schon oben mitgeteilt haben, erinnern wir hier noch an die grausenerregenden Verwünschungen derer, welche zur Milderung der strengen Fastendisciplin beigetragen hatten. Wie ein zürnender Prophet des alten Bundes ruft er in der Synodalrede einem solchen Ratgeber zu: „Verflucht sei für diesen schlechten Rat dein Herz und dein Haupt, deine Zunge mit-

[1]) Tit. 1, 748. [2]) Vergl. de arb. hum. fol. LXXX und LXXXV. und Peregr. fol. XlVG. „Vos estis lux mundi; dixisse volebam luxuria mundi, immo luxus mundi.“

samt deinen Füßen, du „Feind des Kreuzes Jesu Christi.“ [1]) Dein Herz und dieses dein Haupt, womit du deine Pläne wider den Herrn und sein h. Kreuz ausgedacht hast, sei voll von Würmern, daß sie hervorbrechen wie bei Antiochus und Herodes. Deine Zunge, dieses „Scheermesser, womit du täuschest,“ [2]) sie, womit du die Luft verpestend nicht „eine gute,“ sondern eine gottlose und arglistige „Rede ausgestoßen“ hast, diese boshafte Zunge soll brennen, und „der Rauch ihrer Qual soll aufsteigen in alle Ewigkeit hin.“ [3]) Sie soll wie die Zunge des Reichen, der in der Hölle begraben worden, zum Herrn rufen um einen einzigen Tropfen des Oeles der Barmherzigkeit, aber nicht erhört werden, weil sie durch ihren Rat das Oel des Felsens unserer Kirche ausgegossen hat. Beide Füße sollen dir gebunden werden, die so eilig waren, das Blut Jesu zu vergießen (dieses Oel des Kreuzes und der Abtötung) und sollen in die äußerste Finsterniß geworfen werden, wo Heulen und Zähneknirschen ist. O guter Hirt, treuer Bischof von Straßburg, wie glücklich bist du und selig, wenn du nicht im Rate dieser Gottlosen weilest, wenn deines Herzens tiefster Grund nicht mit dem Gifte solcher Ratschläge, das aus verfluchtem Boden stammt, getränkt worden ist.“ Diese exaltirte Sprache des Redners können wir gewiß nicht billigen, wir begreifen sie aber, wenn wir einerseits das lodernde Feuer des jugendlichen, für die alte Sittenstrenge eifernden Reformators, und andrerseits die traurigen Folgen der beabsichtigten Milderung des mehr als tausend Jahre lang festgehaltenen Fastengebotes in Anschlag bringen; denn damit wurde allerdings der Bußgeist in der Kirche geschwächt, dieses Oel des h. Kreuzes, wie der Redner es nennt, zum guten Teil ausgegossen. Der junge Eiferer erwog aber dabei nicht, daß die Christen des XV. Jahrhunderts nicht mehr die des III. waren, und daß die Kirche, die in ihrer Weisheit und Barmherzigkeit schon längst ihre Bußstrenge überhaupt gemildert hatte, auch in Be-

[1]) Phil. 3, 18. [2]) Ps. 51, 4. [3]) Offb. 14, 11.

treff des Fastengebotes auf die größere Schwäche ihrer Kinder billige Rücksicht nehmen konnte und mußte.

Das stärkste, was Geiler in seinem gerechten Zorne geleistet hat, war aber wohl sein beredtes Schweigen bei der Leichenpredigt auf den Bischof Albert. Geiler sprach nämlich nie länger als eine geschlagene Stunde. Sobald die Glocke ertönte, brach er mit einem kurzen Schlusse ab. Nun kündigte er beim Eingang seiner Trauerrede auf den verlebten Bischof Albert ein Thema in zwei Teilen an. Im ersten wollte er nach den Briefen des h. Paulus an Timotheus und Titus zeigen, wie ein guter Bischof beschaffen sein müsse; im zweiten wollte er mit diesen Anforderungen das Leben Alberts vergleichen, woraus sich dann von selbst, wenn es diesen entspreche, das Lob des Verstorbenen ergebe. Er legte nun die Pflichten eines Bischofs nach dem h. Paulus so ausführlich im ersten Teile dar, daß er erst mit dem Ablauf der Stunde damit zu Ende kam. Er schloß also, ohne den zweiten Teil zu berühren, mit den Worten: „Die Stunde ist abgelaufen, ich darf euch also nicht länger hinhalten. Mögen andere, die den Verstorbenen besser kannten, als ich, eine Lobrede auf ihn halten. Ich bin zu Ende und sage euch Lebewohl.“ Man muß an all die vereitelten Hoffnungen denken, die Geiler auf den Bischof beim Antritt seines Amtes gesetzt hatte, an all das Unheil, welches eine so langjährige ungeistliche Regierung in dem großen Sprengel angerichtet hat, und an die glühende Liebe zur Kirche und ihren Angehörigen, wie sie in der Brust unseres Redners lebte, um diese grausame Sprache des Schmerzes begreifen zu können. Die Gutgesinnten haben ihm aber deswegen nicht gegrollt, und das Domkapitel selbst belohnte den Freimut des Predigers durch die Wahl eines guten Bischofs, des Wilhelm von Honstein.

Bischof Wilhelm selbst bat den strengen Redner um seinen Rat, wie er als Oberhirte eines so bedeutenden Teiles der Herde Christi seinem Kirchensprengel vorstehen solle, und

Geiler übergab ihm 1506 eine ausführliche Abhandlung über die Pflichten eines guten Bischofs. Er legte in derselben alle seine Reformideen nieder, wie er sie bereits 1482 in seiner Synodal-, teils in seiner Wahlrede angedeutet hatte. Es wird deshalb besser als alles andere zur Charakteristik des apostolischen Mannes dienen, wenn wir hier wenigstens die leitenden Gedanken dieser wertvollen Schrift wiedergeben. Im ersten Teil seiner Abhandlung empfiehlt er dem Neugeweihten die eifrigste Uebung der sieben Haupttugenden, welche den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind: 1) Die Demut, welche allem Thun des Bischofs vorausgehn, es begleiten und ihm folgen muß, und den herrlichsten Schmuck des bischöflichen Geistes bildet. Warnung vor dem falschen Rate, sich durch weltlichen Pomp Ansehen zu verschaffen. Nur größere Tugend ist das rechte Mittel dazu. 2) Die Uneigennützigkeit. Sie ermöglicht die Abstellung von Mißbräuchen in der Verwaltung, von unsittlichen Verhältnissen und Ungerechtigkeiten. Der Bischof sei ein Vater der Armen. 3) Die Keuschheit. Der Bischof verlange große Sittenreinheit von seinem Klerus und dulde keine ungeziemende Kleidung bei demselben. 4) Die Sanftmut gegen Beleidiger, die Milde im Zurechtweisen und Strafen. 5) Die Mäßigkeit. Einfach sei der bischöfliche Tisch, jede Mahlzeit durch fromme Lesung geheiligt. Strenge werde das Fastengebot beobachtet. Müßiggänger, Possenreißer u. s. w. sollen von dem bischöflichen Hofe fern gehalten, die Dienerschaft, Hunde, Pferde, Wagen u. s. w. auf das Maß des Notwendigen eingeschränkt werden. 6) Die Liebe. Der Bischof ist vor allem ein Hirt der anvertrauten Herde und darf nur für sie leben, sich für sie opfern. Er ist ein Vater der gesamten Geistlichkeit und muß gerne in ihrer Mitte sein. 7) Der Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen. Der Bischof soll seinen Sprengel oft und genau visitieren, in Ansehung der Feier des Gottesdienstes, in Betreff der

Beschaffenheit der Kirchenutensilien und ganz besonders in Beziehung auf die Wissenschaft und den Wandel der Geistlichen. Im zweiten Teil seiner Abhandlung legt Geiler dem jugendlichen Bischof die Antworten in den Mund, welche er schlimmen Ratgebern, die ihn von dem vorgezeichneten Wege abziehen wollen, zu geben habe, und ermahnt ihn dringend, allem weltlichen Pomp zu entsagen, die Verwaltung des Zeitlichen Stellvertretern zu überlassen und sich ausschließlich den bischöflichen Obliegenheiten zu widmen, um vor dem obersten Hirten und Bischof bestehen zu können. Wir haben bereits oben angedeutet, welche guten Früchte diese Mahnung getragen hat.

Jetzt sind wir so weit, daß wir auch die Frage, ob Geiler ein Reformator gewesen sei, gründlich beantworten können. Wir sagen: Ja, er war ein rechter Reformator, denn er hat vor allem sich selbst reformiert, hat die göttliche Lehre voll und ganz in sich aufgenommen und sich von ihr umwandeln lassen, hat sich eifrigst bemüht, im Geiste Jesu Christi und seiner h. Kirche zu leben und zu wirken, und er hat besonders die priesterlichen Tugenden in hohem, ja heroischem Grade geübt. Er war ein rechter Reformator, denn er ist ernstlich bestrebt gewesen, das Volk zu lebendigem Glauben und zum Gehorsam gegen Gottes Gebot zurückzuführen, die weltlichen Obrigkeiten zu treuen Dienern Gottes in ihrem Amte zu machen, die Ordensstände in ihrer ursprünglichen Reinheit und Vollkommenheit herzustellen, die Priester jeden Ranges mit Liebe zu ihrem Beruf und mit Eifer für das Heil der Seelen zu erfüllen. Er war ein rechter Reformator, denn er kämpfte mannhaft und ausdauernd bis zum letzten Atemzuge gegen die Krebsschäden der Zeit, besonders gegen die Pfründenhäufung, gegen die Verweltlichung der Prälaturen und gegen die Uebergriffe der bürgerlichen Obrigkeit in die Gerechtsame der Kirche. Er bekämpfte aber nicht bloß die eingerissenen Uebelstände, er suchte auch neues Leben zu schaffen, förderte die katholische Wissenschaft und faßte die erst später von dem

Tridentinum in Ausführung gebrachte Idee, den gesamten Klerus in kirchlichen Instituten und im Geiste der Kirche heranzubilden. Er war ein rechter Reformator, denn er handelte stets nach der Richtschnur des Glaubens, hielt sich unwandelbar in den Schranken der kirchlichen Gesetze und ging, wenigstens wissentlich, nie über die Befugnisse hinaus, welche seine Stellung ihm einräumte. Er war ein Reformator im Sinne des Kapistranus und des Nikolaus von Cues, wenn auch in engerem Kreise, als diese, und mit minder großem Erfolge, weil Gott ihm keine so hervorragende Stellung, wie diesen angewiesen hat.

Fügen wir, bevor wir von dem herrlichen Manne scheiden, nur noch den Gedanken Kerkers [1]) hier bei: „Was konnte nicht alles für unser Deutschland sich hoffen lassen, wenn der Bruch mit der Kirche nicht erfolgte, und jene bessere, christlich humanistische Richtung, die in Geiler einen ihrer vorzüglichsten Beschützer hatte, die Oberhand behielt!"

Nach einem so schönen Leben dürfen wir erwarten, daß Gott der Herr seinem treuen Diener auch ein schönes Ende geschenkt habe; denn „er ist gnädig und barmherzig gegen seine Heiligen und hat acht auf seine Auserwählten." [2]) Wie uns Beatus Rhenanus berichtet, kündigte ihm vor seiner letzten Krankheit eine hochbegnadigte Jungfrau von Augsburg, welche außer der h. Kommunion keinerlei Nahrung zu sich nahm, sein nahendes Lebensende brieflich an. Er ward durch diese Botschaft nicht erschreckt, sondern begehrte „aufgelöst zu werden, um bei Christo zu sein." Er predigte zum letztenmal am Sonntag nach Weihnachten 1510 und hatte von da an noch über zwei Monate vor sich, während deren er, von der Wassersucht befallen, die letzte Vorbereitung zu seinem Heimgang treffen konnte. Jetzt, da er seine Auflösung so sicher und nahe bevorstehend sah, machte er gewiß wahr, was er einst unter dem Bilde eines Vogels im Bauer beim Nahen des Frühlings

[1]) Hist. pol. Bl. Bd. 49, S. 293. [2]) Weish. 4, 15.

von der gottliebenden Seele und ihrem Verlangen nach dem Himmel gesprochen. [1])

Geiler starb am 10. März 1510, bald nach Mittag, umgeben von seinen teuersten und treuesten Freunden, und wurde am folgenden Tage gerade vor der für ihn erbauten Kanzel, deren größte Zierde er selbst gewesen ist, unter lautem Schluchzen und Weinen zahlloser Freunde und Verehrer begraben. Niemand kam in diesen Tagen in das Münster, ohne sein Grab zu besuchen und es mit Weihwasser zu besprengen.

Den Eindruck, welchen sein Hinscheiden machte, können wir nicht besser wiedergeben, als mit den Worten des Eucharius Henner in seinem Trostschreiben an Wimpheling: „Einen so herrlichen und großen Mann," sagt er, „dürfen wir nicht beweinen, denn er konnte nur einen guten Tod haben, da er von seinen kindlichen Tagen an, von seinem philosophischen Lehramte, vom Beginne seines Priestertums an stets ohne Leichtfertigkeit und anstößiges Betragen als Muster und Vorbild in aller Ehrbarkeit und Sittenreinheit gelebt hat. Denn ich kenne ihn von der Zeit an, als er in das Lehramt eintrat, und weiß, wie er gesinnt war. Ich bin von da an sehr häufig Tag und Nacht um ihn gewesen und habe viermal Reisen mit ihm gemacht. Vielmehr sind wir, und ganz besonders ich zu beklagen, daß wir eines solchen Führers, dieser gewaltigen Posaune der Wahrheit, dieses Spiegels der natürlichen Ehrbarkeit und des Wandels nach dem Evangelium, dieses Musters von Mäßigkeit, dieser Zuflucht der Armen, dieses Vorkämpfers für die Rechte und Freiheit der Kirche beraubt sind. O gütiger Gott, erbarme dich deines Dieners Johannes, der die Verherrlichung deines Namens, deine Verehrung und deinen Ruhm mit so großem Eifer, mit so hellleuchtendem Beispiel eines unschuldigen Wandels und lebendigen Glaubens, mit so vieler Anstrengung so lange Jahre bis zum ehrwürdigen Greisenalter, ja bis zum Tode bemüht war den

[1]) Siehe unten „vom guten Tod".

Herzen der Gläubigen einzupflanzen, zu mehren und zu verbreiten. Amen!"

Um dem Leser auch von der äußeren Erscheinung des großen Mannes eine wahrheitsgetreue Vorstellung zu geben, haben wir sein Bildniß in Holzschnitt [1]) dieser Ausgabe beigefügt. Hiernach war er von schlanker Gestalt und schmächtigem Körperbau. Die größte Intelligenz und Energie spricht sich in seinem Gesichte aus, um seine Lippen schwebt aber ein unverkennbarer Zug von gutherziger Schelmerei.

Schließen wir diesen Abschnitt mit dem schönen Nachruf, den ihm sein Freund Sebastian Brant gewidmet hat:

Um den ganz Straßburg steht in Zähren,
Johannes Geiler, reich an Ehren,
Der Kaisersberger zubenannt,
Den tief betrauert Doktor Brant,
Ruht unter diesem Stuhle hier,
Dem dreißig Jahre er zur Zier
Als Prediger gedient, am Orte
Der Thaten mehr als schwacher Worte.
Er war ein Schmuck der Geistlichkeit,
Ein Spiegel aller Mildigkeit,
Des Friedens Lehrer und der Tugend,
Des Alters Führer wie der Jugend,
Ein Pflanzer der Gerechtigkeit,
Ein starker Held im heil'gen Streit,
Wo immer Laster zu bekämpfen
Und Frevelmut es galt zu dämpfen;
Die Zuflucht und der Trost der Armen,
Ein milder Vater voll Erbarmen,
Zugänglich, freundlich, bieder, mild,
Demütig, still, des Friedens Bild.
Kein Ansehn galt da der Personen,
Für Frevler kannte er kein Schonen,

[1]) Aus der „Postill" von 1522.

Da er für Alle gleiches Maß
Und gleiche Wage nur besaß.
Mit Pfründen war er nie beladen,
Die man nur häuft zum eignen Schaden;
Ihm war genug die eine Bürde,
Drum floh er jede höhre Würde.
Auf Reichtum, auf den Glanz der Welt
War nie sein Sinn und Herz gestellt.
Den Prediger, der Pfründen sucht,
Traf seines Zornes ganze Wucht.
Fest stand sein Wort gleich seinem Werke,
Nie wankte seines Geistes Stärke,
Noch ließ er sich nach allen Seiten
Dem Rohre gleich vom Winde leiten.
Im Werke hat er erst bewährt,
Was er mit Worten dann gelehrt;
Er zeigte erst durch seine Thaten,
Wozu er andern wollte raten.
Die Lust der Welt und ihre Ehre
Hat er geflohen, treu der Lehre.
Er las stets in der h. Schrift
Und was das Seelenheil betrifft;
Drum hat er wohl durch viele Tugend,
Durch Gutesthun von seiner Jugend
Verdient, was noch kein Aug' gesehen,
Was ewiglich nicht wird vergehen.
Laetare ist er fromm gestorben,
Hat ew'ge Freude wohl erworben,
Die Gott ihm mehre, wie uns Allen!
Sprich Amen, will es dir gefallen.

II. Geilers echte Schriften.

Die Lösung der Frage nach der Echtheit der unserm Geiler zugeschriebenen Werke hängt hauptsächlich von der Beantwortung der Vorfrage ab, ob der lateinische oder der deutsche Text der ursprüngliche sei. Vierling [1]) sagt in seiner Dissertation über die deutschen Schriften Geilers, die meisten Werke dieses Autors seien ursprünglich deutsch geschrieben; von den wenigen, welche in lateinischer Ursprache verfaßt seien, wolle er nicht reden. Er zählt dann fast sämtliche deutsch erschienene Schriften Geilers als Originale auf. Ebenso behauptet der „deutsche Merkur" von 1783 [2]) die Originalität des deutschen Textes, und beruft sich dabei auf einen Umstand, welcher gerade für die gegenteilige Annahme spricht: „Im Lateinischen stehen auch oft die teutschen Worte inclavirt dabei, um jenes verständlich zu machen: ein Beweis, daß dem Herausgeber ein teutsches Original vor Augen lag." Die Gewohnheit Geilers, zu manchen lateinischen Ausdrücken die entsprechenden deutschen beizufügen, erklärt sich aber weit einfacher durch die Annahme, daß Geiler seine Reden ursprünglich lateinisch koncipiert und sich dann für den deutschen Vortrag sofort die wichtigsten oder seltensten Ausdrücke notiert habe. Dieses Verfahren war den Predigern von einem bedeutenden Homileten jener Zeit, dem schon erwähnten Freunde Geilers, Surgant [3]) zu Basel geradezu vorgeschrieben; denn

[1]) Vierling, dissertatio de Geileri scriptis Germanicis. [2]) IV. S. 132. 199. [3]) Manuale curatorum, consideratio XVIII. (Basileae 1506.) „Ut autem praedicator inventione, dispositione et elocutione habitis in lingua latina, bene et intelligibiliter et fructuose populo verbum Dei proponat, opus est, ut tale vulgare habeat et percogitet, quod et verbis congruat, et populo ad intellectum conveniat." Kerker l. c, S. 284.

er erteilt ihnen die Anweisung, sich, wenn sie ihr Thema in lateinischer Sprache disponiert und ausgeführt hätten, ernstlich darauf vorzubereiten, wie sie alles richtig und verständlich in der Muttersprache wiedergeben könnten.

Ferner sagt der „deutsche Merkur" bei der Besprechung des „Pilgers:" [1]) „Da die deutsche Ausgabe viel weitläufiger ist, so sieht die lateinische einer abgekürzten Uebersetzung aus der teutschen ähnlich. Und da Otther die teutsche eher herausgegeben, und in der Vorrede versichert hat, daß er sie aus eigener Handschrift genommen, so scheint jene teutsche Ausgabe die Originalität zu behaupten." Wir erwidern darauf, daß man mit mehr Grund behaupten könne, die deutsche Ausgabe des Pilger sehe einer Überarbeitung und Erweiterung der lateinischen, welche allerdings dem Herausgeber in der eigenen Handschrift Geilers vorgelegen habe, sehr ähnlich. Es ist zwar richtig, daß Otther die deutsche Bearbeitung zuerst herausgegeben hat; dies geschah aber wahrscheinlich in der Absicht, damit ihm bei dem allgemeinen Verlangen des Publikums und namentlich der Buchdrucker nach Schriften des berühmten Redners, niemand in der Veröffentlichung einer Uebersetzung zuvorkommen möge. Wir verweisen in dieser Beziehung auf das, was später über Pauli und Müling gesagt werden wird. Es bedarf übrigens nur einer kurzen Vergleichung beider Ausgaben, um zu erkennen, daß sich die lateinische durch Bestimmtheit des Ausdrucks, durch Klarheit der Gedankenfolge und durch Bündigkeit der Beweisführung erheblich vor der deutschen auszeichnet, und sich dadurch ganz entschieden als Geilers Werk manifestiert.

Auch Ammon [2]) hält noch an der älteren Ansicht fest. Ebenso geben bis heute die meisten deutschen Literarhistoriker als Proben der Schreibweise Geilers nicht etwa Stücke aus den nachweislich von ihm deutsch herausgegebenen Schriften: „Von der Kunst wohl zu sterben. Wie man sich halten soll bey einem sterbenden Menschen. Eine heylsame lere und predig.

[1]) S. 199. [2]) S. 29.

und der Trostspiegel"; sondern aus den von fremder Hand herrührenden Uebersetzungen „Der Haas im Pfeffer, Das Narrenschiff und Der Mensch ein Baum." Und das thut selbst Kehrein,[1] nachdem er doch zuvor richtig gesagt hat, Geiler habe seine Predigten zuerst lateinisch entworfen, sie dann aber deutsch gehalten.

In neuester Zeit erklärt es der gründlichste Kenner der Geiler'schen Schriften, L. Dacheux,[2] zwar in seiner bescheidenen Weise nur für sehr wahrscheinlich, daß unser Redner seine erste Ausarbeitung in lateinischer Sprache verfaßt habe; wir können dies aber mit Bone,[3] Kerker[4] und Janssen[5] als unzweifelhaft annehmen. Im Mittelalter haben bekanntlich die Gelehrten gewöhnlich lateinisch, weil besser und lieber als deutsch geschrieben. Der uns noch übrige Briefwechsel zwischen Geiler und Schott, Geiler und Friedrich von Augsburg, Roth und Friedrich ist in lateinischer Sprache geführt. So wurden auch, wie man aus den in Cues und München noch vorhandenen Manuskripten der Reden des Nik. Cusanus „ad populum" ersehen kann, die Predigten, welche in der Volkssprache gehalten wurden, lateinisch niedergeschrieben.[6]

Ein helles Licht wirft auf unsren Gegenstand der uns während des Druckes zu Gesicht kommende Prolog zu den lateinischen Predigten des großen mittelalterlichen Franziskanerbruders Berthold von Regensburg. Bisher hatte man nämlich angenommen, daß die zuerst von Kling 1827 und dann von Roth 1839 herausgegebenen deutschen Predigten Bertholds von diesem selbst in der Volkssprache geschrieben seien. Sein Ordensgenosse P. Jg. Jeiler[7] belehrt uns jetzt in seiner Recension des Werkes „Die lateinischen Reden des sel. Berthold von Regensburg von Georg Jakob" eines

---

[1] Geschichte der kath. Kanzelberedsamkeit II 57—87. [2] l. c. p. 538. [3] l. c. S. X. [4] Zur Geschichte des Predigtwesens Tüb. Quart. 1862 S. 280—287. [5] l. c. S. 31. [6] Vergl. hierüber auch Scharpff „Nik. Cusanus" S. 281. [7] Liter. Rundschau 1881, S. 75.

besseren, indem er uns den von P. Fidelis a Fanna aufgefundenen Prolog des Redners zu seinen lateinischen Sermones de Dominicis mitteilt. Aus dieser Vorrede erhellt, daß Bertholds Reden von unwissenden oder ungeschickten Zuhörern, Geistlichen und Ordensleuten, mehr oder minder fehlerhaft nachgeschrieben und so verbreitet worden sind, und daß er sie dann erst, und zwar in lateinischer Sprache und zu dem Zwecke niedergeschrieben habe, damit hiernach die fehlerhaften deutschen Ausgaben verbessert, und die Gläubigen vor Irrtum bewahrt würden. [1]) Dazu bemerkt Jeiler: „Durch diese Worte wird die Behauptung (Jakobs) bestätigt, daß die lateinischen Reden keine Übersetzung der deutschen sind; daß die lateinischen, nicht die deutschen von Berthold selbst niedergeschrieben; — und daß wahrscheinlich die deutschen gelegentlich und mehr oder minder genau aufgeschrieben sind vom Munde des Predigers weg. Dagegen wissen wir erst jetzt aus dem Prologe, daß die gegen Bertholds Willen veröffentlichten deutschen Reden vieles „falsa et inordinate notata" enthalten — und daß Berthold nur gezwungen seine Reden in lateinischer Sprache publicirt hat, und zwar in der Absicht, daß nach ihnen die deutschen korrigirt würden." Auch hält Jeiler es für wahrscheinlich, daß Berthold, bevor er seine Ansprachen hielt, dieselben lateinisch skizzirt habe: also genau das, was wir von Geiler behaupten. Weiterhin läßt sich annehmen, daß Berthold die ursprünglichen lateinischen Skizzen seiner späteren Publikation zu Grunde gelegt habe. Hätte Geiler ebenso seine Entwürfe

[1]) „Istos sermones ea necessitate coactus sum notare, quod cum praedicarem eos in populo, quidam simplices clerici et religiosi, non intelligentes, in quibus verbis et sententiis veritas penderet, voluerunt notare sibi illa, quae poterant capere, et sic multa falsa notaverint. Quod cum ego deprehendissem, timui, ne si talia populo praedicarent, qualia ipsi notaverant, populus in errorem duceretur per falsitates illas, et hac necessitate coactus sum ipse notare, quod praedicavi, ut ad istorum sermonum exemplar alia falsa et inordinate notata corrigerentur."

bearbeitet und herausgegeben, so wären ihm nicht Jahrhunderte hindurch die Irrtümer und Abgeschmacktheiten derer, die ihm das Wort vom Munde weggestohlen haben, aufgebürdet worden.

Wie schon bemerkt, hat auch Surgant Anweisung darüber gegeben, wie die lateinisch geschriebenen Predigten in deutscher Sprache zu halten seien, und schon eine flüchtige Vergleichung der in Stil und Schreibart weit auseinandergehenden deutschen Werke Geilers mit den auch in der Diktion einander völlig gleichen lateinischen Schriften, reicht hin, um uns zu überzeugen, daß hier der geniale Meister gearbeitet hat, dort dagegen mehr oder minder schwache Jünger ihm nachgearbeitet haben. Bei den einzelnen Schriften soll dies specieller nachgewiesen werden.

Hier sei nur beispielsweise auf die „Sermones de uncinis asinariis“ verwiesen, welche sich beim ersten Blick als Predigtskizzen erkennen lassen, während die „syben halffteren oder eselheffen“ unstreitig dem ausführlichen Vortrag des Redners nachgeschrieben sind. Dazu kommt, daß der lateinische Text das Datum enthält, wann jede Predigt gehalten worden ist, nebst einer Anzahl von theologischen Erörterungen, welche sämtlich in dem deutschen Texte fehlen. Ebenso die Angaben der Quelle, aus welchem der Autor seinen Stoff geschöpft hat. Das alles kann ein Uebersetzer auslassen, aber nicht zufügen.

So macht denn der lateinische Text in jeder Beziehung den Eindruck der Ursprünglichkeit. Wichtig ist auch noch das Urteil, welches Peter Wickgram, der Neffe Geilers, über das „Gebet des Herrn“ und über die „Passion“ fällt. Die lateinische Edition erkennt er als echt an, von der deutschen aber sagt er, es gebe nichts abgeschmackteres als dieses. Nun läßt sich zwar eine gute Schrift schlecht übersetzen, aber nicht eine abgeschmackte Schrift durch Uebersetzung genießbar machen.

Kerker [1]) bemerkt noch sehr richtig, daß, wenn Beatus

[1]) l. c. S. 284 f. 286.

Rhenanus von dem unklassischen Stile spreche, in welchem Geiler nach der Sitte der damaligen Theologen seine Reden entworfen habe, darunter nur das scholastische Latein verstanden werden könne, und daß Wickgram (worüber unten mehr), wo er der großen Arbeit erwähnt, welche ihm die Redaktion der Schriften seines Oheims verursacht habe, es gewiß erwähnt haben würde, wenn er überdies auch den deutschen Entwurf ins Lateinische hätte übersetzen müssen. Fügen wir noch hinzu, daß derselbe Wickgram in den von ihm herausgegebenen Sermones de coelibatu monastico [1]) den Redner sagen läßt, er habe vor Zeiten über denselben Gegenstand neun Vorträge gehalten, welche bereits ins deutsche übertragen seien, und dem Titel der Sermones de uncinis asinariis die Bemerkung beifügt: „in vulgari teuthonico Auguste impressi.“

Eine Stelle in der lateinischen Ausgabe des Buches „De arbore humana“ giebt uns sogar über die Beschaffenheit der ursprünglichen lateinischen Manuskripte Geilers erwünschten Aufschluß. Nach fol. CLXXVIII. hatte er eben seine Rede über die allerheiligste Dreifaltigkeit mit den Worten geschlossen: „Zur Anschauung der allerheiligsten Dreifaltigkeit lasse uns gelangen der Vater, Sohn und heilige Geist. Amen.“ Wer erwartet jetzt noch als Nachtrag einen philologischen Exkurs über die Frage, ob die vorletzte Silbe in dem Worte Rusticus, wenn dieses nicht ein Adjectivum, sondern ein Personennamen ist, ebenso wie dort kurz auszusprechen sei? Dieser Exkurs folgt aber an genannter Stelle wirklich, gleichsam als Anhang zu der Rede über jenes hohe Geheimniß. [2]) Wie läßt sich das erklären? Von dem heiligen

[1]) fol. LXX. In vulgare redactum est. [2]) „Et nos fratres discamus sursum ferre corda ex omnibus his visis, quatenus hic assuescamus nos ad ea, ad quae venturos nos fore speramus, ad beatissimae Trinitatis visionem, ad quam perducat nos pater et filius et spiritus sanctus, amen. Sunt, qui dictionem rusticus, dum proprium nomen est, pronunciant media producta, ego autem opinor, quod media brevi pronunciari debeat sicut Dominicus, Scholastica.“

Rustikus war im Laufe der Predigt gehandelt worden; die Predigt ist geschrieben; auf dem Koncepte findet sich noch etwas freier Raum, und der Verfasser füllt diesen in einer Mußestunde mit seinen philologischen Gedanken, die ihn nach Beendigung seiner Berufsarbeiten beschäftigen, aus. Das konnte er, weil er nicht für den Druck, sondern für die Kanzel geschrieben hatte, und der Gedanke an Veröffentlichung seiner Arbeit ihm völlig fremd war. Wenn aber der Herausgeber deutsche Manuskripte Geilers ins Lateinische übersetzt hätte, so konnte es ihm nicht in den Sinn kommen, einen solchen ganz fremdartigen Anhang zu übersetzen oder gar selbst beizufügen. Erklärlich ist die Sache nur, wenn wir annehmen, daß der Herausgeber das lateinische Manuskript, ohne es genauer anzusehen, und ohne jegliche Überarbeitung, wie solche bei andern Schriften Geilers Wickgram vornahm, in dem Zustande, in welchem er es fand, in die Druckerei gegeben, und nicht einmal die Korrekturbogen einer Revision unterzogen hat. Nur so sind auch die zahllosen Druckfehler dieser Ausgabe erklärlich. Wir nehmen diese aber gerne mit in den Kauf, da wir nun einen Einblick in die Beschaffenheit der Originalschriften und einen unanfechtbaren Beweis dafür gewonnen haben, daß zunächst die von Biethen besorgten Sermones de arbore humana der lateinischen Urschrift Geilers — ex veris originalibus, wie Wickgram sagt —, entnommen sind.

So ist es denn zweifellos sicher, daß Geiler seine Reden in lateinischer Sprache ausgearbeitet habe. [1]) Da

[1]) Bei der Besprechung dieses Punktes drückt Kerker sein Befremden darüber aus, daß selbst Schriftsteller von Ruf sich noch immer dazu verleiten lassen, die alte Ente von der lateinischen Predigt im Mittelalter wieder aufzuwärmen. Er citirt z. B. Gervinus, welcher von Geiler sage, derselbe habe mächtig auf gänzliche Verdrängung der lateinischen Predigt hingewirkt. Wir müssen als weiteren Beleg für die Berechtigung dieser Klage aus neuester Zeit den Germanisten Gödeke anführen, welcher uns noch im Jahre 1872 die „alte Ente“ vorsetzt. Er sagt nämlich in der Vorrede zu dem „Narrenschiff von Sebastian Brant“ S. XXIII,

nun ebenfalls feststeht, daß von Geiler mit Ausnahme einiger Volksschriften, besonders kleiner Abhandlungen Gersons, die er übersetzt und durch den Druck verbreitet hat, [1]) keine anderen Schriften veröffentlicht worden sind, so dürfen wir seine echten Werke mit der eben angegebenen Ausnahme nur unter den seinen Namen führenden lateinischen Schriften suchen.

Unter diesen sind zuerst seine Synodal- und Leichenreden, bald nachdem er sie gehalten, wenn nicht von ihm selbst, dann doch mit seiner Zustimmung, in ihrer Originalfassung herausgegeben und später von seinem Neffen Wickgram in den Sermones et varii Tractatus Joannis Kaiserpergii vollständig zusammengestellt und veröffentlicht worden. Sie führen folgende Titel:

1. Oratio funebris in exequiis Roberti Episcopi. 1478.
2. Oratio funebris in exequiis Joannis de Bavaria, Praepositi.
3. Oratio habita in Synodo Argentinensi 1482.
4. Oratio funebris in exequiis Alberti Episc. 1506.
5. Oratio ad electores Episcopi 1506.
6. Tractatus optimus ad Episcopum electum et confirmatum, de vita et regimine suo feliciter instituendo.

An der Echtheit dieser Stücke ist nie gezweifelt worden, und kann aus dem angegebenen Grunde nicht gezweifelt werden.

Noch bei Lebzeiten Geilers (1509), und ohne Zweifel mit dessen Erlaubnis fing dann sein bisheriger geistlicher Amanuensis, Jakob Otther, an, folgende größere Werke Geilers herauszugeben:

7. Peregrinus.
8. Fragmenta passionis Domini.

die Predigten von Geiler hätten dieser Schrift den Eingang beim Volke nicht erleichtern können, „da Geiler erst 1498, als der Ruf des Gedichtes längst begründet war, seine lateinischen Predigten im Münster begann, und diese, da sie erst im 16. Jahrhundert gedruckt und dann auch übersetzt wurden, anfänglich auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis beschränkt blieben."

[1]) De arb. hum. fol. CLVIII. d.

9. De oratione Dominica.
10. Navicula sive speculum fatuorum.
11. Navicula poenitentiae vel salutis.
12. Das Paradies der Seele, zu deutsch.

In Betreff der Echtheit dieser Schriften erklärt der Neffe Geilers, Peter Wickgram:[1] „Der Peregrinus in lateinischer und deutscher Sprache trägt ganz die Art Geilers an sich. Die Navicula poenitentiae samt der Navicula fatuorum sowie das Paradies der Seele verrät Geilerischen Geist, wie leicht zu erkennen wäre, wenn ich auch darüber schweigen würde. Dasselbe gilt von der Oratio Dominica und von der Passio Domini in lateinischer Sprache. Zu dem letztgenannten Werke bemerkt aber der Herausgeber selbst, daß er in diesem die Predigten mehrerer Jahrgänge zusammengestellt, und bei Bearbeitung derselben auch die Schriften der Väter fleißig benutzt habe. Er hätte hinzufügen sollen, daß er auch Teile aus älteren Werken Geilers, welche seinem Zwecke entsprachen, in diese Schrift wörtlich aufgenommen habe. Wir dürfen deswegen in den Fragmenta Passionis kein echtes Werk Geilers im strengen Sinne des Wortes suchen. Über die Behandlung der benutzten Manuskripte überhaupt sagt Otther in der Vorrede zum Peregrinus, „er habe dieselben mit vieler Mühe und Sorgfalt in Ordnung gebracht, und die eingeschlichenen Fehler korrigiert." Mit Recht schließt hieraus Kerker,[2] daß den von Otther publicirten Schriften Geilers nahezu der Wert eines Originals zuerkannt werden dürfe. Otther scheine nur die Redaktion und was dazu gehört, Reinigung des Textes von zufälligen Fehlern, Herstellung des Zusammenhangs u. s. w. besorgt zu haben. Wenn Kerker zu diesen Originalschriften aber auch die Fragmenta passionis zählt, so muß er die vorstehende Aeußerung des Herausgebers selbst über deren Bearbeitung übersehen haben. Auch lehrt uns die bereits oben besprochene Beschaffen-

[1]) Sermones et varii Tractatus, Praefatio. [2]) l. c. Bd. 49 S. 750.

heit der unverändert abgedruckten Koncepte der Sermones de arbore humana, daß die Redaktionsthätigkeit Wickgrams und Otthers sich viel weiter ausgedehnt, und namentlich auch sich auf Ausscheidung mannigfacher Studien und Notizen, welche nicht für die Kanzel bestimmt waren, erstreckt haben dürfte.

Am Schlusse seiner Vorrede zum Peregrinus (1512) spricht Otther sein großes Bedauern darüber aus, daß ihm keine weiteren Manuskripte Geilers mehr zu Gebote stehen; denn es sei noch ein herrlicher Schatz vorhanden, der die Kirche bereichern und schmücken könnte, wenn jemand denselben zum Frommen der Christenheit zu Tage fördern wollte. Wahrscheinlich war der Neffe und Nachfolger des Dompredigers in den Besitz der hinterlassenen Papiere seines Oheims gekommen und wollte dieselben nicht an Otther verabfolgen lassen. Statt dessen scheint er einen gewissen Jakob Biethen, welcher 1514 die Sermones de arbore humana herausgab, mit der Arbeit betraut zu haben. Das ist aus den Schlußworten der Dedikation dieses Werkes „aus dem Hause meines Herrn, des Dompredigers Dr. Peter Wickgram" zu entnehmen. Biethen stand hiernach ohne Zweifel in einem ähnlichen Dienstverhältnis zu Wickgram, wie Otther früher zu Geiler. Daß Wickgram seinem eigenen Amanuensis, und nicht mehr dem früheren des Oheims, diese Arbeit übertrug, ist so selbstverständlich, daß wir keinen Grund haben, diesen Wechsel mit den beiden Ammon [1]) dem Neide wegen des Gewinnes, den die Herausgeber von Geilers Schriften hatten, zuzuschreiben. Sehr befriedigt wird aber der Auftraggeber durch die Leistungen des Biethen nicht gewesen sein, denn das Buch wimmelt von mehr oder weniger störenden und selbst sinnentstellenden Druckfehlern. Für eins aber müssen wir dem Herausgeber Dank wissen, daß er nämlich den Geiler'schen Text augenscheinlich mit sklavischer Treue und völliger Gedankenlosigkeit hat abdrucken lassen, wie wir dieses oben an einem auffallenden Beispiel dargethan haben. [2]) Die dort ge-

[1]) l. c. S. 20 u. 21. Beide sprechen auch hier wieder dem „Deutschen Merkur" vom Jahr 1776 S. 209 einfach nach. [2]) S 90.

rügte Unaufmerksamkeit oder Unfähigkeit des Herausgebers gestattet uns aber mit aller Sicherheit auf die vollkommenste Echtheit der Geiler'schen Schrift „De arbore humana" zu schließen.

Seinen „Herrn" hat Biethen sicher nicht in gleichem Maße, wie uns, befriedigt; wenigstens erscheint er nach dieser Leistung nicht mehr als Herausgeber eines Werkes von Geiler, vielmehr tritt nun der Neffe Peter Wickgram selbst als solcher auf. Im Jahr 1518 erschienen von diesem die bereits erwähnten Sermones et varii Tractatus von Geiler, und zwar außer den angeführten Synodal- und Trauerreden:

13. Sermones de duodecim gemmis spiritualibus.
14. Sermones novem de fructibus et utilitatibus vitæ monasticæ.
15. Sermones de vero cœlibatu monastico, sub typo leporis.
16. Sermones tres de vita monastica sub typo trium pomorum.
17. Sermones viginti unus de ascensionibus in contemplationem.
18. Sermones de vita veri Christiani iuxta ordinem alphabeti.
19. Sermones de pusillanimitate (sub typo ovis errantis).
20. Sermones septem de uncinis asinariis.

Wir würden allen diesen Schriften die volle Echtheit zusprechen müssen, wenn nicht der Herausgeber nach seinem eigenen Geständniß allzusehr an ihnen gefeilt hätte. Geiler hat nämlich nicht für den Druck, sondern nur für den mündlichen Vortrag geschrieben, und daher seine Gedanken oft mehr hingeworfen, als sorgfältig stilisiert. Er legte überhaupt weniger Wert auf die Form, als auf den Inhalt der Rede. Er spricht sich selbst darüber in der Leichenrede auf Bischof Robert aus: [1]) „Von meiner frühen Jugend an habe ich es nicht auf die süße Sprache eines Plautus, noch auf den feinen Stil eines Cicero, noch auf die Bündigkeit eines Salust abgesehen, sondern mein ganzes Bestreben war auf die Wahrheit gerichtet, die ich in schlichter Sprache vortragen wollte." Wahrscheinlich übertreibt nun doch Wickgram, wenn er, um seine Arbeit in helles Licht

[1]) Sermones et varii Tract. fol. VII, col. 2.

zu stellen, von den Manuskripten seines Oheims sagt, dieselben hätten ihm vielleicht ebenso große Mühe verursacht, wie dem Verfasser; denn dieser habe, um Zeit zu gewinnen, eine ganz formlose Komposition zu Papier gebracht, und er selbst habe dem Entwurf erst seine Gliedmaßen und Gestalt gegeben. Aber soviel scheint doch richtig zu sein, daß er die fraglichen Schriften stark überarbeitet hat, und daß diese somit, wenigstens was den Stil betrifft, nicht in gleichem Maße als echte Geistesprodukte Geilers zu betrachten sind, wie die von Otther und Biethen herausgegebenen.

Von einer ganzen Anzahl weiterer Reden unsres Autors besitzen wir kein lateinisches Original mehr, wenn überhaupt solche je existirt haben. Das erste von Geiler selbst herausgegebene Volksbüchlein ist das 1482 erschienene „Von der Kunst wohl zu sterben. Wie man sich halten sol by eym sterbenden Menschen." Das zweite 1489 „Ein heylsame lere und predig." Dasselbe enthält die Grundzüge des Baumes der Seligkeit, oder des Alphabet, worüber unten. Das dritte 1503 „Trostspiegel." Mit Ausnahme des zweiten sind diese sämtlich Uebersetzungen von Traktaten Gersons. Manche, namentlich in den Klöstern gehaltene Vorträge hat Geiler sicher nicht vorher geschrieben. So sagt er einmal ausdrücklich, wie um seine mangelhafte Vorbereitung zu bekennen, er spreche über den Gegenstand so, wie es ihm in den Sinn komme, zu Hause wolle er sich bemühen, die Punkte in gute Ordnung zu stellen, wahrscheinlich um dann die schriftliche Ausarbeitung den Ordensfrauen einzuhändigen.

Unter allen nur in deutscher Sprache auf uns gekommenen selbständigen Werken von Geiler nimmt, was die Echtheit derselben angeht, das „Seelenparadies" die erste Stelle ein. Es ist dieses eine Reihe von Vorträgen, welche Geiler in dem Kloster der Reuerinnen über den Traktat des Albertus „Von den Tugenden" gehalten hat. Zwei Ordensfrauen, Susanna Hörwart und nach ihr Ursula Stingel, beide aus Augsburg,

haben dieselben nachgeschrieben, und Geiler hat, wie das Vorwort besagt, und wie auch Beatus Rhenanus bezeugt, den Text sorgfältig revidiert und verbessert. Wir besitzen also eine volle Bürgschaft für die auch von Wickgram anerkannte Echtheit dieses trefflichen Werkes, wenigstens dem Inhalte, wenn auch nicht gerade der Form nach.

Auch von andern zuverlässigen Personen, z. B. von der Dominikanerin Anna Schott wurde eine Anzahl Predigten Geilers nach dem Gedächtnisse aufgeschrieben. Dasselbe geschah in Augsburg, wo Geiler einige Wochen lang fast täglich geistliche Vorträge gehalten hatte. Den skizzenhaften Aufzeichnungen, welche davon gemacht wurden, fügte man andere nachgeschriebene Predigten Geilers, wahrscheinlich von der Hand einiger aus Augsburg stammenden Ordensfrauen, hinzu, und so konnte der Meister Hanß Otmar zu Augsburg 1508 ohne Wissen und Zuthun Geilers „durch Angebung und des kostens Darlegung Etlicher ersamen, nit allein in weltlichen, aber auch in gaistlichen Sachen fürsichtigen und klugen, die da (weltlichen rum zu vermeiden) nicht hye wöllen genannt werden, Angesehen, nit zeitlichen, sondern gaistlichen gewyn zu erkriegen," eine Sammlung von Predigten und Lehren herausgeben, „wöliche leeren uns zum merern tail ankomen und zu geflossen seind von dem großen gemainen cristlichen leerer Johanne von Gersona etwan Cantzler der hohen schul zu paryß durch mittel des unübertrefflichen hochgeleerten unnd in langer übung erfarenen doctors Johannis von Kaisersperg, ordentlichen predigers des hohen stiffts zu Stroßburg, wölche sein wirdigkait (Gedenk ich recht) zum tail zu augspurg, zum tail zu Stroßburg in seinen alten tagen geprediget hatt." Diese ganze Sammlung unter den Titel „Predigen Teutsch und vil gutter leeren" enthält ohne Zweifel manche Vorträge, wie sie aus dem Munde Geilers gekommen sind, möglichst treu nachgeschrieben. So entsprechen die „neun predigen, vonn neun früchten aines waren gaystlichen

closterlebens" dem Hauptinhalte nach dem erst in späteren Jahren veröffentlichten lateinischen Texte der Schrift: Sermones novem de fructibus et utilitatibus vitae monasticae; ebenso bilden die „syben predigen von syben Eselhefften oder hyndernussen der seel des menschen" nur eine Ausführung der skizzenhaften Sermones de uncinis asinariis. Auch stimmen die Themata der in diesem Werke enthaltenen Schriften teilweise mit den S. 40 mitgeteilten Angaben des Augsburger Chronisten über die Gegenstände, worüber unser Redner bei seinem Aufenthalte am Hofe des Bischofs Friedrich gehandelt hat, überein; aber eine größere Garantie für die Echtheit dieser Stücke haben wir nicht. Der erste Teil des Buches „von dem berg der schowung" oder des beschaulichen Lebens ist eine Anleitung zur vollkommenen Liebe Gottes auf dem Wege der Buße und auf den verschiedenen Stufen der Betrachtung. Geiler hat hierüber wahrscheinlich nach den Traktaten Gersons De monte contemplationis [1]) und De theologia mystica practica [2]) gepredigt; die vorliegende Ausführung leidet aber so sehr an Unklarheit und Verschwommenheit, daß wir sie in dieser Gestalt unserm Redner nicht zuschreiben dürfen. Der zweite Teil enthält das schon 1493 zum erstenmal gedruckte Buch „Von der bilgerschafft," in welchem wir die Grundlinien des Peregrinus vor uns haben. Die übrigen, oben nicht aufgeführten Stücke tragen teilweise das Gepräge des Geilerschen Geistes, enthalten aber ohne Zweifel auch Fremdartiges, weshalb wir sie noch weniger zu den echten Schriften Geilers zählen können. Die Titel derselben sind: „Von syben gaistlichen märckten, auf denen ein guter christen mensch werben mag, und großen gewyn seyner seel erlangen, der ymmer öwyg ist." „Wie ain mensch den schedlichen gelüsten seiner natur absterben soll." Item drei predigen, under-

[1]) Gerson opp. III. 546. [2]) ibid. p. 402.

weisend einen yeglichen menschen, wie er seynen nächsten liebhaben sol" (von dreyerlay Bildnern.) Von übungen der tugenden. Von syben früchten, die da wachsen auß ainem gulden mund. Von dem baum sicomorum, auf den Zacheus stieg, den Herren zu sehen.

Aehnlich verhält es sich mit einer im Jahre 1510 in Straßburg erschienenen Sammlung von Predigten und Traktaten Geilers. Dieselbe enthält 1) das irrig schaf, sagt von kleinmütigkeit und verzweiflung, gebrediget und gedeutscht durch den würdigen .... doctorem Johannem Geiler von Kaiszersberg, 2) der hellisch löw, 3) die cristenlich künigin, 4) der dreieckecht Spiegel, 5) der Eschengrübel, 6) das Klappermaul und 7) der Trostspiegel. Das „irrig schaf" ist seinem Kerne nach eine Uebersetzung von Gersons Tractatus de remediis contra pusillanimitatem, scrupulositatem, deceptorias inimici consolationes et subtiles eius tentationes.[1]) Geiler hat den Stoff nur etwas übersichtlicher geordnet und einiges aus anderen Schriften Gersons beigefügt und übersetzt. Den so redigirten lateinischen Text besitzen wir in den von Wickgram herausgegebenen Sermones et varii tractatus unter dem Titel „sermones de pusillanimitate." In den deutschen Ausgaben ist dieser Schrift als erster Teil eine ausführliche Vergleichung des irrenden Schafes mit dem Sünder, wie Geiler sie dem Hauptinhalte nach wohl im Jahre 1501, wie angegeben wird bei den „Reuerinnen," gepredigt haben kann, vorausgeschickt. Auffallend bleibt aber immer der Umstand, daß Wickgram nicht auch diesen ersten Teil hat abdrucken lassen.

Der „hellisch löw" oder von den Anfechtungen des bösen Feindes ist angeblich im Jahre 1507 zu Straßburg vom St. Ulrichstage an gepredigt worden. Anlaß dazu gab ein

---

[1]) Gerson III p. 579 der Ausgabe von Dupin, nach welcher wir stets citieren.

lebendiger Löwe, welcher damals in der „Messe" gezeigt wurde. Diese Predigten bilden ebenfalls eine und zwar wörtliche Uebersetzung des Traktats Gersons: De diversis diaboli tentationibus.[1]) Geiler bezeichnet jede der zweiundsechszig Anfechtungen des Teufels als einen „Löwenschrei" und schickt diesen eine ausführliche Vergleichung des höllischen Feindes mit dem Löwen voraus. Dieselbe ist ganz in Geilerscher Manier gehalten, weitere Bürgschaft für ihre Echtheit haben wir aber nicht, noch weniger für die Nachträge, welche Pauli in den „Brosämlein" als weitere „vier Löwengeschrei" uns hinterlassen hat.[2])

Die „cristenlich künigin" behandelt die Königin von Saba als Typus der christlichen Seele, welche zu dem wahren Salomon, Christus dem Herrn, kommt und von ihm wahre Weisheit gelehrt wird. Die Ausführung dieses Bildes kann von der Hand Geilers herrühren, alles Übrige ist nur eine Bearbeitung des Traktats Gersons „De differentia peccatorum venialium et mortalium."[3])

Der „dreieckecht Spiegel" enthält nach einer in der Manier Geilers gehaltenen Einleitung über die Eigenschaften des Spiegels eine Uebersetzung des „Opusculum tripartitum de praeceptis decalogi, de confessione et de arte moriendi" von Gerson.[4]) Wenn Ammon[5]) diese und die andern vorstehenden kleinen Stücke „kaum der Erwähnung wert nennt," so ist er schon von Geffcken[6]) treffend widerlegt worden. Wir müssen jedoch bezweifeln, daß der in dieser Sammlung enthaltene Text von der Hand Geilers sei, weil derselbe nicht mit dem Wortlaut der 1482 erschienenen und sicher von Geiler herrührenden Uebersetzung übereinstimmt.[7])

[1]) III. p. 589. [2]) Eine sehr schülerhafte Uebersetzung dieser Schrift unter dem Titel „Der höllische Löwe" ist 1858 von Dr. J. W. J. Braun erschienen. [3]) II, p. 486. [4]) l. p. 426. [5]) l. c. S. 30. [6]) Der Bildercatechismus des XV. Jahrhunderts" S. 11. [7]) Vergl. Dacheux „Dr. J. Geiler," wie man sich halten soll bei einem sterbenden menschen. 1482. Facsimile.... 1878.

Der „Eschengrübel“ handelt von dem geistlichen Leben auf den drei Stufen: des leidenden Lebens der Anfangenden, des thätigen Lebens der Zunehmenden und des beschaulichen Lebens der Vollkommenen, dargestellt durch Lazarus und seine Schwester Martha und Maria. Die Einkleidung wird wohl Geiler zugeschrieben werden müssen, ist aber auch vielleicht einem älteren mystischen Werke entnommen;[1] die Ausführung lehnt sich vollständig an Gersons „Tractatus pro devotis simplicibus qualiter se in suis exercitiis discrete et caute habere debent“[2] an, und beschränkt sich gleich diesem hauptsächlich auf die unterste Stufe des geistlichen Lebens.

Das „Klappermaul“ soll hauptsächlich darüber belehren, wann die üble Nachrede eine Todsünde, oder eine läßliche oder keine Sünde sei. Diese Schrift ist der Unterweisung Gersons: »Quaedam moralia, ut lingua a nimia loquela refraenetur[3] unter Benutzung des Traktats: An male loqui de aliis in eorum absentia sit semper peccatum?[4] entnommen. Es läßt sich kaum annehmen, daß die Übersetzung in der vorliegenden Gestalt von Geiler herrühre, da in dem Eingange auf die übrigen Schriften dieser Sammlung, welche keinenfalls gleichzeitig von Geiler übersetzt bezw. herausgegeben worden sind, ebenso wie in den vorhergenannten auf alle früheren, Bezug genommen wird. Das findet seine natürliche Erklärung nur in dem Bestreben des Herausgebers, einen inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen der Sammlung darzustellen.

Der „Trostspiegel“ ist Uebersetzung des Traktats von Gerson[5] De consolatione in mortem amicorum. Der Text der 1503 nach einer Predigt von Geiler erschienenen Ausgabe stimmt nicht mit dem der späteren vollkommen überein. Wahrscheinlich stammt nur der erstgenannte von Geiler her.

Wir kommen nunmehr zu einer weiteren Kategorie von

---

[1]) Vergl. das unten über den Granatapfel Gesagte. [2]) III p. 605. [3]) III p. 161. [4]) II p. 463. [5]) III p. 345.

angeblich unserm Redner nachgeschriebenen Predigten, deren Publikation wir aber nur als eine dreiste Literaten und Buchhändler-Spekulation bezeichnen können. Einer solchen machten sich vornehmlich der Arzt Johann Adelphus Müling, der Minoriten-Guardian Johann Pauli und ein gewisser Heinrich Weßmer schuldig.

Johann Adelphus Müling, ein geborner Straßburger, später städtischer Arzt zu Schaffhausen, wurde um das Jahr 1508 von Geiler als Kopist beschäftigt, wie daraus hervorgeht, daß Müling in der Vorrede zu seiner Übersetzung der „Oratio Dominica" von Geiler den Bischof Wilhelm von Honstein daran erinnert, daß er einen Traktat des hochgelehrten Doktors von seiner (Mülings) „eigenen Handschrift" in seiner Bibliothek haben müsse. Von diesem Skribenten sagt nun Peter Wickgram in Uebereinstimmung mit einer Notiz Wimphelings: „Ein gewissenloser Betrüger, dessen Gemeinheit zu bekannt ist, als daß ich nötig hätte, ihn mit Namen zu nennen, hat eine von einem rechtschaffenen Manne angelegte Sammlung von gefälligen Scherzen und Späßen, mit denen Geiler es meisterhaft verstanden hat, den Ernst seiner Reden zu mildern, entwendet und abgeschrieben, diesen aber schwarzes Gift aus seinem eigenen Munde beigemischt und beides gegen Welt- und Ordensgeistliche ausgespien. Er hat solches 1508 als ein Werk Geilers der ganzen Welt durch den Buchhandel feilgeboten,[1]) was dem Prediger den größten Schmerz bereitet hat." Derselbe Müling versuchte es später in der Übersetzung der Oratio Dominica von Geiler diesen Meister in seiner bildlichen Darstellungsweise nachzuahmen, brachte es aber darin nicht weiter, als bis zur Vergleichung der Bischöfe mit Kuhhirten, der Pfarrer mit Schafhirten, der weltlichen Richter mit Sauhirten, der Lehrer an den Hochschulen mit Geißhirten und der Schulmeister mit Gänsehirten. Auffallender Weise schreibt Ammon[2]) diese läppischen Dinge unserm Geiler zu, gleich als ob dieser

---

[1]) „Scommata Joannis Keisersberg." [2]) l. c. S. 107.

nicht schon genug durch seinen unehrlichen Schreiber zu leiden gehabt hätte.

Weit mehr als der beschränkte Müling hat der talentvolle und durch sein Schwankbuch „Schimpf und Ernst" bekannte Minorit Johann Pauli (Paul Pfedersheimer) den Ruf Geilers geschädigt.[1] Über ihn schreibt Wickgram in derselben derben Weise: „Nicht minder hat ein hinkender getaufter Jude meinem Oheim Schimpf angethan. Ich will sein Kleid und seinen Orden nicht näher bezeichnen, damit nicht seine Ordensbrüder darin eine unverdiente Kränkung sehen. Dieser unwissende Mensch hat mit den Predigten über die Evangelien, welche er aus Geilers Mund gehört hatte, sobald er nach Hause kam, seine eigenen Träume und albernen Einfälle vermischt und daraus eine äußerst verworrene und unzusammenhängende Komposition gebildet, nicht anders, als wenn, um mit Flakkus zu reden, der Maler auf einen Pferdehals einen Menschenkopf setzen und diesen mit bunten Federn schmücken wollte. Dieses monströse Machwerk hat er unter dem prächtigen Titel: „Postille über die Evangelien von Geiler von Kaisersberg" für schweres Geld an die Buchhändler verkauft und es zur großen Ehrenkränkung des gelehrten Mannes öffentlich erscheinen lassen (1517). Von mir will ich für jetzt schweigen, obwohl der unverschämte Mensch es so oft gehört hat, wie ich bemüht war, diese arge Schmach von meinem Oheim abzuwenden. Wie oft habe ich ihn gebeten, ermahnt, beschworen, daß er doch Rücksicht nehmen möge auf einen Christen, auf einen Mitbruder im Priestertum, auf einen Genossen im geistlichen Kampfe, auf einen Mann von so fleckenlosem mit höchster Gelehrsamkeit verbundenen Wandel. Damit habe ich aber nichts anderes erreicht, als wenn man einem Tauben Fabeln erzählt: so schwer ist es, den steifen Nacken dieses Geschlechtes zu beugen. Von gleicher oder noch schlimmerer Art als die Postille ist die Sammlung von Albernheiten, welche den Titel Brosämlein führt." So Wickgram. Wie würde erst sein

Urteil ausgefallen sein, wenn damals schon die „Emeis" und die Uebersetzung der Navicula fatuorum von demselben Pauli vorgelegen hätte; denn in diesen Schriften erreicht die Frivolität, mit welcher er die Ausgeburten seiner orientalischen Phantasie unserm Prediger aufbürdet, ihren Höhepunkt. „Die Brosämlein, die Postille und die Emeis," sagt daher Kerker [1]) sehr richtig, „sind so elende Machwerke, daß sie auch dem blödesten Auge den unverschämtesten Leichtsinn oder auch die Unfähigkeit ihres Verfassers kund geben. Die Formlosigkeit dieser Produkte, die ganz zusammenhanglose Aneinanderreihung von Sätzen, die erst einer Vermittelung bedürfen, übersteigt allen Begriff. Dabei soll jedoch keineswegs geleugnet werden, daß selbst in diesen Schriften zahlreiche Sätze und Aussprüche enthalten sind, die ganz Geilers Geist atmen, und im Wesentlichen Geilern gewiß angehören; namentlich bezweifeln wir nicht, daß Geiler wirklich jene Themata über Hexerei und Zauberei auf der Kanzel behandelt habe, welche in der „Emeis" aufgeführt sind. Ob aber jede einzelne Behauptung des Buches Geiler zugeschrieben werden darf, ist eine Frage, die in Anbetracht der äußersten Gewissenlosigkeit des Herausgebers nicht bejaht werden dürfte". [2])

Auf Pauli folgte 1522 Heinrich Weßmer mit seiner Postille über die vier Evangelien, angeblich „aus Geilers Mund mit großer Mühe, Arbeit und höchstem Fleiße gesammelt und angeschrieben." Aber nur von sechs bis acht in diesem Werke enthaltenen Predigten kann man sagen, daß sie in Geiler'scher Manier gehalten, möglicher Weise also seinen Vorträgen nachgeschrieben, vielleicht aber auch nur den schon publicirten Schriften Geilers entnommen sind. Die häufig recht gelungene Worterklärung der Evangelien liest sich leicht und angenehm; dagegen sind die Sittenschilderungen und die Belehrungen über das VI. Gebot oft unerträglich derb, ja

[1]) l. c. S. 756. [2]) Die gegenteilige Ansicht von August Stöber ist in dem vorstehenden vollständig widerlegt.

geradezu unflätig, und dazu erlaubt sich der Verfasser so maßlose Ausfälle gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, daß man sich mit Widerwillen von solcher Lektüre abwendet. Aus Geilers Munde sind derartige Reden nie geflossen.

Schließlich ist hier noch eine 1610 zu Augsburg und im folgenden Jahre zu Straßburg erschienene Sammlung von angeblichen Schriften Geilers zu erwähnen. Schon die einschränkende Bemerkung auf dem Titelblatt „Merers teyls gepredigt durch den hochgelerten doctor Johannes Geyler" giebt zu erkennen, daß nicht alle Teile dieser Sammlung unserm Redner zugeschrieben werden sollen. Der „Hase im Pfeffer" entspricht der schon erwähnten Schrift „Sermones de vero coelibatu monastico sub typo leporis" der Hauptsache nach. Die Predigten von der „geistlichen Spinnerin" (St. Elisabeth) sind ebenfalls als echt anzusehen, weil sie inhaltlich mit dem V. Kapitel des Peregrinus übereinstimmen. Die „sieben Schwerter und sieben Scheiden" haben nicht minder den Charakter der Geiler'schen Schriften und erinnern an die Ausführungen im Seelenparadies. Dasselbe gilt aber nicht von dem „Ausgang der Kinder Israels aus Aegypten"; denn so sehr wir auch bei Geiler an die allegorische Erklärung der h. Schrift gewohnt sind, so überschreitet doch der Verfasser dieses Buchs hierin alles Maß, und verrät im Übrigen so wenig Geilers Geist und Manier, daß wir dasselbe unbedenklich einem andern, wahrscheinlich älteren Autor zuschreiben dürfen. Das umfangreichste Stück dieser Sammlung, „Der Granatapfel" erscheint schon Dacheux verdächtig. Er schreibt darüber: [1]) „Geiler scheint sich eines Traktats mit dem Titel Malogranatus und eines mystischen Traktats aus dem XIV. Jahrhundert, welcher sich auf der ehemaligen Bibliothek von Straßburg befand, bedient zu haben." Wir können aber in dem ganzen Buche nichts entdecken, was für die Autorschaft Geilers spräche, als das eine, daß demselben die ganz

[1]) l. c. p. 577.

gleiche Einteilung der Christen in „anhebende, fortschreitende und vollkommene," nach den Typen von Lazarus, Martha und Maria, wie der „Eschengrübel" zu Grunde gelegt ist. Wenn letztere wirklich von Geiler herrührt, so kann nicht wohl angenommen werden, daß dieser zwei im übrigen ganz auseinandergehende Werke nach demselben Grundrisse verfaßt habe. Jedenfalls hat das auf den diesseitigen Bibliotheken in vielen Exemplaren vorhandene dreibändige Werk aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert, welches den Titel „Malogranatum" führt, und als dessen Verfasser P. Gallus, Abbas Monasterii aulae regiae in Bohemia, ord. Cist. genannt wird, mit dem obigen nur den Titel und die Einteilung gemein. Abgesehen hiervon spricht kein innerer Grund für die Echtheit des fraglichen „Granatapfels." Der Verfasser dieses Buches schreibt nicht im Stile Geilers, steht nicht auf der Höhe der philosophischen Bildung Geilers und huldigt nicht den ascetischen Grundsätzen Geilers. Um nur das letzte nachzuweisen, erinnern wir daran, daß nach Geiler (Gerson) jeder, um auf den Berg der Beschauung zu gelangen, sich von allen „bildlichen Vorstellungen" losmachen soll; hier dagegen wird (fol. G. II) hievor ausdrücklich gewarnt, denn es heißt: „Nach diesem Kontempliren sollst du dich nicht sehnen oder neigen in dieser Zeit; denn ich finde in der h. Schrift nur zwei Menschen, welche dazu gelangt sind: das ist Paulus und Moses." Diesen Satz konnte Geiler durchaus nicht schreiben, noch sich aneignen, ohne sein ganzes System umzustoßen. Somit nötigt uns alles, den sonst nicht wertlosen „Granatapfel" aus dem Verzeichnis der Schriften Geilers zu streichen.

Das Resultat dieser ganzen Untersuchung besteht somit darin, daß wir als zuverlässig echte Schriften Geilers nur die oben genannten, im lateinischen Texte herausgegebenen, und auch diese teilweise nur mit den gemachten Einschränkungen, zu betrachten haben. Dazu kommen dann noch das von ihm revidierte Seelenparadies und einige kleine

Übersetzungen aus Gerson und die diesen vorausgeschickten Vergleichungen im „irrigen schaf.“ Ohne mehr als bloß innere Gründe für unsre Annahme zu haben, rechnen wir noch die „Sieben Schwerter und sieben Scheiden“ zu den echten Schriften unsres Autors.

Da uns nur die echten und selbständigen Werke Geilers interessieren können, so sehen wir in der gegenwärtigen Ausgabe von allen s. g. Geilerschen Schriften ab, welche wir oben als unecht oder zweifelhaft echt oder als bloße Uebersetzungen bezeichnet haben. Aber auch von den echten Schriften übergehen wir alle diejenigen, welche von dem Redner in seinen späteren Jahren neuerdings bearbeitet und mehr oder minder vollständig in größere Werke aufgenommen worden sind. Geiler hat nämlich im Jahre 1500 den Entschluß ausgesprochen, die bisher behandelten Predigtstoffe wieder zu bearbeiten, und nicht immer neue Gegenstände zu behandeln. Anknüpfend an seinen Vorspruch, daß im Jubeljahre jeder zu seinem Besitztum zurückkehren solle, sagt er: [1]) „Auch ich gedenke in der nächsten Zeit und vielleicht auch in den folgenden Jahren, nicht wie ich bisher gethan, immer neuen Stoff zu meinen Vorträgen zu sammeln, sondern ebenfalls zu meinem Besitztum zurückzukehren, d. h. das, was ich bis jetzt gepredigt habe, in die rechte Form zu bringen, damit nicht meine Mühe und Arbeit umsonst gewesen sei.“ Auf diese Weise sind die beiden auch in der Form vollendetsten Predigtcyklen „der Pilger“ und das „Schiff des Heils“ entstanden. Ueberhaupt wird ja jeder Prediger, der nicht nur interessant reden will, sondern vor allem auf das geistige Bedürfniß seiner Zuhörer Bedacht nimmt, nicht umhin können, auf manche wichtige Gegenstände wiederholt zurückzukommen. Geiler spricht sich hierüber nach der deutschen Ausgabe des „Hasen im Pfeffer“ in seiner Weise also aus: „Ich hab es mer gesagt, es verdreußet mich nit wider zu sagen, ich weiß wol, daß es nutz bringt: etlich meins gleychen, wenn sie ein ding einmal sagen,

[1]) Peregrin. fol. I. F.

so wöllen sie es denn nymmer sagen, sie schemen sich und meynen es sei inen ein schand. Sie thund eben als ein thorechter ritter, der in ein streyt zeucht, wenn er ein messer oder ein schwert damit er offt gefochten hat und überwunden, und das schwert bewert daß es gut ist, das gebraucht er sich mer und berümpt sich des daß er sovil damit geschafft hab, aber die närrischen schemen sich der alten guten waffen. Also thund auch dise narren es ist als eyteliche hoffart, es ist narrenwerk." Das mag nun für die Praxis seine Richtigkeit haben, unsrem Zwecke wird es aber mehr entsprechen, wenn wir alle Wiederholungen in den Schriften Geilers möglichst fern halten. Aus diesem Grunde lassen wir denn die Sermones de vita veri Christiani iuxta ordinem alphabeti („heylsame lere und predig oder der baum der seligkeit") fallen, weil sie großenteils im „Schiffe des Heils" enthalten sind; ebenso die Sermones de uncinis asinariis, deren Hauptinhalt öfters wiederkehrt, und die „geistliche Spinnerin," welche ein Kapitel im „Pilger" ausmacht.

Ferner scheiden wir nicht bloß diejenigen Werke aus, welche Geiler aus Gerson übersetzt und zu Volksschriften verarbeitet hat, sondern auch alle diejenigen Schriften oder Teile derselben, welche mehr oder weniger wörtlich fremden Autoren, namentlich Gerson, entlehnt sind. So die „Sermones super Orationem Dominicam," welche dem wesentlichen Inhalte nach aus der Schrift Gabriel Biels „Sacrae canonis missae expositio" gezogen sind, und in den Sermones de arbore humana den ganzen Abschnitt „de excellentiis arboris crucifixi," welcher zum größten Teil aus Sermo LVI de Passione Christi des h. Bernardin von Siena stammt. Natürlich nehmen wir an Citaten aus andern Schriftstellern, besonders aus den h. Vätern, und an Gedanken anderer Autoren, die der Redner zwar zu den seinigen macht, aber auch geistig verarbeitet, und denen er den Stempel seines eigenen Genius aufdrückt, durchaus keinen Anstoß. Der geistreiche und origi-

nelle Geiler geht sogar in seiner Bescheidenheit so weit, daß er sein ganzes Studium zur Vorbereitung seiner Predigten mehr ein „Sammeln“ als ein „Erfinden“ nennt, [1]) und er tadelt diejenigen, welche es stolz verschmähen, sich auch fremder und besserer Arbeiten für ihre Vorträge zu bedienen. Dabei unterstellt er aber, daß der Redner sich die Gedanken Anderer vollständig aneigne und in sich verarbeite, ihnen das Gepräge des eigenen Geistes gebe. [2]) Er vergleicht deshalb [3]) den geistlichen Redner mit dem Koch, der täglich den Tisch für viele Gäste zu besorgen habe. „Wie thöricht, sagt er, wenn der Koch zugleich Jäger sein will, und anstatt das vortreffliche Wildbret, welches der Jäger erlegt hat, gut zuzubereiten, nichts als das magere Häslein, das er selbst geschossen hat, auf die Tafel liefert. Dabei kommen die Gäste schlecht weg, und es wird viel Zeit und Oel vergeudet.“ Solches Wildbret, so köstlich von ihm zubereitet, werden auch wir uns gerne gefallen lassen, zumal da Geiler nie unterläßt anzugeben, woher es stamme.

Den bisher aufgestellten Grundsätzen entsprechend werden wir im Stande sein, diejenigen echten und originellen Schriften Geilers, welche von besonderem Werte sind, chronologisch geordnet in fünf mäßigen Bänden frei übersetzt und bearbeitet wiederzugeben. Der vorliegende erste Band bringt außer der Abhandlung über Geilers Leben und Schriften das „Buch vom guten Tode“ und die „Zwölf Früchte des h. Geistes,“ beide aus dem Werke „De arbore humana,“ den Jahren 1495—1496 angehörend. Der zweite Band wird die fünfzig besten Reden aus Geilers „Narrenschiff“ (1498—1499) mit den entsprechenden Strophen aus dem gleichnamigen Werke des Sebastian Brant, und die Schrift „Sieben Schwerter und

[1]) De arb. hum. fol. XVIIb. [2]) Wir vermuten daher auch mit Grund, daß die oben angeführten größeren Abschnitte, welche Geiler nach dem lateinischen Manuskripte fast wörtlich andern Autoren entlehnt hat, von ihm beim Vortrage in seiner eigenen Manier behandelt worden sind.
[3]) De arb. hum. fol. CXXIX. b.

sieben Scheiden" vom Jahre 1499 enthalten. Daran schließen sich im dritten Band „Der christliche Pilger" (1500) und wegen ihrer Zusammengehörigkeit die „Neun Früchte und Vorzüge des Ordenslebens" von 1496 und „Der Hase im Pfeffer, oder von der christlichen Vollkommenheit, besonders im Ordensstande" von 1502. Im vierten Bande folgt sodann das „Schiff des Heils" aus den Jahren 1501 und 1502 und das „Irrende Schaf" (von 1501), soweit letzteres Schriftchen von Geiler selbst verfaßt ist. Der fünfte Band endlich ist für das „Seelenparadies, von den wahren und vollkommenen Tugenden" (1503—1504) bestimmt.

Damit wäre denn der Schatz des „unvergleichen Redners" im Wesentlichen gehoben. In den nicht aufgenommenen echten Werken Geilers wird kaum eine christliche Wahrheit behandelt sein, welche nicht schon in unserer Sammlung enthalten wäre. Die besonders für die Geschichte des Bistums Straßburg wertvollen Leichen-Synodal- und Wahlreden und die Anleitung zur Führung des bischöflichen Amtes glauben wir ausschließen zu dürfen, nachdem wir deren Inhalt im „Leben Geilers" auszüglich angegeben haben. Dasselbe gilt von den durch Dacheux wieder aufgefundenen und publicirten [1]) „XXI Artikel" und von den „Briefen Geilers" deren Inhalt wir ebenfalls eingehend besprochen haben.

Was endlich die Behandlung der in diese Gesamtausgabe aufgenommenen Schriften Geilers angeht, so ist diese mit den Worten „frei übersetzt und bearbeitet" bereits zureichend angedeutet. Der Uebersetzung ist überall, wo ein solcher vorlag, der lateinische Text unter Berücksichtigung der ersten Uebertragungen zu Grunde gelegt. Eine wortgetreue Uebersetzung erschien weder in allen Fällen möglich noch angemessen. Der Genius der deutschen Sprache fordert

---

[1]) „Die ältesten Schriften Geilers von Kaisersberg. Erste Abteilung: Die XXI Artikel und die Briefe." Freiburg bei Herder, 1877.

eben sein Recht. Der **Bearbeitung** wurde die Grenze gezogen, daß keine unserm Autor fremde Idee in seine Werke hineingetragen, keine ihm eigentümliche Anschauung ausgeschlossen worden ist, bedenkliche und irrige Behauptungen aber in den Anmerkungen ihre Erklärung oder Berichtigung finden. Dagegen glaubten wir, ohne jedoch das Charakteristische der Geiler'schen Diktion verwischen zu wollen, manches, was dem geläuterten Geschmack unserer Zeit zuwider ist, ausscheiden zu sollen. Dahin gehören zunächst alle übergroßen Derbheiten im Ausdrucke, besonders aber alle unzarten Darstellungen gewisser sittlichen Verhältnisse. Wir hielten an dem Grundsatze fest, daß in Schriften dieser Art nichts vorkommen dürfe, was reinen Seelen irgend anstößig erscheinen könnte. Wir wissen uns darin in voller Übereinstimmung mit unserm Redner, welcher nicht nur, wie gesagt, überhaupt nicht für den Druck geschrieben, sondern auch nicht alles für den Vortrag bestimmt, und namentlich über schlüpferige Dinge auf der Kanzel weit zarter und vorsichtiger geredet hat, als seine Notizen aus den moralistischen Lehrbüchern lauten. Wir haben hier mehr das Resultat seiner Studien, als das Koncept seiner Vorträge vor uns. So erklärt Geiler bei der Besprechung gewisser Standespflichten: [1]) „Ich habe das nicht näher angegeben. Man kann es nicht ohne Erröten sagen. Es war mir zuwider, alles anzumerken. Die Prediger und Beichtväter müssen sehr vorsichtig sein, wenn sie darüber belehren." Darin liegt für den Bearbeiter der Schriften Geilers eine dringende Mahnung, alles für einen weiteren Leserkreis Bedenkliche aus seinen Werken zu beseitigen.

Ebenso haben wir viele Erzählungen ausgeschieden, welche

---

[1]) „Non expressi hos modos . . . Multa et alia similia necessaria sunt ut sciantur, sed dici sine pudore nequeunt; ideo praedicatores et confessores sint in his cauti, ut docent . . . . Vide Nyder . . . ubi plura alia ponuntur, taeduit omnia annotare.« Serm. de arb. hum. fol. LXXIX.

entweder vor der geschichtlichen Kritik nicht bestehen, oder weniger geeignet scheinen, die besprochenen Wahrheiten in helleres Licht zu stellen. Gelehrte Erörterungen, welche der Redner sicher nicht für den Vortrag bestimmt hatte, sowie eine Menge von Citaten, welche ohne Zweifel nur als Notizen zu seinem Privatgebrauch dienen sollten, kommen selbstverständlich, zumal da, wo sie nur den Fluß der Rede hemmen würden, ebenmäßig in Wegfall. Dagegen wurden sämtliche Stellen der heil. Schrift genau citiert, und die wichtigeren von den echten Väterstellen, soviel dies möglich war, mit dem Urtexte verglichen und genauer angegeben. Nach dem Vorgange von Otther und Bone nahm man von der Predigtform gänzlich Abstand und gab statt dessen jeder Schrift die Gestalt einer Abhandlung — was sie eigentlich auch ist — mit der entsprechenden Gliederung in Teile, Kapitel und Absätze. Ein Sachregister und eine Zusammenstellung der ansprechendsten Bilder und Gleichnisse am Schlusse des ganzen Werkes wird die Brauchbarkeit desselben noch erhöhen.

Und so möge denn die „Posaune der Kirche von Straßburg" neuerdings im ganzen deutschen Lande ertönen und recht viele seiner Bewohner aufrufen, den „guten Kampf" zu kämpfen, dessen Preis die „Krone der Gerechtigkeit" sein wird.

Geiler's von Kaisersberg ausgewählte Schriften nebst einer Abhandlung über Geilers Leben und echte Schriften von Dr. Philipp de Lorenzi, Domkapitular

Bd.: 1,1.

1881